

ERFURT ZTG.16.3.00

Gertrud.

Trauerspiel in 5 Aufzügen

Von

L. Vonderwied (Pseudonym von Johanna Loewenherz)

Personen.

Adolf von Lirch, Gutsbesitzer.

Frau **von Lirch**.

Otto , Lieutenant	}	deren Kinder.
Gertrud ,		

Bernhard Palsche, Fabrikant. (28 Jahre alt.

Gutmütig, oberflächlich, ohne unverständlich zu sein).

Anna, dessen verheiratete Schwester.

Hans von Mittenstade, ein Referendar.

(27 Jahre alt. Sehr elegante Erscheinung).

Dr. Vitus, Arzt. (60er. Weißes Kopfhaar und weißer, kurzer Bart. Rötliche Gesichtsfarbe).

Lisbeth, eine Bäuerin.

Valentin, ein Bauer, deren Liebhaber.

Franz, deren Bruder.

Der Verteidiger.

Der Vorsitzende.

Ein Rechtsanwalt.

Ein Zeuge.

Dienstmädchen. Diener. Gerichtspersonen.

Obmann der Geschworenen. Geschworene.

Zwei Zuhörer. Eine Zuhörerin. Zuhörerschaft.

Ort der Handlung:

Die beiden ersten und die beiden letzten Akte spielen auf einem Gut, der mittlere (III. Akt) in der Stadt.

Zeit: Die Gegenwart

Erster Akt.

Ein Gesellschaftszimmer im modernen Geschmack. Durch die zurückgeschlagene Portièrè im Hintergrund sieht man in ein zweites Zimmer wo ein Diener mit Anordnung des Tisches beschàftigt ist. Rechts vom Zuschauer ist eine Thùr. *L i n k s* ein Ausgang in den Garten. Ebenfalls an der rechten Wand steht ein Pianino.

1.Scene

Otto von Lirch, Bernhard Palsche und **Hans von Mittenstade** treten von *r e c h t s* laut, geràuschvoll, lachend ein.

O t t o. Ha, ha, ha, ha! Nun, es ist ja noch keine der Damen gegenwàrtig. Bitte, meine Herren, machen Sie sich's bequem. (Dienstmàdchen tritt ein). Wo ist meine Mama, Katharin!

D i e n s t m à d c h e n. Die gnàdige Frau sind noch bei der Toilette.

O t t o. Meine Schwester wohl auch?

D i e n s t m à d c h e n. Nein, Fràulein Gertrud sind schon lange fertig, aber sie sind in der Kùche. (Ab ins Nebenzimmer, wo sie sich am Tische zu schaffen macht).

H a n s. In der Kùche!! Und in Toilette?!

O t t o. Làndlich, sittlich, Hans. Was willst Du?!

B e r n h a r d (eifrig). Ja, Herr Referendar, das ist Ihnen wohl neu! Die Stadtdamen sind anders. Aber die Gertrud, die zieht sich eine Schùrze ùber—hast Du nicht gesehen, ist aus der Salondame eine Kùchenfee geworden. Sie entschlùpft dem karrirten Ungeheuer—aus der Kùchenfee wurde eine veritable, echte Fee, so echt, so echt—wie—wie nur mçglich, wie—aus dem Ei gepellt.

O t t o. Eine Fee aus dem Ei! Gott lasse deinen Witz gesund, Bernhard!

H a n s. Aber sie kommt doch eben erst aus der Pension, nicht wahr Otto?

O t t o (gedehnt). N—ja. Werde mir die Bescheerung auch noch anzusehen haben. (Gleichmùtig). Uebrigens bin ich leidlich zufrieden mit meiner Schwester.

B e r n h a r d. Er ist leidlich zufrieden mit ihr. Hm!

O t t o. Auch konnte sie schon einen Braten *à la perfection*—anbrennen lassen, e h e sie in die Pension kam. Ich wùßte also nicht, wie sie sich noch hàtte vervollkommen kçnnen. Ihren Puppen pflegte sie selbstgemachte Kartoffelsuppe vorzusetzen. Wie so ein junges Kàtzchen, schnurrte und strich sie in Kùch' und Keller um Mama und Jungfer Kçchin herum. WeiÙ der Kukuk, wo die Weiber das her haben. S'ist fùr unser Eins doch verteufelt angenehm. (Zum Dienstmàdchen im Nebenzimmer). Wann ist meine Schwester angekommen?

D i e n s t m à d c h e n (an die Portièrè tretend). Gegen 4 Uhr diesen Nachmittag. Der gnàdige Herr und der Herr Doktor haben sie abgeholt. (Wieder zurùck gehend).

H a n s. Wir hätten doch eigentlich zu ihrem Empfang auch hier sein sollen. Sie wird keine sonderlich hohe Meinung von unserer Lebensart haben.

O t t o. Ach was! *Tant de bruit pour* einen Backfisch! So viel Lärm um eine Schwester! Uebrigens hat sie's nicht einmal gern, daß man Umstände mit ihr macht.

B e r n h a r d. Früher wenigstens nicht, aber in den Pensionen drehen sie sich manchmal—

O t t o. Ja, und manchmal werden sie sogar verdreht.

B e r n h a r d. Die nicht.

O t t o. Ach Gott, schweig mir still! Denk' Dir, Hans, sie hat überhaupt manchmal I d e e n. Nicht oft, Gott sei Dank! Aber manchmal. Hol' der Kukuk alle Weiber mit Ideen! Wie kann man zwei so heterogene Dinge auch nur in einem Atem nennen! Weiber und Gedanken! Federn und Gewicht! Wenn die Federn Gewicht hätten, könnten die Vögel nicht fliegen, und wenn sich die Weiber mit Gedanken beschweren, hindert u n s das,—denn dann lieben sie uns weniger. So eine nutzlose Selbstquälerei. Weiber mit Ideen, puh!— —

H a n s. Was mich anbetrifft, ich fürchte mich niemals vor einer klugen Frau. Aber die Naiven! Da bin ich auf meiner Hut! Mit einem Dolch, den man mir zeigt, will man mich nicht töten. Wer sich in's Helle stellt, will mich nicht hinter's Licht führen. Und eine Frau, die mir ihren Verstand offenbart—will mich nicht damit aus dem Hinterhalt bekämpfen. Aber die sogenannten harmlosen, naiven, die es so meisterhaft verstecken, welch' schlaue Eva'stöchter sie sind—diesen allerliebsten Teufelchen reiche nicht den Finger, sonst haben sie im Augenblick die ganze Hand.

B e r n h a r d. Otto Du machst Deine Schwester schlecht, Du verleumdest sie geradezu. Ich sage Ihnen, Herr Referendar, sie hat k e i n e Ideen. E i n f ä l l e hat sie hier und da, und durchaus nicht immer schlechte. Aber Ideen? Keine Spur. Und wenn sie sich Courmacherei verbittet, an der Andere so viel Gefallen haben—ich mag das sehr gern. Das ist auf die Dauer viel angenehmer und bequemer.

O t t o. Ah so—auf die Dauer, hm. Weiß schon, mein Junge, weiß schon. Aber nimm Dich in Acht, ich sage Dir, sie h a t Ideen—trotz Kochtopf und Puppenstube. Und die Verachtung der Courmacherei—da steckt auch so ein verflixter, demokratischer Hochmut dahinter: selbst ist die Frau! Gott bess're es. Aber sie ist ja noch jung. Vielleicht Bernhard, bist Du wirklich der Mann ihr in Figura zu zeigen, daß man sich ohne alle Ideen sehr wohl befinden kann. Nicht wahr, Bernhard, es geht Dir gut?

B e r n h a r d. Danke, leidlich.

H a n s. Da kann man gratuliren?

O t t o. Ich sage Dir Hans, noch lange nicht. (lacht) Oho, noch lange nicht.

B e r n h a r d. Aber einmal mein ich—

O t t o. Soll mir ja recht sein—Deine Schwester Anna kommt doch auch Bernhard? (Bernhard nickt, Otto spricht weiter) Wenn—(lacht plötzlich) hol' mich der Kukuk, Jungens, es war eine lustige Jagd heute,—(Alle drei lachen). Fidel ja!

H a n s. So ein ländliches Fest! Ihr habt Prachtmädels hier.

O t t o. Glaub's, daß sie Dir gefallen haben. Hat der Mensch ein unverschämtes—Glück: Konkurriert mit uns Sachsen, die wir doch wahrhaftig auch keine Nachtwächter sind,—unsere Herren Freunde sind hoffentlich recht wohl nach Hause gekommen und nicht allzusehr deprimirt durch ihre Niederlage—

B e r n h a r d. Ja, konkurriert und siegt wahrhaftig. Hat aber auch alle Riemen zu Bord gelegt, der Herr Referendar.

H a n s (gleichmütig). Sie vielleicht nicht, Herr Palsche?

O t t o. Sei nicht neidisch, Bernhard, gönn's ihm! Und freu' Dich Deiner Unschuld.

B e r n h a r d. Die ich mit Dir teile.

O t t o. Als unser Gast muß er doch einen Spaß vor uns voraus haben. Sag' Hans, wie war denn's eingefangene Täubchen? Zahm? Wie?

H a n s (lächelnd). Lieblich und süß.

O t t o. Champagner?

H a n s. Champagner.

B e r n h a r d. Bei Mutter trinkt sie Zichorien-Kaffee.

H a n s. So ein Bauernmädel will auch einmal ein Vergnügen haben.

O t t o. Hans hat ein gutes Herz.

H a n s. s' trat mir da übrigens ein Bursche in den Weg, der machte mir ein Paar Augen—

O t t o. Wirst Dich doch vor einem Bauer nicht fürchten?

H a n s. Fürchten? Nein! Aber förmlich leid that er mir. Nein, lacht nicht, es ist mir ernst. Es war ein hilfloser Jammer, ein wahnsinniger Schmerz in seinem blassen Gesicht. Von Gestalt klein und schwächig—aber er hatte Mut. S o ballte er beide Fäuste und schüttelte sie vor meinen Augen.

O t t o. Und Du?

H a n s. Ich schob ihn bei Seite—und sagte ihm, daß er sich irre.

O t t o. So war's ja abgemacht—

H a n s. Aber ich wünschte, ich hätte Anderes thun können.

O t t o. Was?

H a n s. Ihm sein Mädel wiedergeben.

O t t o. Ein moralischer,—Hans?

H a n s. Mir war nicht gut zu Mute—und wäre es nicht geschehen gewesen, es würde unterblieben sein. Zu spät aber war's.

B e r n h a r d. Ich war auch einmal in einer Gegend, wo ich zum ersten Male hinkam, gerade wie heut' der Herr Referendar zu uns, und da geschah es mir auch, daß—

O t t o. Bernhard thu' mir den einzigen Gefallen und dichte uns heute nicht an. Aber wenn's durchaus sein muß, dann mit Grazie, bitt' ich mir aus. Also erstens darf Deine Geschichte nicht länger als zwei Druckbogen und zweitens muß sie kurzweilig sein, wie ein Feuilleton der Krähwinkler Zeitung.

B e r n h a r d. Aber Otto!

O t t o. Im Ernst, Bernhard. Ich nicke inzwischen ein bischen ein.

B e r n h a r d. Na, dann nicht. Du bist übrigens ein Flegel Otto, und der Herr Baron hier könnte im Ernst glauben,—

O t t o. Daß Du aufschneidest?! Gott bewahre! Nicht wahr, Hans, zu einer solchen Perfidie bist Du gar nicht fähig?

H a n s (lacht). Eine blühende Dichterphantasie ist wahrlich kein zu unterschätzendes Geschenk der gütigen Natur. Und musikalisch sind Sie auch, Herr Palsche?! Ein vollkommener Künstler! Sie sollten uns etwas spielen.

O t t o (pfeift). Den Strauß'schen Walzer, Bernhard, den will er hören. Den letzten, den er mit ihr tanzte. —Nun lustig war's.

B e r n h a r d schiebt den Klavierstuhl zurecht, H a n s summt eine Walzermelodie, O t t o nähert sich im Tanzschritt dem Pianino.

2. Scene.

Frau von Lirch tritt ein.

Frau v o n L i r c h. Ah, da sind ja die Herren, und sehr vergnügt wie ich sehe. Gut amüsirt? Wie gefiel's Ihnen, Herr Referendar?

H a n s (in sehr formvoller Haltung). Ausgezeichnet, gnädigste Frau, es ist wirklich ein idyllisches, ganz reizendes Landleben, was Sie führen.

Frau v o n L i r c h. Wenn es Ihnen gefällt, Herr Referendar, Sie sind zu jeder Zeit willkommen, teilzunehmen.

H a n s (küßt ihre Hand). Zu gütig, gnädigste Frau. Von dieser freundlichen Erlaubnis werde ich gerne Gebrauch machen.

Frau v o n L i r c h. Ihre Freunde sind abgereist? —Schade!

H a n s. Die Pflicht, Frau Baronin, der königliche Dienst rief. Sonst hätten sie das Vergnügen hier zu sein, gewiß vorgezogen. Ich hatte mir glücklicherweise längeren Urlaub erbeten.

Frau v o n L i r c h. Auf die Dauer wäre es Ihnen doch zu stille bei uns. Wir, die wir immer hier leben, entbehren auch manches, was die Stadt bietet—Theater, Concert, Gesellschaften im großen Stil—

O t t o. Ach, Mama, was die Gesellschaften im großen Stil anbelangt, so weiß ich, daß Du nur zu froh bist, sie nicht mitmachen zu müssen. Bist ja auch durch Deinen Sprößling würdig vertreten. Hm, so eine Uniform macht sich doch riesig fein. Frag' einmal Hans, Mama, die Damen finden das auch.

B e r n h a r d. Ja, ja, in der Stadt, da gilt das Kleid. Aber wir hier auf dem Lande haben solideren Geschmack. Auf dem Gut, in unserer Fabrik, „da ist der Mann noch was wert!“

Frau v o n L i r c h. Otto! Es ist wirklich angebracht, daß Du wohl einmal öfter hier wärest. So oft Du kommst, bist Du eingebildeter.

O t t o. Und da soll ich n o c h öfter kommen, Mama?

Frau v o n L i r c h (ärgerlich). Damit Dir Deine allzugroße Ueberzeugung von Dir selbst ein wenig vergeht.

O t t o. Schlechter Deutscher, der seine Ueberzeugung ändert. Nein Mama! das bringst Du bei mir nicht fertig. Was will man auch machen? Wenn die Damen gar so hold sind, überzeugt man sich schließlich vom eignen Wert. (Tritt vor einen Spiegel und betrachtet sich mit scherzhaftem Interesse). Famose, patente Männlichkeit, durch Deinen Herrn Sohn repräsentirt, Mama.

H a n s. Theater und Concert gegenüber werden sich gnädige Frau doch nicht so teilnahmslos verhalten—es ist ja nicht weit—

Frau v o n L i r c h. Nein, die halbe Stunde Eisenbahnfahrt macht uns nicht viel aus. Jedoch in den letzten beiden Jahren lebten wir s e h r zurückgezogen. Früher ging wohl Gertrud öfters hin mit ihrem Papa und Bernhard—

H a n s. Ah, mit Herrn Palsche—

Frau v o n L i r c h. Ja. Meine Tochter hat sehr viel Freude an der Musik; spielte auch selbst ganz leidlich und soll, wie mir ihr Lehrer schrieb, in der Pension geradezu g r o ß e Fortschritte gemacht haben.

H a n s. Ah, da bin ich neugierig. Brüssel!—Französische Eleganz!—

B e r n h a r d. Die Hauptsache ist, sie weiß, was sie spielt.

H a n s. Ach, sie hat I d e e—nicht wahr, Idee für Musik! (Verstohlenes Lächeln der Herren).

Frau v o n L i r c h. Ja, die Beiden musicirten immer sehr nett mit einander.

H a n s. Wer?

Frau v o n L i r c h. Nun Bernhard und Gertrud. Herr Palsche hat eine sehr hübsche Baritonstimme.

O t t o. Perron ist ein Kind dagegen.

H a n s (für sich). *Au concert* also! *D'accord!* In Uebereinstimmung und Harmonie! —(laut) Ich sehe dem Vergnügen, endlich die Bekanntschaft des gnädigen Fräuleins zu machen, mit immer größerer Spannung entgegen.

O t t o. Die Abspannung wird nicht auf sich warten lassen: ein Backfisch wie andere! Du abgespannt, sie überspannt! Famoser Witz, wie?

H a n s. Wir haben ihn nicht gehört, Otto.

Frau v o n L i r c h. Ach, Herr Referendar, können Sie ihn denn gar nicht zu einer angemessenen Bescheidenheit bekehren?! Der Junge—

O t t o (summt). Schier dreißig Jahre bist Du alt.

Frau v o n L i r c h. Weißt Du Otto, wir haben draußen einen Weinstock an dem die Trauben auch nie reif werden. Die Beeren bleiben ewig grün. Kannst im November nachsehen, da hängen sie noch grün wie Gras und weiß bereift.

O t t o (seufzend komisch.) Grün wie ich und weiß bereift. Ich hab´ auch schon graue Haare, Mama mit meinen 27 Jahren. Ach, die Sorgen, die Sorgen, die Einem—die Mama´s machen (küßt zärtlich ihre Hand).

B e r n h a r d. Wo nur meine Schwester bleibt? Ich sollte sie holen gehen.

Frau v o n L i r c h. Ach, sie ist schon lange da—bei Gertrud.

O t t o. Na, da möcht´ ich ein Mäuschen sein.

Frau v o n L i r c h. Ja plappern werden sie genug. Haben sich in zwei Jahren nicht gesehen.

B e r n h a r d. Da will ich doch mal sehen, wo sie bleiben (ab nach rechts).

(Frau v o n L i r c h sieht ihm lächelnd nach).

H a n s. Eine Schwester des Herrn Palsche? Fräulein Palsche?

O t t o. Frau Baurat Wendlin. Seit 2 Jahren verheiratet. Schon zwanzig Jahre alt.

Frau v o n L i r c h. Die einzige Freundin Gertruds. Die Beiden haben sich sehr lieb, sind Gespielinnen von Kindheit an.

3. Scene

Herr **von Lirch** und Dr. **Vitus** treten von l i n k s auf.

Herr v o n L i r c h. Essen fertig, Mama? Guten Abend!

V i t u s. Guten Abend, Frau von Lirch. (Reicht ihr die Hand, sich leicht gegen die Herren verbeugend). Guten Abend, meine Herren.

O t t o (vorstellend). Sie erlauben, Herr Doktor. Mein Freund Hans, Freiherr von Mittenstade, Referendar am Landgericht bei uns. Unser Allerliebster Doktor *medicinae* Vitus. Ich empfehle ihn Dir, Hans. Specialheilmittel: Höflichkeit.

H a n s. Kalte Douchen sind jetzt beliebt. Siehe: Pfarrer Kneipp.

V i t u s. Lassen Sie sich nichts weiß machen, Herr Baron—

H a n s. Referendar, bitte, wenns ihnen einerlei ist, ich hör´ es lieber.

V i t u s. Herr Referendar. Gegen anständige Leute bin ich sehr anständig. Wir werden schon gut mit einander auskommen. Das seh´ ich auf den ersten Blick.

H a n s. Sehr schmeichelhaft.

V i t u s. Otto erzählte öfters von Ihnen. Und—unter uns—ich glaub´, was er sagt.

H a n s. Ein tüchtiger Offizier, ein warmherziger Mensch.

V i t u s. Sagen Sie´s ihm um Gottes willen nicht. Sein Selbstbewußtsein wird in der letzten Zeit sechsstöckig. Wo haben Sie übrigens den Schmiß her? Der ist prächtig, den möchte ich zugenäht haben.

H a n s (lachend). Wäre mir ein ungeheures Vergnügen gewesen, Herr Doktor.

V i t u s. Mit dem Kopfe parirt, Herr Referendar?

H a n s (für sich). Aha, die Höflichkeit. (Laut). Warum nicht, Herr Doktor, ich gedenke noch manchmal mit dem Kopfe zu pariren.

V i t u s. Gut gesagt. Also ehrgeizig? Nun ja. Warum nicht. Wissen Sie, Herr Referendar, ich habe Hunger, Sie sitzen doch bei Tisch neben mir?

H a n s (erstaunt). Neben Ihnen?

V i t u s. Ich hab´ hier im Hause auch ein Wörtchen zu reden. Wie gesagt Sie gefallen mir.

H a n s. So!—

Herr v o n L i r c h. Ah, da sind ja die jungen Damen. Genug geschwätzt? Wie?

(Geht ihnen entgegen und reicht beide Hände dar).

4. Scene

Gertrud von Lirch, Anna Wendlin und Bernhard Palsche treten auf.

Herr v o n L i r c h. Komm mein Püppchen! Guten Abend Anna!

G e r t r u d. Guten Abend Papa! (Sie begrüßt den Doktor und tritt dann zu Hans, lächelnd und freundlich. Anna Wendlin spricht mit der übrigen Gesellschaft. Zwanglose Gruppierung).

G e r t r u d (zu Hans). Sie sind Herr Referendar von Mittenstade, Otto´s Freund. Es freut mich sehr, Sie kennen zu lernen.

H a n s. Gnädiges Fräulein, es gereicht mir zur größten Ehre. (Verbeugung. A n n a und Frau v o n L i r c h nähern sich).

(Stummes Spiel, Vorstellung, Unterhaltung, V i t u s nähert sich G e r t r u d).

V i t u s. Nun Trude, was hast Du den ganzen Nachmittag getrieben, seit der Zeit, daß ich Dich hier bei Muttern absetzte.

G e r t r u d. Absetzte! Wie sie sich wieder ausdrücken, Onkel Doktor. Als wenn ich ein altes, abgetragenes Kleid wäre.

V i t u s. Nun, so alt bist Du ja noch nicht. Also was hast Du angefangen?

G e r t r u d. Gewissenhaft, Onkel Doktor?

V i t u s. Wie vor´m Beichtvater.

G e r t r u d. Dürfen es aber nicht weiter sagen, Onkel.

V i t u s (schmunzelnd, gravitatisch). Verschwiegen wie eine begrabene Elster.

G e r t r u d. Zuerst, als Ihr fort war't, mit Mama geplaudert. Dann Prinzeß und die Ponies besucht. Prinzeß hat mich gebeten, morgen auf ihr auszureiten.

V i t u s. So, das war recht. Und dann?

G e r t r u d. Und dann? —Aber bitte, nie verraten: geschaukelt.

V i t u s. Geschaukelt! Sehr gut. Wie lange?

G e r t r u d. Denken Sie nur, Onkel Doktor, in Brüssel durften wir uns nie schaukeln,—eine halbe Stunde. Caesar und Boy haben mitgethan und heulten vor Vergnügen.

V i t u s. Das glaub ich, das hätte ich an Caesar und Boys Stelle auch so gemacht. Also, eine halbe Stunde. Und nicht seekrank. Vielversprechende Constitution! Weiter!

G e r t r u d. Ich wollte gerade in den Nachen, um auf dem Teich zu rudern, da kam Anna—und da—nein Onkel, ich sag's nicht.

V i t u s (heftig). Und da?

G e r t r u d (leise). Da haben wir ein bischen Seil gesprungen. In Brüssel—

V i t u s. Durftet ihr nie Seil springen. Das war ja ein schrecklicher Aufenthalt da in Brüssel. Und dann?

G e r t r u d. Eigentlich hab' ich nur Seil gesprungen, Anna hat nur das Seil so ein wenig festgehalten—

V i t u s. So? Und dann?

G e r t r u d. Dann hab' ich den Pudding für heut' Abend gemacht. Anna hat mir dabei—

V i t u s. Die Puddingsform festgehalten—

G e r t r u d. Nein, zugesehen.

V i t u s. So. Also Pudding gemacht. Werde nachher sehen, ob er was taugt. Und dann?

G e r t r u d. Aber Onkel Doktor, ich mußte mich doch auch fein machen.

V i t u s. Richtig, das vergaß ich. Und da?

G e r t r u d. Nun, da bin ich—

V i t u s. Papperlapapp, da habt Ihr noch geschwätzt, Du und Anna, bis Bernhard euch holte. —Was habt Ihr geschwätzt? Hier geblieben!

H a n s (der schon lange Zeit den Beiden zugehört hat, lachend). Ueber den Dreibund und Rußlands Stellung zu Frankreich, über die sociale Frage und Bellamy's Rückblick, über—

G e r t r u d (stößt einen kleinen Schrei aus). Haben Sie alles gehört, Herr Referendar?

H a n s (zählt an den Fingern). Geschaukelt, Seil gesprungen, Pudding gemacht, fein gemacht—aber gnädiges Fräulein mögen ruhig sein, auch ich bin verschwiegen, wie eine begrabene Elster.

G e r t r u d. O, das ist nun gar nicht mehr nötig. Gerade vor Ihnen war Verschwiegenheit angebracht, damit Sie nicht den Respect verlieren. Die Andern kennen mich ja.

H a n s. Ich kenne Sie auch, gnädiges Fräulein.

G e r t r u d. Sie?!

H a n s. Ja. Man hat mir soviel von Ihnen erzählt—

G e r t r u d. Ah, Otto. Hat D e r Gutes von mir erzählt?!

H a n s. Erhabenes sogar. Ich hatte viel Angst.

G e r t r u d. So?

H a n s. Und als Sie hereintraten, da—

G e r t r u d. Da war die Angst hoffentlich alle weg und nur noch für das Entzücken war Raum in Ihrer Seele. Bitte, machen Sie mir ein Compliment! Der Neffe von Madame sagte das so schön auf französisch, ich möchte es auch einmal auf deutsch hören.

H a n s. Ihnen mach´ ich kein Compliment.

G e r t r u d. Mir nicht?! Aber Andern?

H a n s. Ja.

G e r t r u d. O Herr Referendar! Und warum mir nicht?

H a n s. Warum? — — Das sage ich Ihnen ein anderes Mal. Jetzt will ich Ihnen weiter erzählen. Als sie hereintraten da vergrößerte sich die Angst.

G e r t r u d. So schrecklich sehe ich drein? Sie machen w i r k l i c h kein Compliment.

H a n s. Und erst als ich ihre Stimme hörte—Ihre Stimme—da verging der Schrecken. Gnädiges Fräulein, haben Sie das Glück gehabt, daß man Ihnen wohl einmal ein Märchen erzählte in der Zeit ihrer Kindheit, oder war es Ihren Erzieherinnen zu—dumm?

G e r t r u d. O—so viele hat mir Mama erzählt. Und ich hörte sie so gern.

H a n s. Dann wissen Sie auch, daß es schreckliche Nachtgespenster giebt, daß die aber verschwinden müssen, wenn die Glocken ertönen. —Ihre Stimme ist so eine Morgenglocke. Vor der huschen alle bösen Geister ins Grab.

G e r t r u d. Sie machen ja kein Compliment, Herr Referendar.

H a n s. Nein wahrlich, ich machte keins, denn ich sagte Wahrheit. Gnädiges Fräulein, man teilte mir mit, daß ich die Freude haben werde, Sie zu Tische zu führen.

O t t o. Hans, einen Augenblick! Entschuldige Gertrud!

G e r t r u d (für sich.) Na, wenn Otto höflich ist, dann wird mir Angst. (Sinnend.) „Die Freude“—sagte er, nicht: „das Vergnügen“—wie das so anders klang, ganz anders.

O t t o. Du wirst Frau Baurat Wendlin zu Tisch führen, Hans.

H a n s. Nein, Deine Fräulein Schwester werd´ ich zu Tisch führen, soviel ich weiß.

O t t o. Ja, so war´s bestimmt. Aber thu´ mir den kleinen Gefallen.

H a n s. Thut mir leid, kann ich mit dem besten Willen nicht. Ich hab´s Deiner Schwester soeben gesagt.

O t t o. Ich werd´s mit dem Kind ausmachen. (Will gehen).

H a n s. Bitte Otto, mach´ mit „dem Kind“ nichts aus, ich führe sie zu Tisch.

O t t o. Aber Hans! Aus Freundschaft. Sieh, Frau Baurat Wendlin ist eine reizende Frau und plaudert viel pikanter als Gertrud. Was hast Du an der Kleinen?!—Du wirst Dich famos mit Frau Baurat unterhalten. Mußt Dich freilich ein wenig zusammen nehmen, nicht ausfragen lassen, wegen heute, weißt Du. Die ist eine Geriebene und guckt durch sieben Thüren.

H a n s (eifrig). Siehst Du Otto, Du kennst sie viel besser als ich und weißt Dich viel besser in Acht zu nehmen. Und ihre reizende Unterhaltungsgabe gönn´ ich Dir als uneigennütziger Freund auch lieber, als mir. Uebrigens wegen heute—ich wünsch´ wahrhaftig ich hätte nicht so viel Glück gehabt.

O t t o. Was ficht Dich an?! Ein verstärkter moralischer, *quasi* Gewissensbisse? —Sei nicht dumm! Also wie ist´s? Geh´ Hans, ich sag´ Dir noch, w a r u m ich Dich so bitte.

H a n s. Nein, nein. Es geht nicht. Die Sache scheint mir gar nicht so besonders gefährlich für Dich. Einen Mann hat ja die Frau Rat, und nach Vitriol sieht sie eigentlich auch nicht aus.

O t t o (verstimmt.) Na, denn nicht. (Seufzt.) Ich wette, sie weiß all´ meine Geschichten aus der Residenz—werd´ in ein schönes Kreuzfeuer kommen. Also Du bestehst auf Deinem Schein?!

(B e r n h a r d zu Ihnen. Ein D i e n e r erscheint).

D i e n e r. Gnädige Frau, es ist angerichtet.

Frau v o n L i r c h. Darf ich bitten!

(B e r n h a r d macht ein verdrießliches Gesicht als er sieht, daß H a n s G e r t r u d führt. O t t o führt Frau Baurat W e n d l i n. Frau v o n L i r c h wird vom Doktor geführt. Die Uebrigen, Herr v o n L i r c h und B e r n h a r d folgen. Man gruppirt sich um den Tisch im Nebenzimmer. Anfänglich hört man nur Gläserklingen, Lachen, Stimmengemurmel. Dann erhebt sich der Doktor zu einem Toast. Man unterscheidet die Worte). Heimat—willkommen,—mein Pathenkind Gertrud,—hoch. (Man stößt miteinander an. Alsdann kommen A n n a und G e r t r u d in eiligem Schritt auf die Scene. Anna hält ein Taschentuch vor´s Gesicht.)

A n n a. Höre Gertrud! (Ich hab´ nämlich durchaus kein Nasenbluten). Was denkst Du Dir eigentlich dabei, wenn Du Dir von dem hergeschneiten Referendar so die Cour schneiden läßt?

G e r t r u d. Cour schneiden?! Hergeschneider Referendar!? Soll ich nicht freundlich sein gegen Otto´s besten Freund, Anna?

A n n a. Ach was! Thu nicht so! Ich sag´ Dir, mach´ mir meinen Bernhard nicht unglücklich.

G e r t r u d. Bernhard unglücklich! (lacht). Der hat wenig Talent zum Unglücklichsein.

A n n a. Laß ihn nicht sitzen, wie Otto mich sitzen ließ.

G e r t r u d (erstaunt). Otto!

A n n a. Laß das, frag´ nicht! Ich war damals so in tiefster Seele gekränkt, so gedemütigt—wir sprechen noch darüber. Ich habe Dir damals alles erzählt, nur Ein Wort nicht, Eines nicht. Ich heiratete—es ärgert die Männer ja immer, wenn man nicht ihretwegen alle die verschiedenen Todesarten durchprobirt, hängen, erschießen, vergiften—was weiß ich, was sie am liebsten haben—i c h heiratete.

G e r t r u d. Ich sagte Dir damals: gieb nach.

A n n a. Es ist vorbei, ich hab´ überwunden. Du aber—Bernhard und Du, Ihr wollt Euch doch heiraten, nicht wahr?

G e r t r u d. Es ist das Erste, was ich höre.

A n n a. Liebe Gertrud, Bernhard hat es mir gesagt; und wenn er auch wohl sonst mal aufschneidet, so etwas—

G e r t r u d. Mir hat er noch kein Sterbenswort gesagt, und ich meine, ich gehöre doch auch dazu, wenn wir uns heiraten.

A n n a. Und willst Du ihn?

G e r t r u d. N—Nein!

A n n a (heftig). Warum nicht?

G e r t r u d. Das—weiß ich nicht. Ich lieb´ ihn nicht. Ja, so ist´s.

A n n a. Du liebst—diesen Referendar.

G e r t r u d. Anna! —Ich sehe ihn eben zum erstenmal—und—ich sollte—

A n n a (eifrig). Nein, natürlich, das kannst Du nicht, dann müßtest Du nicht Du sein, verzeih´ mir Gertrud! (für sich) Da hätt´ ich beinah´ etwas Schönes gemacht.

G e r t r u d (sinnend). Meinst Du Anna, daß man Einen so rasch lieben lernen könne?! Man muß Einen doch kennen.

A n n a. Nein, Du nicht Gertrud, Du nicht. Und ich meine, der Herr Referendar ist schwer zu kennen. Glaub´ mir, der hat´s hinter den Ohren.

G e r t r u d. Meinst Du? —Er sieht eigentlich nicht so aus. So ernst und gut und unschuldig sieht er aus.

A n n a (lachend). Unschuldig! Gertrud Du bist kostbar.

G e r t r u d. Warum lachst Du denn? Es ist doch so.

A n n a (lacht noch immer). O Schatz!—

B e r n h a r d (zu ihnen kommend, Portière ist mittlerweile zurückgeschlagen). Nun hier geht´s lustig zu. Dein Nasenbluten heil, Anna?

A n n a. Ja. Ich will mich nun noch ein wenig mit Otto unterhalten. (G e r t r u d macht eine Bewegung mit ihr zu gehen).

B e r n h a r d. Bleiben Sie doch, Gertrud.

G e r t r u d. Ach Herr Palsche, kommen Sie doch mit.

B e r n h a r d. Herr Palsche! Früher sagten Sie anders.

G e r t r u d. Das schickt sich nun nicht mehr.

B e r n h a r d. Früher sagten Sie Bernhard. Aber sagen Sie immerhin Herr Palsche, ich sage deshalb dennoch Gertrud. (Zärtlich wiederholend und sie ansehend). Gertrud!

(H a n s und O t t o kommen).

O t t o. Da siehst Du sie nun beisammen Hans, siehst Du? —

(Die ganze Tischgesellschaft kommt aus dem Nebenzimmer).

H a n s. Ich weiß nicht, warum ich's nicht glauben kann. (Zu G e r t r u d). Gnädiges Fräulein, durch welches Vergehen habe ich mir denn Ihre Ungnade zugezogen?

G e r t r u d. Sie meinen, weil ich fortging? Sie wissen doch, Anna—

H a n s (mit einem Blick auf Bernhard). Ich meine, daß Sie fort b l i e b e n.

G e r t r u d. O, wie können Sie nur so etwas denken?

H a n s. So etwas? Wäre das denn so etwas Böses, Arges?

G e r t r u d. Auch Sie? O, das dachte ich nicht. Wer hat's Ihnen schon erzählt?

H a n s. So ist es dennoch war? Ich wollte es nicht glauben. Ich gratulire also, gnädiges Fräulein.

G e r t r u d. Aber Sie sind ja ganz und gar im Irrtum.

H a n s. Sie sind n i c h t verlobt?

G e r t r u d. Nein.

H a n s. Ich wußte es, S i e können nicht lügen.

G e r t r u d. Ich verstehe nicht.

H a n s (leise). Gertrud, sagte mir nicht Ihr Auge, Ihr schönes, klares Auge: „Hans, ich bin Dir gut?“

G e r t r u d (verwirrt). Nein, nein—

H a n s. Nein, nein? Eine doppelte Verneinung ist eine einfache Bejahung, Gertrud. Das wissen Sie doch.

G e r t r u d. O ja, ja—aber—

H a n s. Gertrud! (Er ergreift ihre Hand). Verbergen Sie sich mir nicht, vertrauen Sie mir!

G e r t r u d. Ich weiß nicht, was Sie meinen, ich verstehe Sie nicht, ich—

H a n s. O Gertrud! (lächelnd). Wenn sich alle Menschen so gut verstünden, wie Sie mich in diesem Augenblick verstehen, dann wär's nicht schlimm auf der Welt. Nicht wahr? (Sieht ihr tief in die Augen, sie gehen weiter).

B e r n h a r d (zu O t t o). Du hast mir einen schlechten Gefallen gethan, diesen Herrn Hans da mitzubringen. Hast Du gesehen, wie er Gertrud die Cour schneidet und sie—ach—sie—scheint auch—

O t t o. Kann nichts dafür, mein Junge. Habe das meinige für Deine Sache gethan. Aber „wat soll Einer dorbei dauhn“ sagt Reuter. Hättest Dich sollen fester einnisten, Bernhard, dann konnte er Dich nicht so leicht ´rauswerfen.

B e r n h a r d. Fester? W a n n denn? Sie kommt eben erst zurück, und—o diese Partie heute—sie ist doch eine verwünschte—ich hätte Gertrud begrüßen sollen, anstatt—

O t t o (gemütlich). Tröste Dich, Bruderherz—es giebt noch mehr Weiber, als Du brauchen kannst.

A n n a (kommt schmollend). Ich habe noch gar nichts von der heutigen Tanzerei erzählt bekommen.

B e r n h a r d. Was willst Du damit sagen?

A n n a (erstaunt). Nichts. —Aber wenn Du so fragst,—was gab's denn?

B e r n h a r d. Nichts gabs.

A n n a. Ich bin schon ganz überzeugt. Tra la, la, la. (Bernhard geht weiter).

O t t o. Wie geht's dem Herrn Baurat?

A n n a. Meinem Mann? Danke, gut. Er wollte mich nicht gern hierher lassen. Wissen Sie, Herr von Lirch, er war ja immer eifersüchtig auf Sie.

O t t o. Auf mich? Da hat er aber nicht die mindeste Veranlassung dazu, nicht wahr?

A n n a. Nein.

O t t o. Denn Sie lieben Ihren Mann.

A n n a. Ja. Man muß doch etwas lieben.

(Gehen weiter).

B e r n h a r d. Kommen Sie, Doktor, wir machen eine Partie Piquet.

V i t u s. Ich muß wohl Lückenbüßer spielen! Die andere Partie scheint nicht nach Ihrem Wunsch zu geraten, he?

B e r n h a r d. Doktor!

V i t u s. Ruhig Blut. Kennen uns ja. Ich hab' mir übrigens a u c h einen Korb geholt—der Junge, der Referendar hatte mir doch versprochen, bei Tisch neben mir zu sitzen—gefällt mir famos. Was! Sie gehen—wollen nicht Piquet spielen?

B e r n h a r d. Sie picken ja schon die ganze Zeit über—Bitte, hier herein. (Gehen in's Nebenzimmer).

(A n n a und G e r t r u d kommen).

A n n a. Ihr seid einig?

G e r t r u d. Liebe, liebe Anna! Ach, ich bin glücklich, ich hab' ihn so lieb.

A n n a. Das ging schnell.

G e r t r u d. Ach, das mache ich mir auch zum Vorwurf. Aber er ist so gut, so edel. Wenn ich ihn nun noch hundert Mal gesehen haben würde—lieber könnte ich ihn nicht haben und weniger lieb auch nicht; das fühle ich.

A n n a. Nun, liebste Gertrud, ich hätte Dich gerne meinem Bruder gegönnt. Denn, weißt Du, unter uns ist noch einiger Unterschied; die Einen von uns taugen etwas, die Anderen taugen—nicht so viel.—Aber bei den Männern ist das anders, die sind alle über einen Kamm geschoren, glaub' es mir. Darum hättest Du eben so gut Bernhard heiraten können, aber er kann nicht so leicht Ersatz finden für Dich.

G e r t r u d. Schäme Dich Anna. Bist Du meine Freundin; und—?—

A n n a. Still Gertrud, ich b i n Deine Freundin und bleibe Deine Freundin, und meine es herzlich gut mit Dir (sie innig umarmend). Lieber Kerl, ich wüßte nicht, was mir auf Erden lieber wäre, als Du es bist. Ich gönne Dir alles Glück der Welt, mein Herz, und wünsche ja nichts sehnlicher, als daß ich die Unwahrheit spräche.

G e r t r u d. O, das weiß ich gewiß.

A n n a. Wollen hoffen, daß Du´s in zwei Jahren noch ebenso gewiß weißt. Sei nicht traurig, liebe Gertrud, es taugt nicht, mit zu viel Illusionen in die Ehe zu gehen. Und um so viel ich Dich jetzt h e r a b stimme, um so weniger wirst Du später v e r stimmt, enttäuscht sein. Glaub' mir!

G e r t r u d. Nein, das glaube ich nicht.

A n n a (die Achseln zuckend). Wenigstens sage mir, daß Du glaubst, ich meine es gut. Und dann laß und schweigen. Liebe, liebe Gertrud! Sieh', Dich zu verlieren, das wäre schwer.

G e r t r u d. Liebe, liebe Anna. Da kommt Hans mit Papa.

A n n a. Hans! Wie das schon so geläufig, so selbstverständlich klingt.

G e r t r u d. Und ist es nicht selbstverständlich?! Sieh', als er mich frug, ob ich ihn liebe, wie hätte ich denn da „nein“ sagen können! Wie hätte ich denn das fertig bringen sollen, da ich ihn doch liebe. Und wenn ich´s über´s Herz brachte,—es wäre nicht über die Lippen gegangen. Und da ich ihn liebe, muß ich ihm doch auch angehören, nicht wahr Anna?

A n n a. O Gertrud, Gertrud! S o liebst Du ihn. Dann freilich. (Schließt sie innig in die Arme). Dann giebt's keinen Zweifel, dann giebt's kein Fragen. Dann juble ich mit Dir: er ist gefunden. (Gehen vorüber).

(H a n s und Herr v o n L i r c h haben sich leise unterhalten und trennen sich freundlich mit einem Händedruck).

(H a n s geht zu Frau v o n L i r c h, sie treten in den Vordergrund).

Frau v o n L i r c h. Sie wollen mich sprechen Herr Referendar.

H a n s (ihr die Hand küssend). Ich habe eine große, große Bitte. Aber Sie dürfen mir nicht böse sein, gnädigste Frau.

Frau v o n L i r c h (lächelnd). Ich will nicht böse sein, Herr Referendar.

H a n s. Nein, nein, ich wag´ es dennoch nicht, meine Kühnheit ist zu groß.

Frau v o n L i r c h. So ernst, Herr Referendar. (Lächelnd). Sprechen Sie nur! Und wenn es die Hälfte meines Königreichs wäre—

H a n s (rasch). Viel, viel mehr als das. Ihr Alles ist es, Ihr Alles. (Sehr ernst). Verehrte Frau, ich bitte Sie um die Hand Gertrud´s.

Frau v o n L i r c h (erschrocken und atemlos). Das ist´s!

H a n s. Ich wußte es ja, daß Sie zürnen werden.

Frau v o n L i r c h. Nein, ich zürne nicht.

H a n s. Nicht wahr, es ist so begreiflich, so verzeihlich, sie zu lieben. Sie nicht zu lieben, wäre Sünde.

Frau v o n L i r c h. Und ich soll sie verlieren, schon jetzt!

H a n s. Nicht verlieren. Sie sollen sie behalten und mich dazu annehmen. Als Ihren Sohn, liebe, verehrte, gnädige Frau. Ja, wollen Sie?

Frau v o n L i r c h. O drängen Sie nicht. Lassen Sie mir Zeit.

H a n s. Ich mißfalle Ihnen also nicht—o, warum dann nicht jetzt. Glauben Sie mir, verehrte, gnädige Frau,—e i n m a l wird es ja doch werden, warum dann nicht jetzt?!

Frau v o n L i r c h. So schnell ist´s!

H a n s. Morgen wäre nicht viel langsamer. (Lächelnd.) Und bis übermorgen kann ich nicht bleiben, denn ich habe keinen Urlaub und daß ich mir von unserm gestrengen Herrn Präsidenten einen Verweis zuziehe, das wollen gnädige Frau Baronin doch nicht. O verzeihen Sie dem Stürmischen! aber es gilt mein Glück; ich kann nicht von hier scheiden, ohne es geborgen zu wissen.

Frau v o n L i r c h. Sie kommen wieder. In einigen Wochen. Wenn ich Ihnen Gertrud´s ganzes Leben anvertraue, so—

H a n s. Und kennen Sie mich in einigen Wochen besser?! Ich hab´ meine Fehler, aber ich habe nie etwas Ehrloses—nein nie etwas Ehrloses oder Unedles gethan.

Frau v o n L i r c h. Das glaub´ ich gern. Und Gertrud?—

H a n s. Sie liebt mich! Und Herr von Lirch ist einverstanden.

Frau v o n L i r c h. Und zu mir kommen Sie zuletzt!? O—

H a n s (jubelnd.) O, gnädigste, liebste, verehrteste Frau, wenn Sie s o zürnen (feurig ihre Hand küssend,) dann—dann ist Gertrud mein.

Der Vorhang fällt rasch.

Zweiter Akt

1.Scene

O t t o allein, auf dem Sopha ausgestreckt, eine Cigarre rauchend.

A n n a (im Hereintreten zur draußen stehenden Magd). Sagen Sie der gnädigen Frau, ich komme, um Abschied zu nehmen.

O t t o (springt auf). Ah, gnädige Frau, ein ganz unverhofftes Vergnügen.

A n n a. Vergnügen?! So wissen Sie schon, daß ich Adieu sagen will, Herr Lieutenant?

O t t o. Gnädige Frau sind boshaft, aber geistreich wie immer.

A n n a. Wenn ein gutes Gedächtnis Geist bedeutet— — Ich habe ein gutes Gedächtnis, Herr Lieutenant. Es gab einmal eine Zeit, da haben Sie sich allerdings ein Vergnügen daraus gemacht, mir Adieu zu sagen.

O t t o. Ja, das weiß ich auch noch ganz gut. Wenn Sie bei Gertrud waren, und ich Sie heimgeleitete, Abends. —Wenn Sie mir alle meine Liebesworte nicht glauben wollten und schließlich, nachdem wir uns genug gezankt hatten, ein Versöhnungskuß—

A n n a (sehr heftig vor ihn hintretend und mit den Augen ihn zwingend). Still!! — — (ruhiger). Still davon! Das paßt nicht hierher, das ist vorbei!

O t t o. Anna, s o ernst ist das? So sehr hassen Sie mich?

A n n a. Feige warst Du und herzlos.

O t t o. Feige?! Du bist schön genug, Anna; es bedarf keines übermäßigen Mutes, zu gestehen, daß man Dich liebt.

A n n a. Und hattest den Mut dennoch nicht.

O t t o. Es müssen also andere Gründe gewesen sein. Ach Anna, das Leben! (leichtfertig). Ach, das ist so schwer (komisch seufzend). Und wenn wir immer könnten, wie wir wollten—

A n n a. Schweig!

O t t o. Gesteh´s nur: die Sache, die Wendung der Dinge ist Dir nicht unangenehm gewesen. Was konnte ich Dir bieten, die kleinstädtische Garnisonstadt oder gar das Land?! Aber Berlin ist groß, Dein Mann ein oben gern gesehener Beamter; da, in diese glänzenden Kreise gehörs Du hinein. Mit Deiner Schönheit, mit Deinem Geist, mit Deiner Lebhaftigkeit. Ach Anna, Dein Lachen—wie oft hab´ ich´s im Traum gehört!

A n n a. So?

O t t o. Ja, da gehörs Du hin. Ich weiß ja, wie man Dich feiert, war ja auch einmal eine Zeitlang da und bin informirt. Und man sagt—

A n n a. Man sagt?

O t t o. Du,—Du liebst Dich nicht ungern feiern.

A n n a. Wenn m a n das sagt, dann hat m a n ganz Recht: ich lasse mich sogar ganz gern feiern.

O t t o. Siehst Du! —

2. Scene

Frau **von Lirch** tritt auf.

O t t o (spricht in verändertem Tone weiter). Ja, gnädige Frau, da sehnen Sie sich nun nach Berlin, Berlin sehnt sich nach Ihnen. Aber wenn Sie uns nun verlassen, und wir arme Dorfbewohner das Nachsehen haben—üben Sie dann auch etwas Nachsicht mit uns! — und üben Sie auch etwas Vorsicht, gnädige Frau!—

A n n a. Vorsicht, Herr Lieutenant? S i e wollen meine gütige Vorsehung sein? Ich bin Ihnen sehr verbunden. Nachsicht, Vorsicht, Umsicht, Rücksicht—mit allem will ich mich versehen.

Frau v o n L i r c h. Zankt Ihr Euch wieder?

A n n a. Ein kleines Abschiedsvergnügen, gnädige Frau, damit ich etwas Wegzehrung habe.

Frau v o n L i r c h. Du verläßt uns, Anna?

O t t o. Und wir verzehren uns inzwischen selber—vor Abschiedsschmerz.

A n n a. Ja, ich erhielt einen Brief. Wo ist Gertrud?

Frau v o n L i r c h. Sie ist mit Hans im Garten. (Zu Otto). Sieh doch einmal zu, Otto.

O t t o. Die stören?! Ich werde mich hüten. Ehe ich in Hörweite bin, hat mich Hans schon durch seine Blicke vollständig vernichtet. Eher will ich den Drachen St. Michaels in seiner grausigen Höhle aus dem Morgenschlaf wecken, als solch´ ein Liebespärgchen aus seinen Träumen auf einer Gartenbank.

Frau v o n L i r c h (erhebt sich). Unverbesserlich!

O t t o. Ich gehe ja schon.

A n n a. Kommen Sie heil und gesund wieder, Herr Lieutenant.

O t t o. Ich werde mich, in Rücksicht auf Sie und Ihre zarte Sorge um mich, bestreben,—gnädige Frau.

3. Scene

Frau **von Lirch** hat sich auf ein Sopha niedergelassen.

Frau v o n L i r c h (seufzend). Das ist Alles so schnell, Anna. Mir ist´s noch immer, als ob ich träume. Ich bin wie betäubt. Gestern—noch ist´s nicht ein voller Tag—kehrt Gertrud heim und heute weiß ich schon, daß sie uns bald wieder verlassen wird—und dann für immer.

A n n a. Die Beiden haben sich gern.

Frau v o n L i r c h. Es ist mir zu schnell gekommen, ich kann mich noch nicht hinein finden. Mir ist, als sei es nicht zu Gertrud´s Glück. So etwas will doch überlegt sein.

A n n a. Ja, ja, so etwas will überlegt sein. Und dann „überlegt“ man so lange und so klug, um desto gewisser—das Verkehrte zu thun.

Frau v o n L i r c h. Sie kennen sich ja nicht; man muß sich doch kennen lernen, um zu sehen, ob man zu einander paßt.

A n n a. Ja, das Sichkennenlernen das ist auch so etwas, was mehr Phrase als Sache in sich schließt. Es kommt nicht viel dabei heraus. Dem ersten Eindruck sollen wir glauben. Wenn wir einen Menschen zum ersten Mal sehen—das nennt man nicht umsonst „Kennenlernen“. Denn tritt uns ein Mensch zum e r s t e n M a l e gegenüber so stellt er schnell in Gedanken eine Rechnung an, was er ist und bedeutet in Stellung und Lebensführung, nach Geist und Herz, durch Fühlen und Wollen; und er fragt sich, wie dies Alles wohl zu dem neuen Menschen paßt, den er „kennen lernt“, ob es ihn in dessen Augen erhöht oder erniedrigt. Ich glaube, es hat nie ein Mensch die aufrichtigste Meinung über sich selbst schneller gefaßt, als im Moment der gesellschaftlichen Vorstellung. Da sagt er sich die Wahrheit, da denkt er nicht daran, sich zu verstecken. Und die Summe seines Wesens steht in deutlichen Ziffern auf seinem Antlitz zu lesen. Nie im späteren Verkehr wissen wir so genau, wie wir mit einem Menschen daran sind, als beim ersten Sehen. Im späteren Verkehr da sehen wir hier einen W e r t und dort einen U n w e r t, manchmal vermeintlich, manchmal wirklich: wir addiren und subtrahiren, die Rechnung wird verwirrt und schließlich stimmt´s nicht mehr. Wir sollten öfters, wenn wir im Guten oder Bösen an einem Menschen irre werden, daran zurückdenken, welches die Gewißheit war, die der erste Eindruck von ihm uns gab, denn diese Gewißheit verdanken wir seinem eigenen, unfreiwilligen Geständnis.

Frau v o n L i r c h. Meinst Du Anna? Und die Leute, die sich so gut zu verstecken wissen?!

A n n a. Und sieht man denn nicht, d a ß sie sich verstecken?! Und sieht man dies nicht deutlicher, als alles Andere?! Die Sommerflecken und Mitesser in einem Menschenantlitz zähle ich nicht so genau; ich sah´ sie vielleicht nicht einmal diese kleinen Schönheitsfehler: Aber wo ich Puder und Schminke entdecke—da weiß´ ich, es gilt eine s e h r schlechte Haut zu verbergen. So sehe ich auch lieber einige Temperaments- und Charakterfehler, als das Bemühen, sich zu verstecken.

Frau v o n L i r c h. Ja, wahrlich, oftmals verschwenden die Menschen viel Zeit und Mühe sich zu verstecken. Wenn sie ebenso tapfer und eifrig arbeiten und sorgen wollten, daß sie nichts in sich zu verstecken b r a u c h e n, daß sie sich sorglos e n t d e c k e n dürften—das wäre besser.

A n n a. Das wäre besser—die Mühe um unsere Vervollkommnung.

Frau v o n L i r c h. Aber meinst Du Anna, der erste Eindruck habe nie gelogen? So viele Menschen haben den liebenswürdigsten Eindruck voneinander gehabt, die sich später hassen lernten.

A n n a. Gnädige Frau, haben S i e je den ersten Eindruck, den Sie von Jemanden hatten, unwahr finden müssen?!—

Frau v o n L i r c h. Nein, ich erinnere mich nicht, aber so viele Andere. —

A n n a. Ja, so viele Andere, die bei einer Vorstellung überhaupt nichts mehr sehen und hören, vor lauter Angst und Besorgnis um das Gelingen ihres Knixes, ihrer vorschriftsmäßigen Verbeugung, in dem hohen und lobenswerten, ehrgeizigen Bestreben, ihrem Tanzmeister keine Schande zu machen. Wenn sie aufblicken nach ihrer graziösen Kunstleistung und ihr Gegenüber zeigt ein lächelndes Gesicht, so halten sie das für Beifall. „Und gefall ich Dir, so gefällst Du mir!“—wollen Sie Anderes von der lieben, angestregten Eitelkeit?!—Kommt dann später durch irgend einen Zufall das wahre Erkennen,—nun dann ist die Enttäuschung da, und dann heißt´s: „Man darf sich auf den ersten

Eindruck nie verlassen.“ Diejenigen sagen’s die gar nicht fähig sind, einen Eindruck rein zu erhalten, etwas auf sich wirken zu lassen.

Frau von Lirch. Gefällt Dir denn Hans, Anna?

Anna. Sehr gut gefällt er mir.

Frau von Lirch. So rasch, so furchtbar rasch diese Verlobung!

Anna. Lassen Sie doch den Beiden ihr Glück! Lassen Sie ihnen den Zauber, diesen süßen Duft der Liebe! Daß ihr Vertrauen zu einander, daß ihr Glauben aneinander, daß ihr unnennbares Glück dem Willen eines unsichtbaren Geschick’s entstamme— — lassen Sie ihnen diesen Traum! Es kann ja sein, daß er ihr Leben aushält, dieser wunder-wundersüße—Irrtum. Wollen Sie die Grausamkeit haben, die Seligen zu wecken?! Zu ihr zu sagen: sieh’ her: diesmal und jenesmal hat er gefehlt; und zu ihm: gib’ Acht: hier und dort können sie fehlen. Thun Sie’s nicht! Ach, wenn dieser Zauber einmal zerstört ist, dann ist das Leben so schal, so öde und leer—so öde—wie das meine.

Frau von Lirch. Anna!

Anna. O, Gertrud ist zu beneiden. Sie sieht den Mann, dem ihre ganze Seele zujauchzt—sie weiß es: das ist mein Schicksal. Und siehe da—der Mann ist ihr eigen, sie gehört ihm an in derselben übermächtigen, wunderbaren Stunde. O gewiß, diese, so und nicht anders ist die Liebe, von der man sagt, daß selbst die seligen Engel sie uns neiden. Aber das „Kennenlernen“, ach, und das „Sichprüfen“! Schmerzen und Harm bringt es, bis man die Kraft verloren hat, glücklich zu sein, ja selbst den Willen dazu. O Gertrud’s wahllos rasche Wahl ist ein wonnevolles Geschick: Keine Asche fiel in die Glut ihrer Liebe, sie hat sich nie sagen dürfen: noch Ein Zweifel noch Ein Leid—und meine Kraft ist zu Ende und mein Gefühl erstickt.

Frau von Lirch. Anna, liebe Anna, Du bist nicht glücklich. (Anna weint leise). Du weißt, Du wärst mir willkommen gewesen, als meine liebe, liebe Tochter. Wie oft haben Deine Eltern und wir davon gesprochen, daß es bei uns ein Doppelpärchen geben solle: Du und Otto, Gertrud und Bernhard (seufzt). Es ist so ganz anders gekommen! Und schien sich doch erst so recht unsern Wünschen gemäß anzulassen! Wie kam es nur damals mit Deiner raschen Verlobung mit dem Baurat?!—

Anna. Wie’s kam?!— Sie wissen’s doch, gnädige Frau.

Frau von Lirch. Du hast es mir nie so recht klar gesagt,—und daß zwischen Dir und Otto—

Anna. O still! —oder ja! Zwischen mir und Otto—ich hatte ihn lieb—o gewiß, ich hatte ihn lieb. Er schien ja auch mich zu lieben. Und so betrachtete ich mich denn als seine Braut—(Frau von Lirch streichelt ihr Haar). Ich war sehr dumm damals (lächelt) nicht wahr?! Bis dann Ein Tag kam, Eine Stunde, da wurde ich klug gemacht. O, so klug! —Erna, Otto’s kokette Cousine war hier gewesen, wir hatten auf dem Teich gerudert—er hatte ihr den Hof gemacht— —o, er hatte ihr in die Augen gesehen, wie sonst—mir. Damals (lächelt) damals wußte ich noch nicht, daß man dies könne, auch wenn man nicht liebt; —heute—hab’ ich es selbst so weit gebracht.

Frau von Lirch. Anna! (leiser) Mach’ Dich nicht so schlecht, liebes Kind; ich kenne Dich besser.

Anna (einfallend). Und doch nicht gut. Ja, und wenn ich thun würde, wie ich oft thun möchte —aber es ist ja einerlei. —Damals, ja damals machte ich Otto aus der Qual der Eifersucht heraus bittere Vorwürfe, und er—

Frau v o n L i r c h. Und er?—

A n n a (lacht). Nun er meinte, ich habe dazu gar kein Recht, so weit wären wir noch lange nicht. Kein Recht!—Und ich! Wie hatte ich an ihm gehangen, wie hatte ich ihn geliebt! Es war kein Gedanke in meiner Seele, kein Tropfen Blutes in meinen Adern, der nicht ihm gehörte. Mit jedem Pulsschlag meines Lebens, mit aller glühenden, leidenschaftlichen Innigkeit meines Herzens liebte ich ihn. Kein Zweifel, daß wir uns angehört war je in mir erwacht,—und er sagte mir: „so weit wären wir noch nicht“. Das war ein böses Wort. —Einige Tage später kam der Baurat—wie so oft zu Papa— Sie wissen ja, in Geschäften. Diesmal nahm ich seine Liebenswürdigkeiten ernst und in vierundzwanzig Stunden waren wir—verlobt.

Frau v o n L i r c h. Er liebte Dich schon lange.

A n n a (lacht). O—oo ja! —Ein Mann in den „besten Jahren“—ich habe Grund für die Annahme, daß ich nicht seine e r s t e Liebe bin. Er war in jenes Stadium getreten, in welchem sich die Männer sagen: jetzt will ich eine Frau. Alsdann finden sie immer eine; denn ein Mann liebt so o f t er will, und w e n er will. Hätte ich „nein“ gesagt, so hätte er acht Tage darauf eine andere Braut gehabt und—s i e a u c h geliebt.

Frau v o n L i r c h. Und die Frauen lieben denjenigen; von dem sie geliebt werden.

A n n a. Das kann sich nicht auf mich beziehen. Ich war zu jung und froh, um damals zu reflektiren, zu grübeln. Ich liebte Otto; aber über die Ehe, selbst über Otto's und meine Ehe hatte ich nie gedacht. Jedoch heute—sagen Sie selbst, stand ich nicht da in jeder Beziehung seiner wert?! War ich nicht begehrenswert für j e d e n Mann?! Sagen Sie selbst?! W a r u m wollte er mich denn nicht? Ich will es Ihnen sagen. (leidenschaftlich). Weil er mich h a b e n k o n n t e. Ich war reich, jung, schön, von Vielen umworben. Ich wählte i h n, weil ich i h n wählte. Das freie Weib, das das Recht in ihrer Seele fühlt, zu lieben. Frei wählte ich ihn, kein Zwang, als der Zwang der Liebe trieb mich zu ihm. Aber der Mann will uns nicht frei. Eher erträgt er es, daß der Hunger das Weib zu seinen Füßen treibt—dann nimmt er sie vom Boden auf. Und wenn er's auch w e i ß, daß, wenn sie sagt: „Ich liebe Dich“—es im Grunde heißt: „Gieb mir Brot!“ und vielleicht: „Ein schönes Kleid!“— er w i l l es nicht wissen. Er w i l l an die Liebe des „demütigen“ Weibes glauben. Er will betrogen sein,—wenn er nur herrschen kann. O, es ist so schwach und unfrei dieses Geschlecht, daß es uns fürchten muß, wenn wir stark und frei wären, und es ist so klein, daß es uns zu Boden drückt, um über uns emporzuragen.

Frau v o n L i r c h. Anna! Du bist verbittert und ungerecht!

A n n a (leidenschaftlich fortfahrend). Und darum sind wir danach: wir sind, was sie aus uns machen. Und darum haben S i e Recht, Mutter, darum lieben wir den, der uns liebt. Das heißt: darum darf jedes Weib jedem Manne angehören, darum darf sie sich dem verkaufen, der sie am besten bezahlt.

Frau v o n L i r c h. Anna!

A n n a. Ja, Mutter! Der ihr die besten Speisen, die schönsten Kleider, die weitesten Reisen, die glänzendsten Gesellschaften und die meisten Titel giebt. Dem giebt sie ihr Selbst. Ob sie ihn liebt—wen geht das etwas an?! S i e s a g t ihm nur, daß sie ihn liebt, das ist ihm genug. Er w i l l betrogen sein, drum d a r f sie ihn betrügen.

Frau v o n L i r c h. Denkst Du so, Anna?! Thust Du so?!

A n n a. Ich denke so, ja, ich denke so. Warum ich nicht so thue?!—Vielleicht möchte ich so thun k ö n n e n— —aber ich kann es nicht.

Frau v o n L i r c h. Nein, Du kannst es nicht; Gott sei Dank, Du kannst es nicht!

A n n a. Ich denke an Otto, Mutter, und kann es nicht.

(Frau v o n L i r c h und A n n a halten sich umschlungen; Anna weint).

4. Scene

Otto munter eintretend (von links aus dem Garten). Frau **von Lirch** und **Anna** suchen ihre Fassung zu gewinnen.

O t t o. Ich hab's richtig erraten. Die Beiden hätten mich am liebsten gespießt. (Für sich). Na nu! — was geht denn hier vor?! (Laut). Also die gnädige Frau Baurat möge sich gefälligst in den Garten bemühen!

A n n a (erhebt sich schnell und sucht möglichst ihr Gesicht zu verbergen). Verliebte sind unartige Kinder. Ich will sie strafen und—zu ihnen gehen. (Schnell hinaus).

O t t o. Wovon habt Ihr denn geredet, Mama, Du und Anna?

Frau v o n L i r c h. Von was sollten wir reden?!

O t t o. Ja, von was?

Frau v o n L i r c h. Von unserm Brautpaar, von Liebe und Ehe—wie das manchmal so schnell wird und vergeht.

O t t o. Vergeht! —Ach so.

Frau v o n L i r c h. Ja, und wird. Gertrud und Hans sind im siebenten Himmel. Wenn sie mir nur nicht allzu schnell Hochzeit machen!

O t t o. Die werden nicht lange feiern, Mama. Weihnachten haben wir ein Pärchen, glaub's mir.

Frau v o n L i r c h. Ach, ich glaub's schon. Dann sind Papa und ich ganz allein—Du solltest den Dienst quittiren, Otto, das Gut übernehmen.

O t t o. Den Dienst quittiren?! Wo denkst Du hin, Mama?! Des Königs Rock ausziehen?!

(Man hört draußen lautes, rohes Sprechen. Die Thüre wird plötzlich geöffnet von rechts hineinstürmend).

5. Scene

Valentin, ein junger Bauer zu den **Vorigen**.

V a l e n t i n. Sie wollten mich nicht hier hereinlassen, aber ich bin doch hereingekommen. Die— ja—

O t t o. Wer sind Sie, was wollen Sie?

V a l e n t i n. Der feine Herr kennt mich nicht? Gestern auf dem Tanzboden—

O t t o. Ah—

V a l e n t i n. Nit wahr—jetzt kennt mich der feine Herr. (Roh und leidenschaftlich). Waren Sie's?

O t t o. Mutter, liebe Mama, geh' hinaus bitte geh'!

V a l e n t i n. Ah, dem feinen Herrn seine Mutter. Die Madam soll hier bleiben.

O t t o. Mütze ab, grober Bauer!

V a l e n t i n. Vor dem feinen Herrn oder vor der Madam!

O t t o. Vor beiden, Grobian. Und hab' Respect vor des Kaisers Rock.

V a l e n t i n. Genug, daß ich ihn Dir vom Leibe reißen möchte.

O t t o. Hinaus mit Dir!

V a l e n t i n. Oho!

Frau v o n L i r c h (ängstlich). Um Gotteswillen ruhig! Otto, was will der Mann? (Zu Valentin). Was wollen Sie, was wollen Sie denn? Sprechen Sie doch vernünftig, lieber Mann. Hier, setzen Sie sich! (Zeigt auf einen Sessel). Wenn Sie die Mütze nicht abnehmen wollen, so halten Sie sie nur auf. Ich werde nicht schlechter dadurch und Sie nicht besser. Es ehrt Jeder den Andern so weit, wie er sich selber ehrt. (V a l e n t i n nimmt die Mütze ab). Nicht wahr?! So, das dankt Ihnen I h r e Mutter, die Sie erzogen hat. Sie haben doch eine Mutter.

V a l e n t i n. Ja.

Frau v o n L i r c h. So nun setzen Sie sich und sprechen Sie vernünftig.

V a l e n t i n. Setzen!! Auf so feine Stühl?! Nein, ich will mich nicht setzen bei so feine Leut', die so schlecht handeln. Aber sprechen will ich.

Frau v o n L i r c h. Die so schlecht handeln?

V a l e n t i n. Frag' die Madam d e n d a. (Zu Otto roh). Waren Sie's?

O t t o. Nein.

Frau v o n L i r c h. Was will der Mann, Otto?

V a l e n t i n. Sag's ihr doch, feiner Herr.

O t t o. „Herr Lieutenant“ werd' ich genannt. Verstehst Du, grober Bauer?

V a l e n t i n (lacht unmäßig). Herr Lieutenant, ich weiß. Ja wohl, feiner Herr— — Lieutenant.

O t t o. Warst Du Soldat?

V a l e n t i n. Waren S i e Soldat, redet man mich an, Herr Lieutenant. Ich bin noch Soldat, nur auf Urlaub zu Haus, weil mein Vater starb. —Aber was schwatzen wir davon?! Das geht Sie nichts an.

O t t o. Wenn Du Soldat bist, so hast Du Gehorsam gelernt. Komm mit mir hinaus, ich stehe Dir Rede—

V a l e n t i n. Ah, pfeift's aus dem Loch?! (Lacht wieder). Nein hier ist der feine Herr nicht mein Lieutenant. (Plötzlich sehr heftig). H i e r sollst Du mir Rede stehen, Bursche, hier vor Deiner Mutter.

Frau v o n L i r c h. Otto, was ist es?

O t t o. Mutter, gehe hinaus, geh' um Gotteswillen! Mir, Dir, uns Allen— —Gertrud zu lieb! (Leise). Sorg' daß sie nicht hierherkommt, Hans auch nicht.

Frau v o n L i r c h. Gertrud??— Nein, ich will es wissen, ich habe schon so Manches ertragen, ich muß bleiben—vielleicht kann ich helfen. —Otto, ich darf nicht fliehen vor dem Leid—es flieht ja auch mich nicht—wir beide, der Schmerz und ich sind treue Gefährten.

V a l e n t i n. Madam, gehen Sie! Was wir hier auszumachen haben, ist nicht von einer Madam anzuhören.

Frau v o n L i r c h. Sprechen Sie nur!

V a l e n t i n. Madam, wir hatten gestern Kirchweih. Da war der Herr hier auch, und noch viele feine Herren. Erst kannt' sie Keiner, wie sie fort waren, sagten die Musikanten, der Eine das wär' dem reichen Gutsbesitzer Baron von Lirch sein Sohn. Nun, die Lisbeth ist ein schönes Mädchen—

O t t o. Still sollst Du sein!

V a l e n t i n. Reden will ich.

O t t o. Wirst Du stille sein, oder—

V a l e n t i n. Sag', wer es war—

O t t o. Mach' keinen Lärm, Bauer, sei still!

V a l e n t i n. Still mach' ich dich und kalt—wenn Du nicht Rede stehst, Schuft.

(O t t o greift mit einem Laut der Wut an seinen Degen; Bauer fällt ihm in den Arm).

Frau v o n L i r c h. O Gott, o Gott!

V a l e n t i n. Laß Dein Faschinenmesser stecken, feiner Herr—(sie ringen).

Frau v o n L i r c h (in höchster angst ruft in den Garten hinaus): Hans, Hans.

O t t o. O Mutter, laß, (keuchend) laß—

V a l e n t i n. Ah, da ist noch Einer, das ist er vielleicht. Ist es der Andere, (keuchend) sag? —

(A n n a hereinkommend. Sie sieht die beiden Ringenden. V a l e n t i n hat den Degen O t t o's halb aus der Scheide gezogen. Otto wehrt sich mit erlahmender Kraft. Anna eilt zwischen die Kämpfenden, stößt schnell und kräftig den Degen in die Scheide zurück).

O t t o. Anna!

V a l e n t i n. Weg da! —Wer ist die? —(Lacht). Ah' sein' Frau. (Vertraulich). Frauchen, Sie haben da einen Mann, der ist Ihnen treu! (Lacht). Ja wohl! (Rauh). Betrogen hat er Sie—der da—

(A n n a steht ruhig und blickt V a l e n t i n an. Nach und nach kommt ein eigenes Lächeln in ihr Gesicht; sie geht einen oder zwei Schritte rückwärts).

A n n a. Wissen Sie das so genau, daß er—daß er mich betrogen hat?! Er ist ja gar nicht mein Mann.

V a l e n t i n. Desto besser für Sie. Aber dann haben Sie hier auch nichts zu schaffen. Weg da!

(A n n a eilt wieder in die vorige Stellung).

Frau v o n L i r c h. Hans, Hans, wo ist Hans?

A n n a. Hans und Gertrud sprachen noch mit dem Papa, sie wollten mir gleich nachkommen.

G e r t r u d (von links eintretend). Hier bin ich. Was giebt's denn hier?

V a l e n t i n (tritt zu ihr). Ah! —(will an ihr vorbei, O t t o eilt ihm in den Weg). Also der da draußen ist's—Hans heißt er—

O t t o. Der ist's nicht, Sie sollen aber nicht noch mehr Skandal machen.

G e r t r u d. Was ist mit Hans?

V a l e n t i n. Der ist's—

G e r t r u d. Was wollen Sie von meinem Bräutigam?

V a l e n t i n. Ihr Bräutigam?!—Sie seine Braut?! (Sieht sie an).

G e r t r u d. Ja, was wollen Sie? Ich bin ängstlich, ich will ihn rufen. Was sehen Sie mich so an?

V a l e n t i n. Nein, wenn S i e seine Braut sind—dann ist er's ja wohl nicht—dann kann das ja nicht sein. Wenn Sie seine Braut sind—s o schlecht ist ja doch kein Mensch.

G e r t r u d. Mein Hans schlecht? (lächelnd). Kennen Sie ihn?

V a l e n t i n. Nein, nein—aber gehen Sie wieder zu Ihrem Bräutigam. Wir haben hier was auszumachen, da—

A n n a. Komm' Gertrud, komm'!

G e r t r u d (verwundert). Ja, was giebt's denn? Was will der Mann?

A n n a. Komm' nur, komm'! (Anna und Gertrud ab nach links).

O t t o. Sie nehmen endlich Vernunft an. Sie sehen, hier ist er nicht, den Sie suchen.

V a l e n t i n (lacht höhnisch). Weil die da—(nach links deutend) brav ist, meint Ihr, ich kenn' Euch nicht!! Für einen Dummbart will der feine Herr mich verschleißn?! Wer die da betrügen kann—das kann ja kein Mensch, das müßte ja der leibhaftige Gottseibeius sein. Aber was ich sonst von den feinen Herrschaften zu halten hab', das weiß ich doch ganz gut. Wollt Ihr mir sagen, wer es gewesen ist oder nicht.

O t t o. Ich weiß es ja nicht, glaubt mir doch. Und hier (zieht die Börse) gebt das dem Mädchen—

V a l e n t i n. So!! Abkaufen wollt Ihr ihr die Ehr?! Bezahlen die Schand'?! Ha!—

O t t o. (Drängt ihm die Börse auf).

V a l e n t i n. (Wirft ihm das Geld vor die Füße). Da, Du schuftiger Bursche! So machen es die feinen Leute, so! Hat unser Herrgott noch schlechtere Kostgänger als Euch!! Und haltet Euch noch für besser, als unser Eins! Nehmt Euch in Acht! Es kommt ein Tag, da rechnen wir ab. O, Ihr habt viel auf dem Kerbholz. —(Weich). Die Lisbeth, o die Lisbeth—sie war mein Liebstes, meine einzige Freud' auf der Welt—in Wut). Und Ihr Kerls habt sie zu Schanden gemacht! Zu Schanden!— — Aber ich will ihn schon suchen, den Richtigen, ich will ihm seinen herrschaftlichen Schädel einschlagen—ich will ihm das Herz aus dem Leibe reißen—doch er hat ja keins.—Aber ich will ihn zum Teufel in die Hölle schicken, woher Euer Geld stammt, mit dem Ihr unsere Weiber verlockt. Ich will ihn finden. (Im Abgehen). Der soll kein braves Mädchen mehr verderben.

6. Scene

Otto und Frau von Lirch.

(Frau v o n L i r c h an dem Tische in einen Stuhl niedergesunken, mit aufgestütztem Arm, ihr Gesicht verbergend. Pause).

Frau v o n L i r c h. Was war das, Otto?— — O sprich nicht, ich weiß es. W e r war's?

O t t o. Mutter!—

Frau v o n L i r c h. Sprich.

O t t o. Warum willst Du's wissen?

Frau v o n L i r c h. Damit ich Dir's tragen helfe, damit ich Dir Hülfe trage.

O t t o. Mir?!

Frau v o n L i r c h. Du nicht?! Gott sei Dank! Einer von den Andern?

O t t o. Ja.

Frau v o n L i r c h. Ich frage nicht wer; sag' nur, daß es Hans nicht war.

O t t o (nach einem Kampf). Es ist ja geschehen und kann nicht wieder ungeschehen gemacht werden; es ist ja einerlei wer's war. Hans war es—nicht.

Frau v o n L i r c h. O, Gott sei Dank! Gott sei Dank! O meine Kinder! Otto, was kann ich für das Mädchen thun? —

O t t o. Mutter, Du sollst Deine reine Hand nicht hiermit beflecken. —Du kennst sie nicht—diese Mädchen—sie nehmen's nicht so schwer—

Frau v o n L i r c h. Da sagst Du jetzt?! Nachdem dieser Mann—

O t t o. Eifersucht, Mutter—

Frau v o n L i r c h. Nein, es war Besseres. Otto, darf man nicht mehr menschlich sein?

O t t o. Bedenke Mutter, was Du thun willst. Bedenke unsere Stellung in der Gegend! Es bleibt ja nicht verschwiegen. Wir bekennen damit unsere Schuld, verringern unser Ansehen. Und um eines

solchen Mädchens halber! O Du Reine kennst nicht *d i e s e*. Sie machen sich nichts daraus, glaub´ es mir.

Frau v o n L i r c h. Vielleicht diese doch, vielleicht gerade diese.

O t t o. Thu´s nicht, thu´s nicht! Denk´ an Gertrud, an mich, an Papa und an Dich.

Frau v o n L i r c h (bitter). An uns alle. Ja, Convenienz und wieder Convenienz! O, ich habe mich ja fügen gelernt. Man steht auf den Höhen der Ideale und schrittweise, schrittweise, schrittweise—man merkt es kaum—leitet Einen die Convenienz bergab, bis man auf dem flachen Boden der Alltäglichkeit angelangt ist. *U n d w o d i e G e s e l l s c h a f t a n f ä n g t, d a h ö r t d i e M e n s c h l i c h k e i t a u f.*

O t t o. Ich verspreche Dir, ich will thun, was ich kann—unter der Hand—

Frau v o n L i r c h. Ja, ja. (Geht traurig fort. Ab nach rechts).

O t t o allein.

O t t o. Eine verteufelte Affaire— — — —ob ich Hans auch noch damit beunruhigen soll?!— — — —Aber ich muß es ihm sagen— —Armer Junge, thut mir leid.

7. Scene

Anna tritt von links auf.

A n n a. Da wär´ nun glücklich ein thränenvoller Abschied genommen. Gertrud wird noch zur Bahn kommen.

O t t o. Die Thränen stehen Ihnen gut, Anna.

A n n a. Bei uns Beiden wird´s nicht so tragisch werden. Wir machen das kürzer ab. Adieu, Herr Lieutenant.

O t t o. Adieu, Anna! (Hält ihre Hand).

A n n a. Adieu, Herr Lieutenant!

O t t o. Adieu, Anna! (leise). Adieu, liebe Anna! (A n n a wendet sich ab. Sie stehen mit verschlungenen Händen eine Zeit lang stumm.)

A n n a (leise). Lassen Sie mich jetzt gehen, Herr — — Otto —

O t t o. Ja, Anna, gehen Sie! (Sie stehen noch immer Hand in Hand und Anna macht keine Bewegung).

O t t o. Warum halfen Sie mir eigentlich soeben, Anna?

A n n a. Gegen den Bauer?! O, ich that nichts Besonderes, glaub´ ich.

O t t o. Nein, nur daß Sie Ihr eigenes Leben dem Wütenden preisgaben.

A n n a. O, so unmenschlich war der nicht; ich habe jetzt Menschenkenntnis, das sah ich gleich. Sonst wär´ ich gewiß zu feige gewesen. Aber sprechen wir nicht davon. Adieu, Otto!

O t t o. Sie halfen mir Anna—und hassen mich doch?!

A n n a. Ja und mit Recht. Jetzt reise ich heim nach Berlin zu meinem Manne.

O t t o. Nach Berlin, zum Herrn Baurat. Und zu Ihren Verehrern, Anna.

A n n a. Und zu meinen Verehrern. Haben Sie etwas dagegen, Herr Lieutenant!

O t t o. Ich!? Nicht im Geringsten. Amüsiren Sie sich nur recht gut.

A n n a. Gewiß, das will ich. Adieu, Herr Lieutenant!

O t t o. Adieu, gnädige Frau!

A n n a. Und wenn Ihnen die Damen der Garnison Zeit lassen—denken Sie auch einmal an mich.

O t t o. Und wenn Ihre Verehrerschaft einmal eine Lücke zeigt—stecken Sie in Gedanken nur mich hinein! Allezeit Ihr getreuester Verehrer, (Verbeugung) gnädige Frau!

A n n a. Adieu! (ab).

O t t o. Adieu! (Otto hat Anna bis vor die Thüre (rechts) geleitet, zurück kommend) Da geht sie hin: das Weib eines Anderen. O, ich Dummkopf!!!— — —

8. Scene

Gertrud und **Hans** treten von links auf.

O t t o. Nein, so ein girrendes Liebespärcchen kann ich jetzt nicht ertragen. (Will gehen).

G e r t r u d (ruft). Otto! Ist es nicht traurig, Otto, daß Hans schon fort muß.

O t t o. Riesig traurig. Ich bin ganz niedergeschmettert.

G e r t r u d. Du hast ja nie Gefühl gehabt—Du—! Und ich habe ihn so gebeten.—Aber er bleibt nicht.

O t t o. Gebeten und bleibt nicht. Traurig!

H a n s (lacht). Ich bitte mir aus, Otto, daß Dein Schmerz beim Abschied ganz aufrichtig und sehr groß sein wird.

O t t o. Aufrichtig und groß! Sonst hab´ ich´s mit Gertrud verdorben. Aber jetzt möchte ich Dich noch einen Augenblick allein sprechen.

G e r t r u d. Nein, Otto, das geht nicht. Die letzte halbe Stunde! Wir haben den ganzen Tag noch nichts von einander gehabt.

O t t o. Das find´ ich auch.

H a n s. Was giebt´s den Schwager? Deine Miene ist sehr feierlich.

H a n s und O t t o sehen sich in die Augen.

H a n s. Der Bauer, der— — von dem mir Gertrud sagte—

O t t o (nach stummem Spiel, wie leichthin). Ach so,—der Bauer—ein Simpel natürlich, nein, das meinte ich nicht. Also bleibt nur allein! Wir haben ja oft genug das Vergnügen in der Stadt, Hans! Addio! (Ab nach rechts).

9. Scene

Gertrud und Hans.

G e r t r u d. Warum denn so nachdenklich. Hans, sag'!?

H a n s. Mein Liebling, meine Gertrud!

G e r t r u d (Streicht mit ihrer Hand über seine Stirn). Was sitzt denn da, Hans!

H a n s (zieht sie an sich). Nichts mehr, wenn Du so fragst. Und ruhten Bergeslasten hier—diese kleine, süße Hand hebt sie hinweg.

G e r t r u d. Ach, Hans, für Dich möchte ich Alles thun, aber Du brauchst mich so gar nicht,—das macht mich fast traurig.

H a n s. Du mein Liebling, mein süßes Weib, mein Alles.

G e r t r u d. Mein Hans! Ich wollte, Du hättest es nicht so leicht im Leben. Dann könnte ich Dir helfen, mit Dir beraten, und für Dich sorgen. Ich wollte, Du wärest arm—

H a n s. Vielleicht auch ein bischen krank—

G e r t r u d. Krank! Ich kann mir das bei Dir nicht vorstellen—Krankheit—

H a n s. Nur Geduld Gertrud—die Kämpfe werden schon kommen, in so mancherlei Gestalt.

G e r t r u d. Ich fürchte sie nicht. Wenn Du bei mir bist—was kann mir alsdann geschehen?!

H a n s. Meine Gertrud! Bald, ja bald werden wir für immer beisammen sein.

G e r t r u d. So bald schon, meinst Du?! Ach nein, Hans, nicht gar so bald. Mama wird es nicht wünschen; und es ist auch so schön, so, wie es ist. Ach nein Hans, nicht gar so bald—(leiser) heiraten.

H a n s. Hast Du mich nicht mehr lieb, Gertrud!

G e r t r u d (lächelnd). O Hans!

H a n s. Also Gertrud! Sieh', nächste Woche mach' ich den Assessor. Wenn ich nun durchfalle?!

G e r t r u d (lacht). Du und durchfallen?!

H a n s. Es könnte doch sein. Wenn ich aber bestehe—dann—o Gertrud, mein süßes, süßes Weib, dann bist Du bald g a n z mein. Nein, Du darfst nicht widersprechen. Und dann könnten wohl auch Kämpfe kommen und Entbehrungen um meinetwillen.

G e r t r u d. Und wie denn, Hans?

H a n s. Hast Du schon bedacht, mein Liebling? Wir werden nicht reich sein. Ein unbesoldeter Assessor! —Siehst Du, Du machst eine schlechte Partie.

G e r t r u d. Ja, Hänschen, ganz schlecht.

H a n s. Ich bin ein Hans Habenichts, und von meinem Vater werde ich nur das Nötigste annehmen.

G e r t r u d. Der meinige—

H a n s. Von ihm selbstverständlich gar nichts.

G e r t r u d. Sei nicht so hochmütig, Hans.

H a n s. Sieh´, Du fürchtest Dich schon vor den Entbehrungen. Du bist so an allen Comfort gewöhnt, so Manches mußst Du vermissen.

G e r t r u d (eifrig). Nichts, mein Hans, nichts, wenn ich Dich nur habe. Wie kannst Du nur so etwas glauben?! Denk´ doch nicht daran! Nein, wir wollen nichts von Papa. Nur meine liebe „Prinzeß“ darf ich mitnehmen, nicht wahr? Und meine Ponies mit dem kleinen Wagen?! Dann fahr´ ich Dich spazieren, Hans.

H a n s. Wo denkst Du hin?! Dann müßten wir ja Stellung und Wagenremise und Dienerschaft haben—das kostet ein Heidengeld. Nein, selbst Deine Lieblinge mußst Du entbehren.

G e r t r u d. Ach, das ist aber schade. Und „Boy“.

H a n s. Nun, den werden wir wohl noch beköstigen können.

G e r t r u d. O Boy darf mit. Mufta also auch?

H a n s. Wer ist Mufta?

G e r t r u d. Kennst Du meine schöne Mieze noch nicht—Boy´s freundliche Feindin—(springt auf) ich hole sie—

H a n s. Nachher Gertrud. Bleib´ jetzt. Mufta will übrigens gar nicht mit Dir gegen.

G e r t r u d. So? Das wäre schön! Die hat mich lieb.

H a n s. Bilde Dir nichts ein! Die liebt ihre Mauselöcher, aber nicht Dich—das klassischste Beispiel für Berufseifer und Pflichtentreue. Aber sei ruhig Gertrud. Wir nehmen uns eine Tochter von Mufta mit, die gewöhnt sich dann an die Mauselöcher bei uns.

G e r t r u d. Ja, Hans, Mufta Nummer zwei. O, das wird schön! —(Pause). Sag´ Hans, bin ich auch Nummer zwei? Sag´, Hans, hast Du schon einmal ein Mädchen lieb gehabt? —Ja, ich seh´ Dir´s an, Du hast.

H a n s. Seit ich Dich kenne, weiß ich erst, was Liebe ist. Fürchte nicht´s Gertrud.

G e r t r u d. Nein, o nein, ich fürchte nichts. Ich fühle ja, daß Du mich, nur mich liebst und hinfort immer nur mich lieben wirst. Nein, ich fürchte nichts.

H a n s. Gertrud, hast Du? —

G e r t r u d (lacht). Wen denn? Nein, o nein. Niemals.

H a n s (preßt sie leidenschaftlich an sich).

G e r t r u d. Du thust mir weh, Hans, laß mich, ich fürchte mich.

H a n s. Ich fürchte auch.

Gertrud. Was?

Hans. Daß Du mir entrissen werden könntest, daß ein Tag kommen könnte, wo Du nicht mehr mein wärest.

Gertrud. O Du Hans! (lächelnd). Das ist ja gar nicht möglich, gar nicht möglich. Oder ich müßte denn sterben. Aber so lange ich lebe—Sieh´ Hans, ich habe Dich immer geliebt, schon lange. Mir ist so wunderbar, so wunderbar, mir ist, als sei es ewig lange her, vielleicht so 10,000 Jahre, oder noch viel länger—Hans—Du lächelst—da habe mir Jemand von Dir gesprochen. Er hat mir alles gesagt, wie Du bist, und daß ich Dich liebe. Ich hatte es alsdann vergessen, gar nicht mehr daran gedacht.—Aber nun bist Du gekommen. Nun weiß ich wieder alles, und alles ist wahr. Du bist Du, und ich liebe Dich! Wie könnt´ es denn anders sein?! Das ist ja fest beschlossen gewesen, schon so lange. Wer war es nur, Hans, der es mir sagte?!

Hans. Wer war es, ja wer?! Schön bist Du, meine Gertrud. Dein Herz ist weich und Dein Denken ist stark. Achtzehn Jahre lang hat die Schöpfung Dich angeschaut, die Erde, der Himmel, die Tiere, die Menschen, und sie haben Dich gefragt, was Du in ihr willst. Das Veilchen duftete, die Rose glühte und der Wald grünte für Dich. Die Welle Deines geliebten Stromes plauderte mit Dir. Dir erklang der Vögel jauchzender Zuruf und für Dich wehte der Zephir aus dem Süden daher. Sie alle wußten, was sie Dir sollten, aber was Du Ihnen solltest, das wußtest Du nicht. Und ahnungslos und fraglos unter dem blauen Himmelsgewölbe gingst Du Deinen Kinderschnitt. —Da kam die Liebe, und ihre starke Hand zwang Dich, stille zu stehen und sie rief Dir zu: besinne Dich auf Dich selbst, wolle erkennen, was in Dir, was um Dich ist!!! Lebe!! Und seitdem—

Gertrud (jauchzend). Seitdem lebe ich, ich lebe und liebe. In Dir lebe ich, Du bist mein Leben, mein Sein! Und weil ich erst lebe, seitdem ich Dich liebe, so liebe ich Dich, so lange ich lebe. Meine Ewigkeit her. O, schon so lange, so lange. Du bist mein einziges Leben. Siehst Du nun, daß ich Dich nicht lassen kann, oder auch das Leben lassen muß!

Hans. Nein Du kannst nicht, nein wir können nicht voneinander lassen. Aber mir ist bange um mein Glück. So übermächtig und stark ist es—es findet mich klein.

Gertrud. Nein—mein Hans—ich glaub´ es nicht. Mich trägt es empor auf starken Armen,—ich jauchze—es zwingt mich,—ich kann nicht anders.

Der Vorhang fällt rasch.

Dritter Akt.

Ein einfach, aber geschmackvoll ausgestaltetes Wohnzimmer. Es ist Morgen. Gertrud und Frau von Lirch sitzen beim Frühstück.

1. Scene

Gertrud. Ach, Mamachen, wie es mich freut, daß Du bei uns bist, daß ich Dich bei mir habe, Mamachen, bei uns. Jetzt will ich Dich hätscheln, lieb´ Mutting, und verwöhnen; jetzt bin ich die Mutter und Hausfrau, und Du meine Tochter und mein Nesthäkchen. Ach, Muttchen, wie glücklich bin ich!

Frau von Lirch. Gott erhalte Dir Dein Glück, Kind! Gott erhalt´ es Dir! Es ist ein so seltener Gast auf Erden. Und wärt Ihr auch nicht meine Kinder—der Anblick Eures schönen Glückes wäre mir

dennoch herzerfrischend. Der Glaube an das Glück, die Gewißheit, daß es für die Menschen möglich ist, glücklich zu sein, ist ja auch Glück, selbst wenn man sonst unglücklich wäre. Gott erhalte Dir Dein Glück, mein Kind, dann bin auch ich zufrieden.

Gertrud. O Mutting! Das kannst Du doch auch wahrlich sein. Papa! Wie er Dich liebt! Und gesund bist Du, und meine Mutting ist auch schön! —ja schön—ich bin sehr stolz darauf. (Lacht). Gestern sagte die Frau Präsident zu Hans, sie habe gar nicht gewußt, daß ich noch eine ältere Schwester habe. Hans sagte: „Das ist meine Schwiegermama, die wir von der Bahn abholten. Wir werden uns bald das Vergnügen machen, sie Ihnen zu bringen.“ „Die hat sich aber wohl conservirt“—sagte die Frau Präsident, ganz ungläubig. „Ja wohl“—antwortete ihr Hans—„das thut die Landluft, gnädige Frau.“—Aber erzähl' doch von zu Hause, Mama. Anna's Mann ist also gestorben. Ist sie sehr traurig?

Frau von Lirch. Hat sie Dir's nie gesagt, daß ihre Ehe keine glückliche war!

Gertrud. Ich weiß natürlich, daß sie Otto liebte und daß ihr Entschluß zu heiraten damals so überschnell kam—ich fürchtete immer, sie thue es, um Otto zu ärgern und mache sich dabei unglücklich.

Frau von Lirch. So war's.

Gertrud. Später, als Frau hat sie nie mehr mit mir darüber gesprochen. Es war manchmal, als seien wir gar keine Freundinnen mehr.

Frau von Lirch. Was sollte sie Dir auch sagen!?

Gertrud. Bis mich dann ihre herzliche Teilnahme an meinem Glück wieder mit ihr aussöhnte. Nun ist sie schon Wittwe.

Frau von Lirch. Ja, fast schon ein halbes Jahr.

Gertrud. Ihr Geschick thut mir so leid. Wenn ich denke— — sie war mir immer so in allen Dingen überlegen, und wie glücklich bin ich jetzt—und sie—wie einsam und allein! Ach!

Frau von Lirch. Vielleicht lenkt sich noch Alles zum Guten, Gertrud.

Gertrud. Du meinst. Mama? Was meint Dein Lächeln?

Frau von Lirch. Neugier!

Gertrud. Ich weiß es, Mutting.

Frau von Lirch. So?!

Gertrud. Otto. —Ja?—Sag' Mutting!

Frau von Lirch (lächelnd). Ich dachte, Du und Hans, Ihr wüßtet davon.

Gertrud (freudig). Otto und Anna! —Wär's möglich, daß sich die Beiden endlich finden! Welche Freude! O, wenn je Zwei sich liebten, dann lieben die sich.

Frau von Lirch. Und verstanden es doch immer so gut sich zu quälen.

G e r t r u d. Ja, Mama. Ich habe es Anna immer gesagt, daß sie nicht ohne Schuld bei dem Zerwürfnis war. Ein wenig, ein ganz klein wenig hätte sie nur nachzugeben brauchen, ein einziges, demütiges Wort—sie mußte ja fühlen, daß Otto sie und nur sie liebte—aber sie that's nicht.

Frau v o n L i r c h. Sie hat schwer gelitten.

G e r t r u d. Sie sagte damals: Wenn er mich nicht so liebt, wie ich ihn, wenn er m i c h nicht nur meint, wie ich i h n nur meine, wenn ich nicht die Einzige für ihn bin, wie er der Einzige ist für mich — — dann hat die Sache ja gar keinen Sinn. Ich erwiderte ihr: Gieb nach, so lange es Zeit ist, Otto hat Dich lieb. —Sie aber: Ich glaub' es nicht. Und wenn er mich liebt, dann giebt e r nach. Aber wenn ich ihm nachlaufen muß—dann—dann—lieb' ich ihn überhaupt nicht mehr. Dann denke ich, er könnt' es mir später in der Ehe einmal vorwerfen.

Frau v o n L i r c h. Sie konnte ihm seine harten Worte nicht verzeihen.

G e r t r u d. Nein. Und sie sagte, wenn die Liebe immer einseitig sein müßte, dann könnte sie ja ebenso gut einen Mann heiraten, der sie liebte, ohne bei ihr Gegenliebe zu finden, wie einen Mann, den sie liebt, ohne bei ihm Gegenliebe zu finden. Das letztere sei jedenfalls sehr anstrengend, während das erstere sehr bequem sei. Sie war entsetzlich damals. So leidenschaftlich und dennoch so hart. Ich begriff es nicht.

Frau v o n L i r c h. O, ich begreife es schon.

G e r t r u d. Ob ich etwa verlange, daß sie Otto fußfällig b i t t e, sie doch gnädigst zu seiner Frau zu machen.

Frau v o n L i r c h. Ich denke, jetzt braucht sie ihn nicht mehr zu bitten.

G e r t r u d. O Mutter, es wäre so schön. Wenn ich dann nach Hause komme zur Hochzeit—

Frau v o n L i r c h. Ja, Gertrud—

G e r t r u d. Ja, liebste Mama—

Frau v o n L i r c h. Du wolltest etwas sagen—

G e r t r u d. Ich meine, dann reisen Hans und ich zu Euch. (Hastig). Wo nur Hans bleibt?!

Frau v o n L i r c h. Der Langschläfer.

G e r t r u d. Meinst Du, Mutting?! (lacht) Der sitzt schon seit zwei Stunden bei der Arbeit. Er trinkt dann eine Tasse Kaffee für sich allein. Und wenn ich dann aufgestanden bin—i c h bin nämlich hier im Hause die Langschläferin—ach, Mutting, ich habe so schlechte Stadtgewohnheiten angenommen, es ist Zeit, daß Du mich wieder ziehst—wenn ich dann frühstücke, so kommt er gewöhnlich und leistet mir Gesellschaft. Heute bleibt er aber lange bei der Arbeit.

Frau v o n L i r c h. Wohl weil er sich nicht auf das Alleinsein mit Dir freuen kann, weil ich, die böse Schwiegermama hier bin.

G e r t r u d (lacht). Die böse Schwiegermama! Wenn Du wüßtest, wie Hans Dich verehrt! Nein, er hat heute zum ersten Male den Staatsanwalt zu vertreten. Er hält seine Jungfernrede, wie man das nennt. Und da brütet er wohl noch über den Akten.

Frau v o n L i r c h. Ach so.

G e r t r u d. Ja. O Hans gilt für sehr tüchtig und für so gewissenhaft, daß sich die Anderen ordentlich vor ihm fürchten.

F r a u v o n L i r c h. Da ist er wohl nicht sehr beliebt?

G e r t r u d. O sehr. Weißt Du in Gesellschaft ist er dann sehr liebenswürdig,—er ist ja so gut und edel,—Du kennst ihn ja,—dann nimmt er wieder Alle für sich ein. Man sagt, er würde einmal Carrière machen, und sie gönnen´s ihm auch.

(Pause).

F r a u v o n L i r c h. Nun, Gertrud?!

G e r t r u d. Mama?

F r a u v o n L i r c h. Du bist so schweigsam und nachdenklich.

G e r t r u d. Sag´ doch Du etwas, erzähl´ etwas, Mamachen—

F r a u v o n L i r c h (lächelnd). So fingst Du immer an, wenn Du mir etwas mitzuteilen hattest. Will´s nicht von der Zunge springen?!

G e r t r u d. Wenn´s nur schon gesagt wäre, wissen darfst Du´s.

F r a u v o n L i r c h. Ist es etwas so Böses?

G e r t r u d. Nein, so etwas Schönes, Mama! Da kommt Hans, nachher sag´ ich´s Dir, Mama.

F r a u v o n L i r c h. Du bist so seltsam, Gertrud—Deine Augen—

2.Scene

Hans zu den Vorigen.

H a n s. Guten Morgen, liebe Gertrud, guten Morgen, liebe Mama! Gut geschlafen, liebe Mama? (reicht die Hand).

F r a u v o n L i r c h. Vorzüglich Hans und Du?

G e r t r u d. Guten Morgen, Hans.

H a n s. Was Schönes geträumt, Mama? Was man die erste Nacht in einem fremden Bett träumt, das geht in Erfüllung, sagst Du ja, Mamachen. Aber Gertrud (er tritt zu ihr) mein Liebling, Thränen im Auge?!

G e r t r u d. Freudenthränen, Hans.

H a n s. Was hast Du, Gertrud?

G e r t r u d. Geheimnisse, Hans.

H a n s (lächelnd). Die hat meine Gertrud so wenig, wie die Sonne hat.

G e r t r u d. Auch die Sonne versteckt sich hinter die Berge.

H a n s. Aber nicht lange.

G e r t r u d. Nein, nicht lange, Hans.

H a n s. Also Gertrud, lieber Sonnenstrahl, komm´ hinter dem Berge hervor.

G e r t r u d. Jetzt schon, so bald schon? Das wär mir ein schönes Vergnügen von dem Geheimnis. Nein, Du bist noch lange nicht neugierig genug. Hans, lieber, lieber Hans. (Sie umarmt ihn bewegt).

H a n s. Schon wieder Thränen, Gertrud?

G e r t r u d. Laß nur! (Plötzlich munter, geht an den Tisch und gießt Kaffee ein). Komm´ Hänschen, trinke Deinen Kaffee. Du hast ja heute einen wichtigen Tag, da taugt es nichts, wenn andere Dinge Dir im Kopfe liegen.

H a n s. Meine erste Rede als Staatsanwalt. Und mein Gegenredner ist Einer, der nicht mit sich spaßen läßt.

G e r t r u d. Hast Du Angst, Hans?

H a n s. Angst? Du scherzest, Gertrud. Warum sollte ich denn Angst haben? Ich bin doch kein Seiltänzer.

G e r t r u d (lacht). Nein, Hans, das wäre der letzte Beruf, in dem ich mir Dich denken könnte, obschon Du sehr schön und gerade gewachsen bist und das Gleichgewicht nicht so rasch verlieren würdest. Aber Du ein Seiltänzer? Wie kommst Du hierauf?

H a n s. Nun, ich stehe doch auf festem Boden und schwebe nicht der Luft.

F r a u v o n L i r c h. Auf dem Boden des Gesetzes, Hans?

H a n s. Erstens, und dann auf dem der Pflicht.

G e r t r u d. Aber die vielen Leute, die Dir zuhören, Hans?

H a n s. Trude, wenn Du eine Suppe kochst, denkst Du dann an die Suppe, oder an Dein Mädchen, das Dir beim Kochen zusieht.

G e r t r u d. An die Suppe, Hänschen, mein Gatte.

H a n s. Nun siehst Du, Schatz, ich denke an m e i n e Suppe.

F r a u v o n L i r c h. Jedoch diese Pflichten sind so wichtig.

H a n s. Giebts auch unwichtige Pflichten, Mama?

F r a u v o n L i r c h. Nein, aber es hängt so viel mehr davon ab, als von manchem Andern.

H a n s. Und findet mich deshalb um so gerüsteter. Kennst Du die Platane, liebe Mama? Dieser Baum wirft seine Haut stückweise ab und bekommt alsobald eine neue. So können w i r unsere Ueberzeugung nicht abwerfen. Die ist Wurzel und Stamm unser´s Seins, sich ihrer zu entäußern bedeutet Selbstvernichtung. Su siehst, liebe Mama, es ist kein großes Verdienst dabei, sich selbst getreu zu sein in Dingen, von denen viel abhängt—es ist purer Egoismus.

G e r t r u d. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! War das auch Egoismus, Hans?

H a n s. Im Grunde ja,—er konnte ja nicht anders.

G e r t r u d. Und sah dem Tode in's Auge—war das Egoismus. Hans?

H a n s. War's denn noch möglich, ihn zu töten?! Das war ja gar nicht mehr möglich. Sein Ich, sein Selbst, seine Seele, sein Geist waren ewig lebendig, waren allerorten, wandelten allgegenwärtig unter den Menschen dahin. Und steht er nicht noch heute lebendig in der Welt. Er ist nicht gestorben—denn Du siehst ihn ja, Du kennst ihn ja. Wie hätte er also den Tod fürchten dürfen?! Töte doch die Wahrheit. Verstecken kannst Du sie, Du kannst Berge auf sie häufen, und glaubst, sie zu ersticken—aber unter den Bergen da l e b t sie.

G e r t r u d. Ich verstehe nicht, wie Du hierauf kommst, Hans. —Und doch—ich verstehe Dich. Aber sage mir, Hans, ist es nicht manchmal schrecklich, einen Menschen anzuklagen, zu verurteilen, auch wenn er in Wahrheit Strafe verdient hat?! Sieh', ich glaube, ich verginge vor Mitleid und litte mehr, als der Uebelthäter selbst.

H a n s. Aber wenn es Deine Pflicht wäre, ihn zu bestrafen.

G e r t r u d. O, die Pflicht ist grausam und das Mitleid ist so viel schöner, so viel menschlicher. Ich glaube, ich würde alle Angeklagten freisprechen, Hans.

H a n s. Meinst Du, Trude, mein Liebling?! Nein, die Pflicht ist nicht grausam und steht um so viel höher als das Mitleid, wie die That höher steht als der Entschluß.

G e r t r u d. Das versteh' ich nicht.

F r a u v o n L i r c h. Wie meinst Du das, Hans?

H a n s. Nun, die Pflicht ist doch aus der Menschenliebe, aus dem Mitleid hervorgegangen.

G e r t r u d. So, Pflicht aus dem Mitleid hervorgegangen?! Die harte kalte Pflicht aus dem weichen warmen Mitleid?! Aber Hans!

H a n s. Ja,—wie das harte Gestein aus der Brust der weichen, warmen Erde hervorwuchs. Es nahm Form an.

G e r t r u d. Das Mitleid?

H a n s. Ja. Sieh' Gertrud, die Menschen sind doch nicht alle so lieb und gesund, so menschlich und herzlich wie Du.

G e r t r u d. Hänschen! Hänschen!

H a n s. Nein, das ist wahr. Wenn Alle so wären wie Du, dann brauchten wir kein Mitleid und folglich auch keine Pflicht. Sieh', die Menschen sind ebensowohl fähig, wie die Engel überirdisch milde und wie die Teufel dämonisch böse zu sein.

F r a u v o n L i r c h. Ja.

H a n s. Sie steigen zu hoch und sinken zu tief, und beides taugt nicht. Auf der Erde sollen sie bleiben und menschlich sollen ihre Regungen, ihre Handlungen sein.

G e r t r u d. Gewiß.

H a n s. Weil sie das erkannten, sich selbst erkannten und sich selbst fürchteten, da sind sie zusammengetreten, um sich vor ihren eigenen Tugenden, ihren eigenen Lastern, ihrer eigenen

Begeisterung—um sich vor sich selber zu schützen, zu bewahren. Und jedem Einzelnen wurde sein Wachposten angewiesen. Das nennt man seine Pflicht. *W e i l* sie sich lieben, *w e i l* sie Mitleid miteinander haben, *w e i l* sie wollen, daß Jeder glücklich sei—drum giebt es eine Pflicht. Die Menschenerkenntnis wollte sich die Wirkungen der Menschlichkeit sichern, da legte sie das Bewußtsein der Pflicht in unsere Brust. Die Glut verkühlt sich, wie die Rinde um den Feuerkern der Erde—Pflicht ist erstarrte Menschenliebe. Verstanden?

G e r t r u d. Ja Hans. Und darum gehst Du nun so unbeirrt Deinen Weg?! Darum bist Du so hart und unbeugsam, so weich und edel?!

H a n s (sich erhebend). Ich muß nun gehen, Gertrud—Darum thue ich unbeirrt, was meines Amtes ist, nichts anderes; und darf es und muß es. Adieu, Mama!

Frau v o n L i r c h. Adieu, Hans! Viel Glück wünsch´ ich Dir. Ich seh´ einmal eben in die Küche. (Ab).

G e r t r u d. Adieu mein süßer, edler, kluger Liebling! Hör´!

H a n s. Nun?

G e r t r u d. Ich hab´ Dir noch etwas mitzuteilen.

H a n s. Ja?

(*G e r t r u d* stellt sich auf die Zehen und flüstert *H a n s* in´s Ohr. Hans stößt einen Jubelruf aus, hebt sie hoch vom Boden und trägt sie auf seinen Armen im Zimmer umher, sie fortwährend küssend und kosend).

H a n s. Mein Weib, mein süßes, süßes Weib, wie glücklich machst Du mich.

(*H a n s* setzt sich nieder, *G e r t r u d* auf seinem Schooß haltend).

G e r t r u d. O Hans, ich bin´s ebenso wie Du.

H a n s. Meine Gertrud, mein süßes Weib!

G e r t r u d (sich in seinen Armen aufrichtend). Aber Hänschen, es ist schon spät. (Lächelt).

H a n s. Jetzt fort?! Jetzt?! O Gertrud. (steht auf). Adieu mein Weib. Du hast Recht, die Pflicht ist heute grausam mit mir. Leb´ wohl, noch einen Kuß! Auf bald! (Ab).

G e r t r u d. Adieu, Adieu! (Stellt sich ans Fenster, sieht hinaus, winkt und lächelt).

(*Frau v o n L i r c h* tritt ein).

G e r t r u d. Weißt Du Mama, ich möchte Hans doch gar zu gerne sprechen hören,—denk´, seine erste Rede.

Frau v o n L i r c h. Du willst ihn reden hören?

G e r t r u d. Ja, Mutter, laß uns hingehen.

Frau v o n L i r c h. Zu der Sitzung?

G e r t r u d. Ja.

Frau von Lirch. Er hat es vielleicht nicht gern.

Gertrud. Warum nicht?! Und dann—er braucht es ja gar nicht zu wissen.

Frau von Lirch. Er wird uns sehen.

Gertrud. Wir sitzen in der hintersten Ecke, Lieb´ Mutting thu´s, thu´ mir den Gefallen! Ja, willst Du?

(Dienstmädchen tritt ein mit einem jungen Burschen, welcher ein Körbchen mit Veilchen bringt).

Junge. Blumen für die gnädige Frau.

Gertrud nimmt die Blumen aus seiner Hand. Dienstmädchen und Junge ab).

Gertrud. Blumen für mich? Ach sieh´ nur Mama, die herrlichen Veilchen! (Sie zieht ein Billet aus den Blumen hervor. Liest). „Meiner Gertrud herzinnigen Gruß! Hans.“ Ach Mama, wie reizend, wie reizend!

Frau von Lirch. Kleine Verliebte!

Gertrud. Ach ich muß, ich muß ihn sehen, ihn reden hören. Nicht wahr Du gehst mit, liebste, beste Mama!

Frau von Lirch. Schmeichelkatze! Nun ja denn—was könnte auch Unrechtes dabei sein.

Gertrud. Ich will doch sehen, wie sich mein schöner Hans in der Amtstracht ausnimmt und was er für ein Gesicht aufsetzt.

Zwischenvorhang fällt.

Verwandlung

Die Scene ist der Zuschauerraum des Assisenhofes.

Eine Barrière trennt den Zuschauerraum vom Sitzungssaal. Im letzterem bildet der Tisch des Vorsitzenden den Mittelpunkt. Rechts die Bänke oder Stühle der Geschworenen. Links der Platz des Verteidigers. Dicht dabei die Anklagebank. Am Tisch der Vorsitzende, rechts und links von ihm Beisitzende; am linken Kopfende des Tisches der Staatsanwalt; am rechten Kopfende des Tisches der Gerichtsschreiber. Die Geschworenen sitzen so, daß sie dem Zuschauer das Profil zuwenden.

Ein Zuhörer. Das arme Mädchen! Wie wird´s ihr ergehen!

Eine Zuhörerin. Wie sie´s verdient hat.

Der Zuhörer. Gnade uns Allen, wenn uns immer noch Verdienst geschähe!

Die Zuhörerin. Ich hab´ mich all´zeit anständig betragen.

Ein zweiter Zuhörer. Jetzt werden noch Zeugen vernommen.

Vorsitzender. Also Zeuge Ortsvorsteher Lenhard. Sie sind geladen, um über das Vorleben der Angeklagten zu berichten.

Zeuge Lenhard. Ja, Herr Präsident, wat wahr is, dat is wahr. Und der Mensch soll sich nit übernehme. Und wat die Rass' is mit de lange Haar und de lange Schürzenbänder, die hat kurze Verstand. Die Lisbeth hat zwar in der Schul' immer ihre Katechismus gekannt, besser als Ein,—aber der Mensch soll sich nit übernehme. Ich bin ja selber och nit auf den Kopp gefalle, dat kann sich der Herr Vorsitzende schon denke,—sonst wär' ich nit Herr Vorsteher, awer—

Vorsitzender (ungeduldig). Also die Elisabeth Stein hat sich immer gut betragen? Oder—

Zeuge Lenhard. Ja, sie hat sich gut betragen, wat wahr is, dat is wahr. Sie war immer fleißig und ordentlich und ihr Bruder, der der beste Bruder auch nit is, den hat sie mit durchgebracht.

Vorsitzender. Ihren Bruder—er ist ja doch Fabrikarbeiter.

Zeuge Lenhard. Ja. Wär' auch besser Bauer geblieben. Jetzt hat er alle vierzehn Tage Lohntag und dann—hast Du nit geseh'n—geht's die Gurgel hinunter. Hätt' auch gescheiter der Lisbeth geholfen, ihr bischen Feld bauen, dat die sich nit so abzuackern brauchte—wo doch die Mutter immer krank is—

Vorsitzender. So, das Mädchen hat also die Sorgen für den Haushalt allein zu tragen gehabt.—Ist Ihnen sonst nichts bekannt über die Angeklagte? Hat sie mit den Burschen des Dorfes verkehrt?

Zeuge Lenhard. Verkehrt? Meint der Herr Vorsitzende, ob Einer zu ihr g i n g? Ich hab' nie da dervon gehört. Von Einem ja—aber sicher weiß ich's nit. Er is ja wohl auch als Zeuge geladen. Gegen all' die Andern war sie immer schnippisch genug.

Vorsitzender. Sie können nun abtreten, Zeuge Ortsvorsteher Lenhard. —Halt noch Eins! (Zum Zeugen Lenhard, der sich zum Gehen anschickte). Wie erhielten Sie Nachricht von der That? Sie veranlaßten ja die Verhaftung der Angeklagten.

Zeuge Lenhard. Na, den ganzen Winter über hatten die Leut' so gesammelt—Sie wissen ja, Herr Präsident—Weil awer doch die Lisbeth immer ordentlich gewest war, glaubt ich't nit. Sie sagten auch, der Franz, was ihr Bruder is, behandelte sie nit gut—awer dat hatte der doch nie und nimmer nit gethan. Auf einmal war die Lisbeth fort, sie hätt' in der Stadt einen Dienst—hieß't. Die Mutter kroch im Hause herum—elend und siech. Wir Nachbarn thaten aus christlicher Lieb' wat wir konnten. Bald awer haben wir sie hinausgetragen—zum Kirchhof—. Ich muß alleweil denke, die Lisbeth wär' schon früher aus'm Dorf gegaenge, wenn die kranke Mutter nit gewest wär'.

Vorsitzender. Ja—und nun? Sie war in der Stadt?

Zeuge Lenhard. Nach einem Vierteljahr kam sie wieder und sie soll sich ja bald umgebracht haben, als sie hört', dat die Mutter tot is. Nächsten Tag kam der Franz zu mir und meint', es sei nit richtig mit der Lisbeth. —So und so sei sie gewest, als sie fortging—und nun sei sie wieder da, ohne ihr Kind. Wissen Sie, Herr Präsident, gefallen hatte mir der Franz noch niemals nit—aber dunnzumal—wie er seine eigene Schwester angiebt—dat war miserabel. Denn wer sich die Nas' abschneid', verschimpft sein Angesicht—

Vorsitzender. Ja, und die Angeklagte?

Zeuge Lenhard. Ich bin selber zu ihr hin. Et kam mir vor, als sei sie ein bischen aus dem Häuschen. Gegessen und getrunken hat sie nit, wenn man sie fragte, sagte sie immer „Ja“. Und wenn

man sie gefragt hätt', ob sie den Deuwel ihr arm' Seel' verschriewen—hätt' sie auch „Ja“ gesagt. Und ein Gesicht hat sie aufgesetzt—ein Gesicht!—Ach, Herr Präsident—weichgebacken is Unsereins nit—die eisernen Hacken und Eggen, mit denen wir allzeit hantiren und die Felsen, die wir klein bringen müssen, um unser bischen Wein zu ziehen sind et auch nit—nein weichbacken bin ich nit—awer et war ein Elend anzusehen, wat aus dem braven, schönen Mädchen für ein Häufchen Unglück und Leid geworden war. Tausend-tausendmal besser tot, wie mein' Marianne—dacht' ich dunnzumal. Ja, wat wahr is, dat is wahr. Und der Mensch soll sich nit übernehme.

V o r s i t z e n d e r. Sie hat also gleich gestanden? So haben Sie zu Protokoll gegeben.

Z e u g e L e n h a r d. Et war nit klug zu werde aus ihre verwirrte Red', ich hab' auch gedacht,—ich hätt' auch lieber gehofft—sie wär' verrückt—ja dann hätt' sie ja wieder gesund werden könne—aber so! —ich muß sie ja anzeige—

V o r s i t z e n d e r. Und dann wurde die Angeklagte verhaftet. Sie können nun gehen, Zeuge! Der Zeuge Valentin Kramer soll kommen.

V a l e n t i n tritt ein.

V o r s i t z e n d e r. Sie haben zu der Angeklagten in Beziehungen gestanden? Welcher Art waren diese?

V a l e n t i n. Das ist kurz gesagt, Herr Richter, Ich hab' die Lisbeth gern gehabt und wollt' sie heiraten—das ist alles.

V o r s i t z e n d e r. Alles?

V a l e n t i n. Alles. Ich bin ein ehrlicher Kerl und hab' einen Zeugeneid abgelegt. Oder meint' der Herr Richter vielleicht, ein Bauer sei nit so gut, wie ein Feiner aus der Stadt.

V o r s i t z e n d e r. Zur Sache! Hat die Angeklagte gewußt, daß Sie die Absicht hatten, sie zu ehelichen? —

V a l e n t i n. Ja und nein, Herr Richter.

V o r s i t z e n d e r. Was heißt das?

V a l e n t i n. Gesagt hatt' ich ihr't ja nit, aber ich ging doch zu keiner Andern, und da muß't sie doch wissen, daß ich't ehrlich mein'.

L i s b e t h macht eine Bewegung, als ob sie sprechen wollte—schweigt aber.

V a l e n t i n. Hernach freilich—nach der Kirmes—da—da war't aus zwischen uns, aber den Andern hätt' ich ihr gern gebracht—den Kerl, den seinen Schuft, der sie zu Schanden gemacht hat. Ich find'n auch noch—ich find'n auch noch. Und dann—(macht eine drohende Bewegung).

L i s b e t h (leise). Valentin! (etwas lauter) Valentin!

V o r s i t z e n d e r. Angeklagte, Sie haben zu schweigen, bis Sie zu reden aufgefordert sind. Zeuge Kramer, Sie können nun abtreten.

V a l e n t i n. Darf ich ein Wort mit der Lisbeth reden, Herr Richter?

V o r s i t z e n d e r (zögernd). Nein.

V a l e n t i n (grob). Nein?! Kein Wort?! Habt Ihr kein Herz im Leibe, Ihr Herrn?

V o r s i t z e n d e r. Sie können gehen, Zeuge. (Beschwichtigend). Später, später! Nicht jetzt. Es kann jetzt nicht gestattet werden. Der Franz Stein soll eintreten.

(V a l e n t i n zögernd ab. Er wird bald darauf im Zuhörerraum sichtbar).

E r s t e r Z u h ö r e r. Ah, das ist der Bruder des armen Mädchens.

V o r s i t z e n d e r. Zeuge Stein, (in barschem Tone) woher hatten Sie Kenntnis von—jener Sache?

F r a n z (frech). Weil ich dem Mensch da immer nit traute, hab´ ich ihr aufgepaßt. Da hab´ ich sie denn so gut wie erwischt. Sie hat ja freilich geläugnet. Ich hab´ ihr awer bedeutet, ehe wir Heiapopeia daheim singen für ein Heckenkind in meiner ehelichen Mutter Haus—schlag ich ihr lieber die Knochen kaput.

E r s t e r Z u h ö r e r. Der meint´s liebenswürdig und drückt sich sehr gewählt aus.

Z u h ö r e r i n. Gut genug für so Eine.

V o r s i t z e n d e r. So das haben Sie ihr gesagt?! Und die Angeklagte?

F r a n z. Dat Mensch ging noch immer herum wie ´ne Heilige—that nix—uß in meinem Haus, von meinem sauer verdienten Lohn—für z w e i—(lacht roh).

(L i s b e t h fährt auf, schweigt aber und sinkt wieder zurück).

E r s t e r Z u h ö r e r. So ein Lügenpeter!

V o r s i t z e n d e r. Sie sind zwar nicht vereidigt— — aber Sie haben ja auch gar nicht nötig zu sagen, von w e l c h e m Geld die Kosten des Haushalts bestritten wurden.

(F r a u v o n L i r c h und G e r t r u d treten aus der ersten Coullisse links, gehen in raschem Schritt über die ganze Breite der Scene und setzen sich nahe der ersten Coullisse rechts nieder. Beide sind verschleiert).

F r a n z (etwas betreten, bald aber wieder frech). Entschuldigen Sie, Herr Vorsitzender. Unsereins wiß das nicht. —Ich wollte sagen,—ja, was wollt´ ich sagen?!—Ja nachher hat sie doch Respekt gekriegt und da sagt´ sie, sie ging in die Stadt in Dienst. Es war auch die höchste Zeit,—sonst hätt´ ich sie zum Haus hinausgeworfen. Sich mit Einem einzulassen, den sie zum ersten Mal im Leben sieht! Zum ersten Mal! So´n— — Creatur! So´n schlechte! Der Herr hat ja ganz Recht gehabt, man nimmt mit, wat man so leicht kriegen kann—warum nit—so wat passirt alle Tag. Aber die Frauensleut, die haben nix, als ihr Ehr´, und darum sollen sie Gott vor Augen und im Herzen haben und kein´ sündig´ Gelüst. (Drohend zur Angeklagten) Du, Du Schandmensch, bringst Schimpf und Schand´ über unseren ehrlichen Namen.

V o r s i t z e n d e r. Ruhe, Sie haben hier auf meine Fragen zu antworten nichts anderes. Sie können abtreten.

V o r s i t z e n d e r. Und nun Angeklagte möchte ich Sie fragen: Haben sie etwas zu den Zeugenaussagen zu bemerken?

L i s b e t h (mit schwacher Stimme). Nein.

V o r s i t z e n d e r. Halten Sie Ihr Geständnis aufrecht? Bekennen Sie sich schuldig?

L i s b e t h. Ja.

V o r s i t z e n d e r. Sie haben vielleicht noch etwas hinzuzufügen. Denken Sie gut nach! Sie waren vielleicht im Augenblick der That krank?

L i s b e t h. Nein, ich war nicht krank. Ich weiß noch Alles ganz gut.

V o r s i t z e n d e r. Besinnen Sie sich. Waren Sie bei vollem Bewußtsein?

L i s b e t h. Ich weiß noch Alles. Ich hatte ihm gerade zu trinken gegeben—da hatte es hier an meiner Brust gelegen, so warm und lieb—es hatte mich angesehen und gelächelt, wie ein kleiner Engel.—Dann schlief es ein—in die Tücher gehüllt—und ich saß daneben auf der Bank—und der Eisenbahnzug kam immer näher an unser Dorf, immer näher—und da, im Dorf—im Dorf—da wären sie mit Fingern auf mich weisen—und mein Bruder, der schlägt mich und jagt mich fort—und meine kranke Mutter jammert—ich wußt´ ja nit, daß sie schon gestorben war—und hat keine Menschenseele, als mich. Und da dacht´ ich, wenn nur das kleine Kind nit wär´ und wenn es doch schon tot wär´, dann wär´s uns Allen geholfen und mein Bruder dürfe mich nit von der Mutter jagen—und da konnt´ ich´t gar nit mehr ansehen—gar nit mehr leiden. Da fuhr der Zug über eine Brücke und unten tief war ein Wasser. Ich nehm´t auf und—(schreit) und unten lagt´t schon. Ah—ich dacht´, ich müßt et plumpsen hören und hielt mir die Ohren zu—aber ich hab´ nix gehört, et war alles still—der Zug schon weit fort—das Wasser glitzerte dahinten. Ich war froh, dat et sich nit weh gethan hatte—et war ja gewiß bald tot und dat ihm ein elend, verschimpfirt Leben erspart war—Nachher dacht´ ich immer an sein Gesichtchen—wie ich heimkam, weiß ich nit mehr—(weint). Wenn der Valentin gesagt hätte, daß er mich heiraten wollt´—et wär´ all´ nit passirt—aber er erzählt´ immer von den Mädchen in der Stadt, die ihm nachgucken, weil er ein schmucker Soldat sei—und da wollt´ ich ihm weisen, daß ich auch Stadtherrn gefallen könnt´—und da—(weint).

G e r t r u d. O, das arme, arme Geschöpf!

F r a u v o n L i r c h. Liebe Gertrud, es erregt Dich zu sehr, wir wollen wieder gehen.

G e r t r u d. Nein, nein Mama. Laß uns bleiben.

V o r s i t z e n d e r. Ich stelle die Fragen an die Geschworenen: 1. Ist die Angeklagte schuldig, ihr Kind vorsätzlich getötet zu haben? 2. Sind der Angeklagten mildernde Umstände zuzubilligen? Ich erteile dem Herrn Staatsanwalt das Wort.

G e r t r u d. Jetzt wird er sprechen, Mama. Wie schön er aussieht. Ach, aber mir ist so beklommen.

H a n s. Meine Herrn Geschworenen! Der Fall der Ihnen hier zur Beurteilung vorgelegt wird, ist ein so klarer, einfacher, wenig verwickelter, daß Ihre Meinung darüber wohl kaum geteilt sein dürfte. (L i s b e t h sieht Hans aufmerksam ins Gesicht, sie belebt sich zusehends). In der Anstalt zu Mosburg hat die Angeklagte einem Kinde das Leben gegeben. Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in jener Anstalt, wurde sie von Schwestern derselben zur Bahn gebracht. Eine Fahrkarte nach Heindorf, dem Heimatsort der Angeklagten wurde ihr übergeben, man reicht ihr ihren Knaben in das Coupé—so fuhr sie ab. In Heindorf jedoch kam die Angeklagte ohne ihr Kind an. Verhaftet, gestand sie dann gleich schon in der Voruntersuchung, daß sie dasselbe getötet habe. Ihre Zurechnungsfähigkeit ist nicht anzuzweifeln. Der Zeugenbeweis, an und für sich bei dem vollen Geständnis der Angeklagten kaum von Belang, sichert jedoch noch die Gewißheit ihrer Schuld. Es ist ein ganz naturwidriges Verbrechen, was hier geschehen ist: Mord am eigenen Fleisch und Blut,

begangen mit voller Ueberlegung. Die Häßlichkeit und Scheußlichkeit der Unthat wird durch keinen Umstand kleiner; keine Milde gegen die Thäterin darf in uns Raum gewinnen. Ich beantrage demgemäß die Angeklagte Elisabeth Stein der vorsätzlichen Tötung begangen an ihrem Kinde schuldig zu sprechen.

L i s b e t h. Wer ist der Herr?

V o r s i t z e n d e r. Der Herr Staatsanwalt.

L i s b e t h. Werd' ich zum Tod verurteilt? Von dem da?! Mir ist—o Gott—es kann ja nicht sein.

V o r s i t z e n d e r. Ruhe, Ruhe! Es wird nicht s o schlimm werden. Da ist auch Einer, der für Sie spricht. Ich gebe dem Herrn Verteidiger das Wort.

E r s t e r Z u h ö r e r. Das ist unser bester Redner am ganzen Gericht. Der wird sie frei bekommen.

Z u h ö r e r i n. Der kann auch aus schwarz kein weiß machen. Gerechtigkeit muß sein.

E r s t e r Z u h ö r e r. Barmherzigkeit ist besser.

Z w e i t e r Z u h ö r e r. Ich freue mich auf dem seine Rede.

G e r t r u d. O Mama! Ich hatte mir die Rede von Hans anders gedacht,—ganz anders, Mama.

F r a u v o n L i r c h. Kind, er steht für sein Amt da. Was sollen da mehr und schönere Worte?!

V e r t e i d i g e r. Meine Herren Geschworenen! Wenn es je mein Stolz war, meinem Berufe nachzukommen, so erfüllt mich heute diese Pflicht mit hoher Freude. Auch in den dunkelsten Abgrund der verruchtesten That Licht zu senden und unter Schutt und Geröll auf dem Boden jenes oft so tief versteckte Motiv zu finden, das den Thäter rettet vor dem Ausgestoßensein, jenen Beweggrund, dessen Erkennen uns ihm zurufen läßt: Deine That ist noch menschlich wir können Dich noch, können Dich wieder verstehen, die Menschlichkeit feiert selbst in Deiner Brust ihren Triumph, die Menschheit nimmt Dich wieder auf—das ist meine Aufgabe. Sie ist mein jauchzendes Entzücken, wenn sie mir gelingt. Manchmal ist sie schwer diese Aufgabe und ein froher, starker Glaube an das Gute in uns, an unsere Zukunft, unser dereinstiges Glück, unsere endliche Vollkommenheit gehört dazu, in der Arbeit nicht zu erlahmen.

Ja, meine Herren Geschworenen es i s t eine unnatürliche That, die hier geschah—darin hat der Herr Staatsanwalt ganz Recht. Selbst das Tier schützt seine Jungen und die menschliche Mutter sollte so entartet sein, ihr Teuerstes mit eigener Hand zu vernichten, gegen ihr eigen Fleisch und Blut, gegen sich selbst zu wüten?! O, es muß ein Gräßliches sein, was zu dieser Widernatur drängt, eine Hölle von Leid und Qual, bis zur That werden kann der entsetzliche Gedanke. Diese Ursache aufzufinden, den Schuldigen zu bestrafen ist Aufgabe der sühnenden Gerechtigkeit. Lassen Sie uns den Schuldigen suchen!

Dieses arme Geschöpf da soll schuldig sein. Nimmermehr, meine Herren Geschworenen! Sie ist so wenig die Schuldige wie der Stein schuldig ist, der die Stirn eines Menschen traf. Laßt uns den Arm suchen, der den Stein schleuderte! Seht sie an! Jung ist sie und schön war sie—aber sie ist mehr als das, sie ist gut und wahr. Nicht einen Augenblick hat sie angestanden, die Wahrheit zu bekennen und Sie haben es gehört, daß sie verschmähte, ihre That zu beschönigen. Sie ist von so sanftem Gemüt, daß selbst die Rohheit ihres Bruders nicht im Stande war, sie zu Aeüßerungen des Zornes zu bewegen. Auch ist es gewiß, daß sie ihre Mutter tief und innig liebte. Und man darf sagen, die That wäre unterblieben, wenn nicht die Sorge um die kranke Mutter war. Denn sie wußte, daß ihr Bruder sie mit

dem Kinde nicht im Hause duldet und sie wußte, daß ohne ihre Pflege, die Mutter zu Grunde ging— das brachte sie zur Verzweiflung. Sie sagte sich, daß jenes Fehltritts, jener einen, unglückseligen Stunde wegen die Mutter sterben müsse, und daß, wenn sie starb, ihr Tod auf ihrer, der Tochter Seele laste.

O, des Fluchs jener einen, raschen Minute, der Verirrung des Pulsschlags einer einzigen Wallung!! War die Sünde so groß, daß so furchtbar die Strafe sein muß?! Und wer macht die Strafe so schwer? Ihr eigenes Gewissen, ihr Schöpfer, ihr Gott?! Nicht doch. Die Menschen die ihr mit Schande drohen, ihr herzloser Bruder, der sie von der Schwelle stößt.

Was muß dieses Mädchen gelitten haben, wenn selbst der Aufenthalt in jener Anstalt ihr wie ein Paradies der Ruhe und des Friedens vorkam. Aber dann wurde sie hinausgewiesen aus dem Paradiese. Die Menschen, die eben noch so freundlich und anscheinend herzlich für sie gesorgt hatten, verließen sie gleichgültig. Kein Gefühl der Zusammengehörigkeit mit ihnen blieb ihr. Sie war ein Objekt, eine Sache gewesen— —wie man ein Paket an Ort und Stelle niederlegt, so gab man sie ihrem Schicksal preis. Ausgestoßen auch hier—alles wegen jener einen Stunde. Verbitterung und Elend, das Bewußtsein ihrer Schmach—nur dies nahm sie mit.

Wie dann die grausige That geschah—sie hat es Ihnen ja selbst erzählt. Lassen Sie mich darüber hinweggehen unserm Ziele zu, den Schuldigen zu finden. Es ist die Gesellschaft. Es ist die Grausamkeit der Gesellschaft. Die Angeklagte fiel,—sie ist gewiß nicht schuldlos, denn sie fiel sogar mit einem Manne, den sie nicht einmal liebte. Aber liebte der Mann s i e? Leichtsinn war´s, aber Leichtsinn von B e i d e n. Warum will die Gesellschaft sie allein bestrafen? Der Mann brachte sie zu Fall, er ist der Mitschuldige, der Hauptschuldige. Aber ihm verzeiht man liebenswürdig, lächelnd—sie nur giebt man der Schande, dem Elend preis.

W e r ist der Mann? W o ist er? Er komme und sehe den Jammer, den er angerichtet hat E r t e i l e die Schmach, das Elend! Die Reue und das Herzeleid! Wir kennen nicht einmal seinen Namen. Aber was thut e i n Name?! E i n Mann? Der wahre Schuldige ist d e r Mann. Ja, meine Herren Geschworenen, d e r Mann. Aber diesen Schuldigen können wir nicht vor Ihr Forum stellen. Wir Alle sind schuldig, wir die Gesellschaft, der Mann. W i r verführen, w i r verlassen das Weib, und wir sollen sie auch richten!?! Der Verbrecher wird zum Richter über sein Opfer!?! O, meine Herren Geschworenen, das ist sinnlos, das ist Hohn; Hohn und Schmach gegen alle Gerechtigkeit, gegen die Schöpfung und den Schöpfungsgedanken, gegen die ewige Vernunft. Diese da ist elend durch den Mann— —wer sich rein fühlt von aller Schuld, der werfe den ersten Stein auf sie! —(Große Pause). Ich beantrage Freisprechung.

Denn meine Herren Geschworenen, Ihnen steht das schöne Recht zu, nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes, sondern nach der Stimme Ihres Innern, nach Menschlichkeit, Sitte und Gerechtigkeit zu urteilen.

H a n s. Der Herr Verteidiger bemängelt die Gesetzgebung. Es kann sein, daß manches darin anders sein dürfte. Auch ich würde diese und jene Aenderung und Besserung freudig begrüßen; aber so lange das Gesetz nicht geändert i s t, so lange muß es gehandhabt werden, und darum—

L i s b e t h. Er ist´s—er ist´s—Valentin, Valentin!

V o r s i t z e n d e r. Was giebt´s?! Seien Sie ruhig!

V e r t e i d i g e r. Was haben Sie? Wer ist´s?

L i s b e t h. Er ist es—der da—der da gesprochen hat, der mich zum Tode verurteilen will—der da—(zeigt auf Hans).

V e r t e i d i g e r. Wer ist das?

V o r s i t z e n d e r. Wer ist das?

L i s b e t h. Er—Er—der. Sie haben gesagt, Sie kennen seinen Namen nicht. Fragen Sie ihn, wie er heißt—Valentin,—Valentin!

V a l e n t i n. Lisbeth—ich hab's gehört—Der ist's—So—'s ist gut, Lisbeth; ich weiß genug. Der Herr Staatsanwalt. Herr Staatsanwalt, Sie wollten sie zum Tod verurteilen—Sie hatten auch ganz Recht—sie hat ja—I h r eigen Kind umgebracht.

V o r s i t z e n d e r. Ruhe da, oder man wird Sie hinausweisen.

E r s t e r Z u h ö r e r. Nun, so was—so was hab' ich noch nicht erlebt. Jetzt wird der Staatsanwalt zum Angeklagten. Das Blättchen umgedreht.

G e r t r u d. Mein Gott, mein Gott! Diese Menschen sind wahnsinnig. Mutter, Mutter.

H a n s (bleich aber gefaßt und kalt). Diese Leute verwechseln mich entweder mit einem Andern— —oder aber es ist schlimmer: es ist ein abscheuliches Komplott.

L i s b e t h. Du kennst mich nit mehr. Ich kenn' Dich aber.

V a l e n t i n. Verfluchter Schuft, willst Du noch läugnen?! Könn't ich nur an Dich!

V o r s i t z e n d e r (zum Gerichtsdienner). Weisen Sie diesen Tollen zum Saal hinaus.

H a n s (kalt). Ich beantrage den Zeugen Valentin Kramer wegen Ruhestörung und Beleidigung des Gerichtshofes zu verhaften.

Z w e i t e r Z u h ö r e r. Der läßt sich nicht verblüffen. S'ist ja auch schließlich egal. —

V a l e n t i n (wird verhaftet. Im Abgehen). Ich werde Dich schon finden—jetzt bist Du mir sicher— auf ewig könnt' ihr mich nit einsperren.

E r s t e r Z u h ö r e r. In dem seinen Schuhen möcht' ich auch nicht stecken. Ein halbes Jahr Brummen ist ihm sicher.

V e r t e i d i g e r (zu Lisbeth). Beruhigen Sie sich, kommen Sie zu sich. Sie sehen, Sie haben sich geirrt. (L i s b e t h schüttelt den Kopf).

V o r s i t z e n d e r. Ich übergebe hiermit den Geschworenen die Fragen und bitte sie sich in das Beratungszimmer zurückzuziehen.

D i e G e s c h w o r e n e n ziehen sich zurück.

G e r t r u d. Mama, o wären wir nicht hierhergekommen! —Nein, wir gehen nicht, ich muß Hans sogleich sprechen, ich muß— — o Gott! Mein armer Hans!

V e r t e i d i g e r (zu Lisbeth). Man wird Sie vielleicht verurteilen, aber nicht so streng—

L i s b e t h. O der Herr hat so schön für mich gered't—so schön! Ich dank' auch oftmals. Bestrafen müssen sie mich ja, ich verdien't ja nit besser, ich bin ja schlecht—

V e r t e i d i g e r. Das sind Sie nicht. Und es kommen auch wieder bessere Zeiten. Aber mit dem Herrn—mit dem Herrn da—da haben Sie sich geirrt—

L i s b e t h. Ja—ja—ich—ich werd' mich wohl versehen haben. Ja. Er thut mir arg leid.

V e r t e i d i g e r. Sehen Sie! Sie waren so aufgereggt. Es ist ja nicht zu verwundern. —Nur Kopf oben! Die paar Jahre gehen hin! — —

L i s b e t h. Ja, sie gehen hin; ich bin noch jung aber mein Leben ist zu Ende. Wat nutzt et mir, wenn ich noch mehr Leut' unglücklich mach'—ich—

V e r t e i d i g e r. Die Leute vergessen. Wenn Sie nur ferner immer brav sind—dann wird's vergessen—

L i s b e t h. Ich weiß wie. Nein, im Dorf' vergessen die Leut' nix. Und mein Gewissen! —Dies Leben ist verspielt; vielleicht ist unser Herrgott barmherzig für jenes.

V e r t e i d i g e r. Gehen Sie weit fort—über das Meer—wenn Sie frei sind! Dahin, wo Sie Keiner kennt.

L i s b e t h. Weit fort, wo mich Keiner kennt. Wohin Herr? Die Erd' ist klein geworden, seitdem die eisernen Schienen und Dräht' sie zusammenschnüren thun—. Wohin ich auch komm' Herr, mein' Schand is vor mir da.

V e r t e i d i g e r. Es giebt noch brave Männer, die ein Herz haben, und—

L i s b e t h. Herr, möchtet Ihr Eine, wie mich? Herr, Ihr habt schön für mich gered't, awer daß Ihr schweigt—jetzt—das ist ein harter Urteilsspruch. Nein, ich weiß, ich hätte meinem Kind nachspringen sollen, dann war mir am wohlsten—

V e r t e i d i g e r (für sich). O, daß man das hören muß, und nicht helfen kann!!

Die G e s c h w o r e n e n treten wieder ein.

V o r s i t z e n d e r. Ich ersuche den Obmann uns den Wahrspruch der Geschworenen zu verkünden.

O b m a n n. Auf Ehre und Gewissen: Folgendes ist der Wahrspruch der Geschworenen: Zu Frage 1. Ist die Angeklagte der vorsätzlichen Tötung begangen an ihrem Kinde schuldig? Ja, mit mehr als sieben Stimmen. Zu Frage 2. Es werden ihr mildernde Umstände zuerkannt.

L i s b e t h. O mein Gott!

V e r t e i d i g e r. Mut! Fassen Sie sich! Fassen Sie sich!

D e r G e r i c h t s h o f erhebt sich zur Beratung.

H a n s. Ich möchte dem versammelten Gerichtshof noch eine Mitteilung machen. Die Angeklagte beschuldigt mich, der Vater ihres Kindes zu sein. Die Angeklagte sprach die W a h r h e i t. (Allgemeine Bewegung. G e r t r u d sinkt an die Schulter ihrer Mutter). Meine Herren, ich will meinen König bitten, daß ich mein Amt in seine Hand zurückgeben darf.

G e r t r u d (aufspringend). Hans, Hans!—O, mein Gott!—Hans!

H a n s. Mein Weib, mein armes Weib! —O das ist das Schwerste!

Der Vorhang fällt rasch.

Vierter Akt.

Garten. Herr und Frau **von Lirch** sitzen in einer Laube links vom Zuschauer. Auf dem Tische vor ihnen liegen Zeitungen und eine Handarbeit. Frau von Lirch liest einen Brief. Rechts führen einige Steinstufen zu einer Veranda. Von dort eine Thür in's Haus.

1. Scene

Frau v o n L i r c h. Daß es so kommen würde,—wer hätte das gedacht? —

Herr v o n L i r c h. Ja, unser Landesherr ist ein denkender Mann und liebt es, seinen eigenen Weg zu gehen. Es sieht ihm ganz ähnlich. Daß er hinter der ungewöhnlichen That den ungewöhnlichen Mann suchte und ihn sich gewann—das ist bei seiner Art, die Dinge zu nehmen, sehr begreiflich.

Frau v o n L i r c h. Aber sonderbar, wunderbar, wie das Geschick spielt! Ihn, Hans, führt zu den Höhen des Glücks, was unser armes Kind (mit Thränen kämpfend) ins Grab, ins tiefe Grab bringt.

Herr v o n L i r c h (erschüttert). Sie ist stark, sie wird's endlich verwinden. Sie erholt sich ja zusehends—das sagt auch der Doktor. —

Frau v o n L i r c h. Ja, ja, ich weiß es besser. Ich kenn' sie, o, ich kenn' sie. O—sei still, sag' nichts mehr, Adolf! Wir müssen es tragen. (Sie blickt stumm vor sich nieder. Herr v o n L i r c h nimmt die Zeitung auf). Er schreibt so sehnsüchtig, so bittend und klagend um Weib und Kind—aber sie will ihn ja nicht sehen. Diese wilde Aufregung, wenn man nur seinen Namen nennt! Und dennoch liebt sie ihn—und s t i r b t daran. Stirbt u n s daran.

2. Scene.

Anna und **Otto** kommen aus dem Hintergrund des Gartens. Anna trägt Gartenhut und in der Hand einen kleinen Rechen. Sie bückt sich und rupft hier und da etwas Unkraut, das sie im Wege niederlegt.

A n n a. Hier muß gejätet werden.

O t t o. Wenn erst der Weinberg bestellt ist. Was wir zwei für famose Bauern geworden sind, Anneken? Sag' einmal, steht mir denn eigentlich der Jagdrock ebensogut, wie mir die Uniform gestanden hat? Hm?

A n n a. Schön wie Adonis in beiden, in Jagdrock und Uniform! Das weißt Du doch. Uebrigens es sind so warme, geradezu heiße Frühlingstage, daß man glauben könnte, man sei im Juli.

O t t o. Ja, Anneken. Hast Du mir sonst noch etwas Interessantes über das Wetter mitzuteilen?

A n n a. Mit Dir kann man kein vernünftiges Wort reden. Geh!

O t t o. Wohin? Hör' einmal Anna, die Gespräche in der Residenz mit Deinen fünf Dutzend Verehrern da, waren wohl interessanter?

A n n a. Viel. —Uebrigens, Otto, weißt Du, was Du bist?

O t t o. Nein.

A n n a. Nimm mir's nicht übel—ein Schaf.

O t t o. So? Weil ich Dich geheiratet habe?

A n n a. Deshalb auch, natürlich. Aber das wollte ich jetzt nicht sagen, sondern weil Du wiederkaust. Wie oft mußte ich nun schon hören, daß ich in der Residenz Verehrer hatte.

O t t o (komisch seufzend). Ja, siehst Du, Kind, ich bin eben nachträglich eifersüchtig geworden.

A n n a. Du bist nachträglich— —Nun, ich denke, was das Nachtragen anbelangt, so sei nur froh, daß ich nicht nachträglich bin—sonst—weißt Du—

O t t o (schlingt den Arm um sie und küßt sie lachend). Still Anneken—denn sieh, wenn Du Deinen bitterbösen Mund einmal aufgethan hast, dann dauert es lange, bis er sich wieder schließt. —

A n n a. So! Meinen bitterbösen Mund!

O t t o. Ja. Also laß Dir erzählen. Ich öffnete heute aus Versehen deine Kommode. Und sieh, da lagen so ein halbes Dutzend—so niedliche, kleine Tailen, Anna,—hübsch, wunderhübsch—aus grüner, aus weißer, aus blauer, aus rosa Seide, mit Spitzen verziert—

A n n a (greift erschrocken in ihre Kleidertasche). Richtig! —ich vergaß den Schlüssel abzuziehen. Ich schloß das Zeug fort.

O t t o. Da dacht' ich an Deine schönen, schönen Arme; Anna—und an Deine wunderschönen, weißen Schultern, und dann— —Himmel und alle Welt! dacht' ich, daß Deine Verehrer Dich in Deinen ausgeschnittenen Kleidern gesehen haben—Dich und Deinen ganzen süßen Reiz—Schock, Schwerebrett! —ich hätte sie allzusammen erwürgen mögen! Was brauchte Deine Kleidermacherin so riesig sparsam mit dem Stoff umzugehen—und was brauchten die zu bewundern,—was mir gehört.

A n n a. Was Dir aber damals nicht gehörte, mein Gemahl! Du hättest mich früher haben können, aber Du wolltest mich ja nicht.

O t t o (ernst). Sag' lieber: wir haben uns nicht gefunden, mein Weib! Aber nun haben wir uns und nun können wir uns nicht mehr verlieren, nicht wahr?

A n n a. Nein nimmermehr, Otto, mein lieber, geliebter Mann.

O t t o. Anna, das Leben ist doch schön. Ich möchte jauchzen und springen. Mit jedem Atemzuge saug' ich neue Luft ein. Und wenn Abends die Sonne sinkt, möcht' ich ihr zurufen: bleibe, bleibe noch! Denn der Tag, den Du heute brachtest war so schön, so schön! Und es ist so schade, daß er schon zu Ende sein soll.

A n n a. Aber es kommt ein neuer, nicht wahr, Otto? Und unser Glück wird dauern, denn wir sind ein paar vernünftige Kerls geworden—was meinst Du, Otto! —Du und ich.

O t t o. Ja Vernunft gehört dazu—mein' ich; aber was mich zur Vernunft b r a c h t e, Anneken,—das war doch etwas Anderes—das war (leise) Liebe. —

A n n a. Ach, geh! Wer wird so sentimental sein! Hast Du mir nicht selbst einmal aus jenem wunderschönen Roman vorgelesen, und stand nicht darin, daß es gar keine Liebe giebt, daß es Lüge und Komödie sei, wenn die Menschen sich sagen, daß sie sich lieben?!

O t t o. Ja, das stand darin. Aber ich meine, wenn Ein Mensch mir lieber ist, als Alle andern Menschen zusammengenommen, lieber als Alles, was es auf Erden giebt, lieber als ich mir selbst bin—so darf ich wohl zu ihm sagen: ich hab´ Dich lieb—und kann dabei ein ganz ehrlicher Kerl sein und bleiben—Meinst Du nicht auch, Anneken?

A n n a (lacht). Ja, ein ganz ehrlicher. (Ernster). Und wenn auch die rechnende, künstereiche, täuschende Falschheit blicken, lächeln und reden kann wie die Liebe—Eines gelingt ihn nicht—Eines kann sie nicht—s c h w e i g e n wie sie. Da kommt Gertrud. Weißt Du, daß Hans wieder geschrieben hat? Ich hab´ noch nicht mit ihr darüber gesprochen—und jetzt gerade—gerade jetzt möcht´ ich´s nicht. Komm´ mit in´s Haus.

(A n n a und O t t o ab, rechts ins Haus).

3. Scene.

Gertrud und Bernhard. Im Hintergrund sieht man die Wärterin mit dem Kinde vorübergehen. Gertrud sitzt in einem Rollstuhl, den Bernhard schiebt. Er beugt sich, um in ihr Gesicht zu sehen.

G e r t r u d. Sehen Sie, Bernhard, die Beiden da, Anna und Otto fliehen vor mir, wie vor dem Unglück.

B e r n h a r d. Aber, Gertrud!

G e r t r u d. Ja, ja—sie schämen sich ihres Glückes. Ich kenne das. Es war schon einmal so—aber damals war Anna unglücklich und ich war es, die sich wie eine Sünderin vorkam, weil ich so namenlos, namenlos glücklich war. Ja Bernhard, wer mir das damals gesagt hätte! Wir tauschten die Lose.—Es ist, als ob der Erde nur ein gewisses Maß von Glück zugedacht sei—kärglich genug mag das Maß genommen sein—und wenn´s der Eine eine Zeit lang besessen hat, das Glück—so wird´s ihm genommen und dem Andern gegeben, damit auch Der es eine kurze Frist genießt und wieder an den Dritten verliert. Daher wird denn auch die Scham kommen, wenn wir glücklich sind und den Unglücklichen sehen. —Es ist, als ob wir das Seine besitzen, als ob wir ihn bestohlen hätten.

B e r n h a r d. Nein, Gertrud, so ist es nicht. Warum alles so schwer nehmen? Es ist ja wahr, Sie hatten Pech—Anna hat es auch gehabt mit ihrem ersten Mann, und wie Viele hatten´s nicht schon! Aber, lieber Himmel!—man tröstet sich auch wieder, man stirbt nicht gleich daran.

G e r t r u d. Besser wär´s, man stürbe dran. Gesund sollte man sein, oder tot, glücklich, oder nicht auf der Welt! Krankheit und Unglück, die sind nicht Leben und nicht Tod, ein h a l b e s, verkümmertes Sein. Und Trost, Bernhard?!—Wer ihn sucht und wem man ihn bringen darf, der hat ihn nie gebraucht.

B e r n h a r d. So w o l l e n Sie nicht wieder glücklich werden, Gertrud! Es sind doch nicht alle Menschen schlecht auf der Welt.

G e r t r u d. Nein, Bernhard, nicht alle. Ich kenne einen Edlen.

B e r n h a r d. Nicht wahr?! Und ich weiß Einen der ginge für Sie durch´s Feuer, Gertrud. „Frei´ des Nachbar´s Kind, dann weißt Du, was Du frei´st!“ Das hätten Sie bedenken sollen.

G e r t r u d (zerstreut). So?—

B e r n h a r d. Sie sind noch so jung, Gertrud. Es ist wahrlich noch nicht aller Tage Abend für Sie. Wenn Sie erst wieder ganz gesund sind—

G e r t r u d (seufzt).

B e r n h a r d. Nehmen Sie's nicht so tragisch, Gertrud! Was hab' ich nicht schon alles durchgemacht, Du lieber Himmel! Damals der Sturz mit dem Pferd, wissen Sie noch—und—und—ach—und so vieles. Ich hab' nie etwas tragisch genommen. Es ist ja wahr, Sie haben ganz Recht, es giebt ja fürchterlich, fürchterlich viel Unglück in der Welt—wenn man das so ansieht—aber Du lieber Gott—man kann sich nicht wegen jeder Kleinigkeit umbringen.

G e r t r u d (ironisch). Nein, denn Selbstmord ist Sünde—und es wäre auch Schade um Sie.

B e r n h a r d. Sehen Sie, Gertrud, nun lächeln Sie doch wenigstens. Das habe ich doch fertig gebracht. Man muß unsern Herrgott die Welt regieren lassen.

G e r t r u d. Nicht wahr, Bernhard, Sie sind immer gesund.

B e r n h a r d. Immer. Sie wissen ja, ich kann 4 Stühle auf einmal heben. Ich könnte Sie hier mir samt dem Fahrstuhl aufheben— —Soll ich? —

G e r t r u d. Nein, nein—lassen Sie, ich glaub's ja. Ich danke Ihnen übrigens auch für die Bücher, die Sie mir aus der Stadt mitbrachten.

B e r n h a r d. Bitte, bitte! Für Sie ist mir alles eine Freude. Sie, Gertrud—

G e r t r u d. Haben Sie sie ausgesucht?

B e r n h a r d (unsicher). Ja. Das heißt—haben sie Ihnen gefallen?

G e r t r u d (zögernd). O ja, ganz interessant—

B e r n h a r d. Sie haben ihnen nicht so sehr gefallen. Wissen Sie, ich hab's dem Buchhändler überlassen; er sprach von interessanten Novitäten—und da ich noch so viel zu besorgen hatte—Sie wissen—

G e r t r u d. Ja, ich weiß. Und Sie geben sich auch nicht so viel mit Büchern ab—ich weiß ja. Die Fabrik nimmt Sie in Anspruch.

B e r n h a r d. Ja, ja. Wir Männer der That—Sie Gertrud haben ein Verständnis dafür—O wir verstehen uns—wir verstehen uns gut. (Küßt Gertrud's Hand).

G e r t r u d. Sie sind mir ein lieber Freund, Bernhard. Ei sieh' da, Onkel Doktor, Ihr Freund—

B e r n h a r d. Ja, das zeigt sich so recht, indem er gerade in diesem Augenblick kommt. (Für sich) Ich wollte, er säß' auf dem Blocksberg.

4. Scene.

Doktor **Vitus** zu den **Vorigen**.

V i t u s. Nun Trude, wie geht's uns? Guten Tag, Herr Bernhard!

G e r t r u d (matt lächelnd). Uns geht's gut, Onkel Doktor. Ein wenig Frost manchmal.

V i t u s. Ein wenig Frost. Ja, ja, sonst gut. Uns geht's immer gut, dabei sehen wir aber oft ganz miserabel aus. Hast Du geschlafen?

G e r t r u d (zögernd). Ja,—o ja.

V i t u s. Keine Tropfen gebraucht?

G e r t r u d. Nein. Denn wenn ich auch manchmal n i c h t schlafe, es denkt sich dann so schön, Onkel Doktor, in der Stille der Nacht.

V i t u s. Es denkt sich dann so schön? —hm! —Solltest lieber n i c h t so viel denken. Die Tropfen sind übrigens sehr stark. Wohlgemerkt, nie mehr als zehn! Kannst gelegentlich Eurer Katze, dem verflixten Viehzeug, das mir immer die Hasenjagd verdirbt, einige in die Milch gießen, die befördern sie zu unser Aller Wohl in's Himmelreich.

B e r n h a r d (lacht). In den Katzenhimmel.

G e r t r u d. Das werd' ich nicht thun, meine arme, kleine Mieke!

V i t u s. Was macht Baby?

G e r t r u d. Wohlauf, Onkel Doktor.

V i t u s. Ja, der gedeiht wenigstens; hab' meine Freude dran. Ein kapitaler Junge. Und seinem Vater wie—

G e r t r u d (hastig). Die Eltern sind da in der Laube, Onkel Doktor.

V i t u s. Die gnädige Frau geruhen liebenswürdig zu sein. Ich werde aus Dero holder, hoher Gegenwart verbannt.

G e r t r u d. O, nein, Doktor! Wenn Sie mit den Anwesenden fürlieb nehmen und keine Abwesenden herbeisehnen und— -citiren—so—

V i t u s (trällernd, aus dem Barbier). Hab's verstanden—ja, meine Frau!

B e r n h a r d. Der Herr Doktor! Immer fidel!

V i t u s. Gerade wie Herr Bernhard. Nur hilft m i r anderer Leute Phantasie und I h n e n die holde eigene über die rauhe Wirklichkeit hinweg. Die Leute nennen das bei Ihnen flunkern. S'ist wahrlich nicht schön von den bösen Menschen.

B e r n h a r d (lacht). Ach, ach! Herr Doktor! Gestehen Sie's nur! Der Aßmannshäuser würde Ihnen nur halb so gut munden, wenn ich Ihnen nicht dabei etwas vordichtete.—Dann sind wir Beide vergnügt, der Erde entrückt—in Wolken—Apollo und Bacchus, zwei selige Götter! O, Sie brauchen gar nicht rot zu werden und bei der Nase anzufangen—

V i t u s. Daß Sie der Kukuk! —Herr, was scheert Sie meine Nase? —Sind Sie etwa eifersüchtig? —Wollen Sie einen Ableger?

B e r n h a r d (gemütlich). Danke, danke! Liebe perennirende Pfingstrosen nicht besonders. Komme mit dem eigenen Gewächs aus. (Man hört drei Stöße einer Dampfpfeife). O, das gilt mir! Da muß ich eilen! (hastig). Adieu, Gertrud, bis nachher. Sobald ich abkommen kann—

G e r t r u d. Ja, Sie wollen uns diesen Abend auch etwas singen—die neuen Lieder—

B e r n h a r d (hastig). O gewiß, gewiß! Freue mich darauf. (Reicht Gertrud die Hand, lüftet den Hut, leichte Verbeugung gegen den Doktor, eilig ab in den Hintergrund des Gartens).

V i t u s (ihm nachrufend). S´ wird wohl wieder Gerta von Mengelsbach sein, die Ihnen einen Besuch macht.

G e r t r u d. Sie müssen ihn doch immer plagen, Doktor, und er ist doch so ein guter Mensch.

V i t u s. So, gefällt er Dir so gut?

G e r t r u d. Sehen Sie nur, wie pflichteifrig und fleißig er ist. Er ließ sich keine Minute mehr halten, als er von der Fabrik aus gerufen wurde.

V i t u s. Nun, h a t ihn denn Jemand gehalten? Aber die Weiber! Die Weiber! Einen Verehrer lassen sie sich nicht schmähen, und wenn er ihnen auch noch so gleichgültig ist.

G e r t r u d. Bernhard ist mir ein lieber Freund.

V i t u s. Nun, es ist immer besser für Dich in seiner Gesellschaft zu sein als in Deiner eignen allein. (Plötzlich ernst). Gertrud, nimm Dich zusammen, mein Kind. Wenn Su nur w i l l s t, wirst Du gesund.

G e r t r u d (auch ernst und leidvoll). Man muß auch das Wollen können, Onkel Doktor. Ich kann nicht mehr wollen.

5. Scene.

Frau **von Lirch** kommt mit dem Briefe von Hans und mit einer Zeitung zu der Gruppe.

Frau v o n L i r c h. Guten Tag, Herr Doktor. (Reicht ihm die Hand und sieht ihn freundlich an).

V i t u s. Guten Tag, Frau von Lirch.

Frau v o n L i r c h. Gertrud, ich habe Dir noch nicht gesagt, daß Hans wieder geschrieben hat.

G e r t r u d. So? (aufgeregt und es zu verbergen suchend) so?! Was will er?

V i t u s. Ich will einmal sehen, was mein Freund Adolf und die Zeitungen sagen.

Frau v o n L i r c h. Auch die sagen ganz Interessantes, aber das Interessanteste hab´ ich hier—

V i t u s. So—

Frau v o n L i r c h (ihm mit den Augen zuwinkend). Lassen Sie sich´s von meinem Manne erzählen.

(V i t u s ab in die Laube).

G e r t r u d (sitzt stumm, aufgeregt und wartet, daß ihre Mutter erzähle).

Frau v o n L i r c h. Hans hat solche Sehnsucht nach Dir und dem Kleinen. Gertrud, es ist doch auch sein Kind.

G e r t r u d. M e i n Kind ist´s.

Frau v o n L i r c h. Gertrud, Du bist zu hart. Denke Dir, es wäre umgekehrt und D u dürftest Dein Kind nicht sehen—

G e r t r u d. Wenn ich´s nicht sehen d ü r f t e, verdiente ich wohl auch nicht es zu sehen—

Frau v o n L i r c h. Du thust ja gerade, als ob der Blick seines Vaters den Knaben vergiften könnte.

G e r t r u d. Er soll ihn nicht sehen—ich will's nicht.

Frau v o n L i r c h. Stille, stille, um Gotteswillen, rege Dich doch nicht gleich so auf! Also gut, wir schreiben ihm, daß Du's nicht willst. (P a u s e). Er schreibt auch sonst noch etwas.

G e r t r u d. Nun?

Frau v o n L i r c h (zögernd). Er hatte doch damals seine Entlassung verlangt; aber unser Fürst—hat ihn in's Ministerium berufen. Eine so tüchtige, ungewöhnliche Kraft müsse dem Staatsdienst, dem Gesamtwohl erhalten bleiben. —Es steht auch hier in der Zeitung. Was sagst Du dazu? Soll ich's lesen? —

G e r t r u d. Ich wundere mich nicht, er ist ja ein Mann.

Frau v o n L i r c h. Was heißt das?

G e r t r u d. Nun der darf alles und selbst ein so großes Unrecht muß dazu dienen, ihn aufwärts zu führen. Was ist aus jenem elenden Mädchen und was ist aus seinem—Verführer geworden?! Vergleiche das Mutter! Sie in Schmach und Kerker, Er in Glanz auf den Höhen. Mama, das ist Gerechtigkeit Gottes! Nicht wahr?!

Frau v o n L i r c h. O Gertrud, Gertrud.

G e r t r u d. Die Welt ist falsch und schlecht, wenn Er's war, Mama. O, es ist so schwer, wenn e i n Glaube nach dem andern, e i n Vertrauen nach dem andern zerrinnt und wir selber dennoch unser Herz heiß schlagen fühlen. Weißt Du noch, Mama, wie der Doktor lachte, als ich einmal als Kind den Zeigefinger recht fest auf den Tisch drückte und dann ausrief: „der Tisch hat einen Puls, Onkel Doktor.“ Ach, Mama, in m i r war das warm-pulsirende Blut—der kalte hölzerne Tisch hatte so wenig einen Puls, wie die falschen Menschen Liebe und Treue kennen.

Frau v o n L i r c h. Gertrud, Hans ist nicht fühllos, er leidet—das weißt Du so gut wie ich—und Du thust Unrecht Gertrud—daß—

G e r t r u d. Daß?

Frau v o n L i r c h. Daß Du ihn verlassen hast. —Er kannte Dich ja damals noch gar nicht—und wie viel, viel Schweres verzeiht die Liebe. —Und verzeihen ist so schön!

G e r t r u d. Bist Du mich müde, Mama? Soll ich von hier fortgehen?

Frau v o n L i r c h. O Gertrud, wie bitter! Du weißt, wie weh es mir thut, wenn Du so sprichst.

G e r t r u d. Nein, nein, liebe gute Mama. Ach, ich hab' ja nur noch Euch und mein Kind. O, daß ich wenigstens an Dich und Papa glauben darf!

Frau v o n L i r c h. Ach! —Wir A l l e bedürfen der Nachsicht und wir Alle beten: Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Und seine Schuld ist nicht so schwer—er k a n n t e Dich nicht—während Andere—

G e r t r u d. So hat er's verschwiegen—

Frau v o n L i r c h. Du hättest ihn zurückgewiesen, wenn Du's gewußt hättest?

G e r t r u d. So gewiß ich ein G e s c h e n k zurückweise, das der Anbietende g e s t o h l e n hat. Ich hätte ihn nicht gewollt, der sich selber nicht mehr gehörte sondern einer Anderen.

Frau v o n L i r c h. Ach Gertrud, wie wenig kennst Du die Welt. Dann müßten alle Mädchen alte Jungfern werden—das wollen sie doch auch nicht. Im Gegenteil, sie freuen sich, wenn nur ein Mann kommt, der sie will.

G e r t r u d. Schmach über sie und uns! Daß s i e uns herabwürdigten, mit Almosen fürlieb zu nehmen, daß w i r die Entwürdigung tragen! (Pause). Es giebt Dinge Mama, die wir nicht verzeihen d ü r f e n.

Frau v o n L i r c h. Wer sagt das—doch nicht Dein Herz?!

G e r t r u d. Die Selbstachtung Mama. —Wenn ich Euch Andern folgte, wenn ich zu ihm zurück ginge—unwürdig wäre das—

Frau v o n L i r c h. Unwürdig? —Gertrud—o Kind, die Sorge für Dein Glück zwingt mich—o mein Gott! —Sag´ Gertrud, hältst Du Deine Mutter für unwürdig?

G e r t r u d. Dich Mutter? Wer spricht denn von Dir? Liebste, beste Mutter—Dir gleich zu sein ist Ehre—

Frau v o n L i r c h (leise). Nun Gertrud—es gab eine Zeit auch einmal für mich, da stand ich am Fenster und malte mir aus, wie schön es wäre, wenn meine Seele Ruhe habe und sollten auch meine Glieder darum da unten auf den Steinen zerschmettert liegen müssen und mein Gehirn an den Wänden kleben—

G e r t r u d. O Mama, wie entsetzlich—Papa?—

Frau v o n L i r c h (nickt).

G e r t r u d (verbirgt ihr Gesicht in den Händen).

Frau v o n L i r c h. Frage nicht mehr Gertrud, erspare es mir und Dir. O, ich kann nicht sprechen,—wozu auch? Aber sage, Gertrud—bin ich eine Unwürdige, weil ich ihm dennoch wieder angehörte? —

G e r t r u d. Du hast ein sanfteres, liebevolleres Herz, Mama. Du unwürdig? Heilig und milde bist Du. —Aber was D u konntest—i c h kann es nicht. Und dann sage mir Mama—warst Du nachher wieder glücklich? O, sag´ es mir! Oder kam einmal eine Stunde, (leise) wo Du Deine Hand aus der seinen zogst und es nicht einmal merktest, daß Du´s gethan hattest—bis—er Dich traurig ansah—und Du Dich erinnerstest—an Alles, Mama—Mama sprich—o ich sehe—ach, arme Mama, Du hast auch gelitten.

Frau v o n L i r c h. Gertrud! —Ja, der eigene Schmerz, Dein Schmerz ist ein brennendes Licht, das scharf auch in die Seelen Anderer fällt und sie Dir entdeckt.

G e r t r u d. Und dann Mama—D i r will ich´s gestehen—Dir allein. Ich liebe ihn, o, ich liebe ihn! —Die Sehnsucht nach ihm, nach seiner Nähe,—Mama—die ist so g r o ß, so schmerzlich stark und groß. Aber w e i l ich ihn liebe—o Mutter—ich sehe noch immer das elende, gebrochene Mädchen damals im Gerichtssaal vor meinen Augen dies Elend hat e r angerichtet—und er soll noch Sehnsucht nach G l ü c k empfinden?! Muß er nicht durch Entsagung wieder gut machen?! O Mama, ich liebe ihn so unendlich, so sehr—aber gerade darum will ich ihn stark und groß und gerecht. Er ist mir der

Erste aller Menschen und keinen kleinlichen Fehl will ich an ihm. Und wenn sein Vergehen sich der menschlichen Gerechtigkeit entzieht—ich will ihn s o hoch, daß er sich selber strafe, er soll kein Glück begehren—er soll darauf verzichten, weil er's Andern vernichtete. S o liebe ich ihn Mama, und d a s verlange ich von ihm.

Frau v o n L i r c h. O Gertrud, Gertrud. Das ist Fanatismus. Mit Sophistereien beschönigst Du das eigensinnige Thun Deines starren Herzens, Du betrügst Dich selbst. Gieb nach Kind—wenn Du ihn liebst,—o dann gieb nach—glaub´ mir, D u h a s t nichts zu verzeihen, denn Du bist nicht beleidigt und Ihr werdet wieder glücklich sein—

G e r t r u d. Nie. —Ich war es; aber nun ist's vorbei.

Frau v o n L i r c h. Gertrud, gieb nach—Du wirst es noch empfinden, Gertrud—einmal wird ein Tag kommen, wo Du für ein einziges Liebeswort aus seinem Munde Dein Leben hingäbest. Wo Du einsam und glücklos Deinen Stolz verfluchest, der Dich dazu machte—wo die Sehnsucht Deines Herzens nach dem Manne Deiner Liebe schreit und er es nicht hört, weil Deine „Selbstachtung“ ihn entfernte. Es lebt sich nicht gut ohne Liebe, Gertrud. Willst Du nur Vollkommene lieben? Die giebt es nicht. Und wäre auch die Luft um Dich her manchmal angefüllt mit Staub—flüchtest Du Dich darum in einen luftleeren Raum?! Da stirbst Du. Wir sind Menschen—und Du bist ein Weib. Und das Weib soll seinem Herzen folgen.

(Frau v o n L i r c h ab in's Haus. G e r t r u d bleibt in schmerzliches Nachdenken versunken in ihrem Rollstuhl sitzen. V i t u s und Herr v o n L i r c h in der Laube).

V i t u s. Sie nimmt schon noch Vernunft an.

Herr v o n L i r c h. Zu Einem wenigstens sollte sie sich entschließen: zu ihrem Manne zurückzugehen, oder zur Scheidung und—zu Bernhard. Doktor Sie haben ja viel Einfluß auf Sie—

V i t u s. Glauben Sie's nicht, da nützt mir alle meine Grobheit nichts.

Herr v o n L i r c h. Und sie liebt auch den Hans noch immer—

V i t u s. Logik und Liebe ist ein schöner Stabreim—aber die Weiber sind ganz ungereimte Gedichte.

Herr v o n L i r c h. Sehen Sie sie nur an—kommen Sie (sie gehen zu G e r t r u d und schieben ihren Wagen tiefer in den Garten).

6. Scene.

Anna aus dem Haus, **Bernhard** von der anderen Seite durch den Garten. Anna bleibt auf der Schwelle. Sie sehen sich gleichgültig an.

A n n a (nachlässig). Nun, Bernhard—schon wieder da?

B e r n h a r d. Ja. Hast Du etwas dagegen?

A n n a. Ich, meine brüderliche Liebe? Das würde Dich vielleicht nicht sonderlich kümmern. Gertrud ist übrigens dort hinaus. (B e r n h a r d will davoneilen). Bleib´ noch.

B e r n h a r d. Halt mich nicht auf, was willst Du?

A n n a. Du beglückst uns jetzt ja so oft?

B e r n h a r d. Ich bin menschenfreundlich.

A n n a. Das ist nett von Dir. Und auf welchen Menschen fällt die Sonne Deiner Freundlichkeit zumeist?

B e r n h a r d. Süße Schwester, auf Dich.

A n n a (lacht). Willst Du mich heiraten?

B e r n h a r d. Puh! Entsetzliche Vorstellung! So Gescheite wie Du! Wir Männer mögen Euch Gescheite nicht.

A n n a. Und ich hab´ doch schon den Zweiten.

B e r n h a r d. Mehr Glück wie Verstand—hätt´ ich beinah´ gesagt. Mehr Glück als Unverstand! — Jedenfalls mehr Glück als Du verdienst; denn so ein bisschen Dummheit ist bei Euch ein Verdienst.

A n n a. Quäl´ Dich nicht, Bernhard, mein Bruder; denn Witze machen kann man jedenfalls n i c h t ohne Verstand.

B e r n h a r d. Es kommt mir sehr wenig drauf an, ob sie Dir gefallen, meine Witze.

A n n a. Sei doch gleich nicht so grob! (Trällert). Brüderlein sein, muß nicht böse sein. Aber der Gertrud gefallen sie auch nicht.

B e r n h a r d. Was heißt das? (Anna steigt die Stufen herab).

A n n a. Das heißt, daß Du Dir einen Korb holen wirst. Das möchte ich gern verhüten, weil wir doch verwandt miteinander sind. Tröste Dich übrigens, Gerta von Mengelsbach liebt Dich, ist ein hübsches, gutes Mädchen—und ich sehe gar nicht ein, warum Deine Frau nicht ebenso gut G e r t a wie G e r t r u d heißen soll. Der Unterschied ist wahrhaftig nicht der Mühe wert.

B e r n h a r d. Du behandelst mich, wie einen Jungen; ich habe Dir schon oft gesagt, daß ich mir das verbitte. Ich bin ein Mann—ich—

A n n a. Ereifere Dich nicht. Ich halte es für die Pflicht des Weibes graziös zu sein—ich wollte Dir mit Grazie und in lächelnder Anmut des Scherzes sagen, daß—Gertrud in allem Ernst nicht für Dich paßt.

B e r n h a r d. Warum nicht?

A n n a. Bist Du aber gründlich! So höre denn, mein Junge: Weil sie zu gut für Dich ist.

B e r n h a r d. Anna!

A n n a. Bitte, verspeise mich nicht! Und noch etwas. H ö r e: (Näher kommend und plötzlich sehr ernst). Sie w i l l nicht—ganz natürlich, denn sie liebt Hans. Aber selbst wenn sie wollte—so wie ich damals den Baurat wollte—i c h leide es nicht.

B e r n h a r d. Ei Du! —Sieh´ doch einmal an! —ich hab´ in der That eine gütige Schwester.

A n n a. Meinst Du, sie solle ihr Unglück verdoppeln?!—Meinst Du, sie solle den Mann, den sie liebt, verabschieden, weil er fehlte und D i c h heiraten, der ihr gleichgiltig ist, den sie v e r a b s c h e u e n wird, sobald er ihr anders gegenüber steht und andere Rechte beansprucht, als ein gleichgiltig geduldeter guter Freund—und der dasselbe that—und ebenso fehlte.

B e r n h a r d. Ich? Das ist nicht wahr.

A n n a. Das ist wahr. Wer die That damals beging ist— —zufällig. Ihr w o l l t e t Alle dasselbe. Und darum sage ich Dir, wenn Du Dich um Gertrud bewirbst, so kriegst Du einen Korb—dafür Sorge ich.

B e r n h a r d. Du kämpfst also für diesen Hans?

A n n a. Ich kämpfe für ein M e n s c h e n g l ü c k. Die Beiden lieben sich und sollen sich darum wieder haben.

B e r n h a r d. Das wollen wir einmal sehen. (Stürmt davon, ruft zurück). Die ist Gott sei Dank weder so giftig, noch so superklug wie Du.

A n n a. Was das letztere angeht, so könntest Du Dich täuschen, mein Bruder. Adieu, sei recht liebenswürdig!

7. Scene.

Frau von Lirch aus dem Hause.

Frau v o n L i r c h. Was hattest Du mit Bernhard?

A n n a. Ich habe ihm erklärt, daß trotz der Wünsche des vereinigten Königreichs Gertrud nicht seine Frau wird.

Frau v o n L i r c h. Des vereinigten Königreichs?

A n n a. Ich meine des Hofes...

Frau v o n L i r c h. Du täuschest Dich—ich wollte, sie ginge zu Hans.

A n n a (den Arm um ihre Taille legend). Ach Mutter,—dann sind wir einig. Hans, o mein Gott. Da ist er selbst.

8. Scene.

Hans durch's Haus zu den Beiden.

H a n s. Ja, ich bin's. Ihr seid bestürzt. Bin ich denn wirklich so ein großer Verbrecher?!

Frau v o n L i r c h (giebt ihm die Hand). Nein, Hans, das bist Du nicht. Es wird noch alles gut werden.

H a n s. Ihr stoßt mich aus, ich darf nicht einmal mein Kind sehen.

Frau v o n L i r c h. O Gott, sie können jeden Augenblick kommen. Wenn Gertrud Dich sieht—sie ist noch immer so schwach, es könnte ihr Tod sein.

H a n s. Sie ist so schwach, sagst Du, sie leidet—um meinetwillen.

Frau v o n L i r c h. Anna, geh' schicke den Papa her, und Sorge, daß Gertrud nicht hierher gefahren wird.

H a n s. Gefahren wird?! O das ist schrecklich. (Anna ab). Ihr habt mir nichts davon geschrieben.

Frau v o n L i r c h. Was sollten wirs auch! Es hätte ja nichts geändert, nur Dir das Herz schwer gemacht.

H a n s. Wir haben uns nicht mehr gesehen Mama, seit—seit Du mit Gertrud so schnell mein Haus verlassen hast. —

Frau v o n L i r c h. Ja Hans—es war gewiß nicht m e i n Wille, aber hätte ich ihr den ihrigen nicht gelassen—ich weiß nicht, was geschehen wäre.

H a n s. Ja, ja. Der Widerwillen gegen mich, ihr Abscheu—

Frau v o n L i r c h. Nein Hans, das mußt Du nicht sagen—

9. Scene.

Herr v o n L i r c h zu den Vorigen.

H a n s. Nicht—da kommt Papa. Oder darf ich nicht mehr so sagen?

(Frau v o n L i r c h ab, schweigend und mit gesenkten Augen).

Herr v o n L i r c h. Doch, mein Junge! Hans, mein armer Junge. Aber um Gotteswillen, was willst Du hier?

H a n s (bitter). Was ich hier will?! Mein Weib sehen, mein Kind. Oder hab´ ich´s nur geträumt, daß ich Gatte bin und Vater? Besitz´ ich nicht Weib und Kind? Sind sie nicht mehr mein?

Herr v o n L i r c h. O Hans, Hans! Du weißt doch, was Dich ihnen entfremdet. Du hast viel Leid über uns gebracht, Hans.

H a n s. Muß ich nicht büßen, was ich that? Aber ihr seid unmenschlich. Laßt mich mein Kind sehen, ein einziges Mal! Stoßt mich nicht wie einen Hund von Eurer Schwelle.

Herr v o n L i r c h. Ach, Hans, wenn´s nach mir ginge! Aber Gertrud will Dich nicht sehen—sie sagt—

H a n s. Auf alle meine Briefe keine einzige Zeile von ihrer Hand. Auf all´ meine flehenden Worte keine Erwiderung. Kann sich ein Mann tiefer demütigen vor einem Weibe, vor s e i n e m Weibe?! Sie ist herzlos und kalt, ich habe sie nie besessen, sie hat mich nie geliebt.

Herr v o n L i r c h. O sieh ihr nur in´s Gesicht, Hans, dann wirst Du anders denken. Sie leidet schwer, mehr als wir Alle.

H a n s. Gekränkter Stolz, nichts weiter. Sie hat ihr Kind, mich läßt sie darben. O, laßt mich mein Kind sehen, ein einziges Mal! Oder denkt sie mein unreiner Blick könnt´ es vergiften?!

Herr v o n L i r c h. O Hans, wie bitter! Glaube mir, sie liebt Dich.

H a n s. That ich denn wirklich so Unerhörtes?! Tausende fehlten wie ich und sind glücklich.

Herr v o n L i r c h. Hans, Hans, komm´ zu Dir! Geh, oder laß uns gehen! Sie erträgt die kühle Abendluft nicht, sie muß ins Haus und m u ß dann hierher. Komm´! Wenn sie Dich sieht—die Aufregung könnte sie töten.

H a n s. Ich kann nicht, k a n n nicht gehen—oder doch, ich gehe—ich gehe—Leb´ wohl, Papa!

Herr v o n L i r c h (ihm nachrufend). Hans! (für sich). Ich kann's nicht über's Herz bringen. Bleib'noch, mein Junge! Komm' hierher! (Führt ihn links in die Nähe der ersten Coullisse, wo Beide ziemlich versteckt stehen). Wenn wir sie kommen hören, dann gehe ich zu ihnen; sieh dann zu, wie Du dort herum und zur Gartenpforte hinausgelangst. So und nun setz' Dich hierher! —Ja, ja Hans! Das ist nun so ganz anders gekommen, als wir Alle meinten. Wenn ich denk' wie Du und Gertrud euch kennen lerntet! Hatte meine Freude dran. Da war kein Fragen, ob Ihr euch lieb hattet. Das war so, als wenn das so sein mußte. D e r Richtige, d i e Richtige. Ja, Hans! —Und ich konnte dem Mädcl nicht Unrecht geben: Ein schmucker Bursch, ein fröhliches Blut und ein kernhaftes Herz. Und das lachte aus goldigen Augen in die Welt. Ja, Hans, ich habe Dir meine Rechte auf die Puppe, so jung sie noch war, g e r n abgetreten. Bei Dir wußt' ich sie wohlaufgehoben.

H a n s. Und nun hat das Alles dennoch gelogen; ich hab' Euch betrogen und—oh—und Unglück über Euch gebracht.

Herr v o n L i r c h (nickt). Leid ist nun da, Hans, übergenuß, das ist gewiß. Aber betrogen?! Sag' das häßliche Wort nicht, mein Junge. Wie meinstest Du doch eben? Du seist nicht schlechter als Andere. Ja, das ist sicherlich wahr; nicht nur nicht schlechter—viel, viel besser bist Du als die Meisten. Denk' einmal, Du habest im Mittelalter gelebt und habest zu Götz von Berlichingen gesagt: „Deine tapferen Reiterstückchen, geliebter Götz, sind die allergeinsten Strauchdiebereien. Komm, lieber Götz, mit in's neunzehnte Jahrhundert, dann hängen wir Dich dafür auf“,—was hätte Dir wohl der biedere Ritter geantwortet?! Gar nichts wahrscheinlich. Er hätte Dich ausgelacht und sich gedacht: Einen Verrückten muß man reden lassen. Ist's nicht so, Hans?

H a n s (traurig, zerstreut). Gewiß Papa, gewiß. Aber was hat dies—

Herr v o n L i r c h. Geduld Hans! Ich habe viel darüber nachgedacht und—und hatte auch Ursache dazu. Es wird Dir bald klar werden, was ich meine. Sieh', und wenn Du vormals so einem Sklavenhalter gesagt hättest: „es ist nicht menschenwürdig wie Du Deine Sklaven behandelst“—was hätte er wohl gesagt?! Die habe ich gekauft, die kosten mich mein gutes Geld, die sind mein Eigentum. So lange sie gesund sind, sollen sie arbeiten—einen kranken Nigger jage ich fort—denn sie sollen mir etwas einbringen. —Bis dann der Krieg kam und der barbarischen Wirtschaft ein Ende machte.

H a n s (ungeduldig). Ja, ja.

Herr v o n L i r c h. Und nun sage mir Hans—wir sind ja unter uns—behandeln wir die Frauen anders als nach Faustrecht und Sklavenhaltermacht?! Hätte uns all' dieses Elend, was wir jetzt durchzumachen haben wohl betreffen können, wenn wir uns nicht selbst gewöhnt hätten, das für einen Ruhm zu halten, was doch eine Schande ist.—Sage' doch einmal zu so einem modernen Ritter, der mit seinen Heldenthaten prahlt, „was Du thust ist Unrecht“—dann wirft er Dir einen „Tugendbold“ an den Kopf.

(H a n s nickt).

Herr v o n L i r c h. Kannibalen sind wir, wir die Gesellschaft, die Gesamtheit die—Gemeinheit. Wehe dem Besiegten! Wir haben es zwar nicht ganz so offenherzig wie die Juden in unsern Gebetbüchern stehen: „ich danke Dir Gott, daß Du mich nicht zum Weibe geschaffen hast“—aber im Stillen denkt so auch jeder gute, c h r i s t l i c h e Mann.

H a n s. So ist's.

Herr v o n L i r c h. Und warum? Wir behandeln sie schlecht, die Weiber—und im Grunde kann man doch nicht leugnen, daß sie eigentlich a u c h Menschen sind.

H a n s. Papa, wenn D u sarkastisch wirst, dann ist es Dir Ernst.

Herr v o n L i r c h. Ja, Ernst ist es mir. Wir würdigen sie herab und dann suchen wir die Würde bei ihnen. Ist das nicht hirnverbrannt? Uns ist Alles erlaubt, ihnen nichts. Das Weib, das wir wählen, soll rein sein wie Alpenschnee, wo nie ein Stäubchen der Erde hingekommen ist. Aber wenn sie u n s was übel nehmen, dann sind wir erstaunt, dann meinen wir, uns geschähe großes Unrecht. In diesem Fall bist Du jetzt, Hans. Du schiltst Gertrud hart, weil sie Dich nicht sehen will—

H a n s. Ach Papa, Papa! Was nutzt uns alle Philosophie! Wenn in unserem Auge die Thränen des Schmerzes brennen, dann sehen wir nichts mehr—und wenn in unser Ohr nur noch die Stimme des gequälten Herzens dringt, dann hören wir nichts mehr—nichts mehr, was von außen kommt,—o, Papa, der Unglückliche ist nicht dankbar für gute Lehren.

Herr v o n L i r c h. Horch, sie kommen. Versteck´ Dich! Ich gehe zu ihnen.

10. Scene.

Im Hintergrund werden sichtbar: **Gertrud**, Frau **von Lirch**, **Bernhard**, **Wärterin**, mit **Kind**. Sie kommen langsam näher. **B e r n h a r d** schiebt **G e r t r u d** im Rollwagen.

Herr v o n L i r c h. Adieu, lieber, lieber Hans! (Seufzt). Glaube mir, Du bist nicht allein unglücklich, wir sind es auch. (Geht der nahenden Gesellschaft entgegen, **H a n s** geht noch weiter hinter ein Bosquet). Nun, wie geht´s Puppe?

G e r t r u d (matt). Danke, Papa.

H a n s. O wie herzbrechend elend sieht sie aus. Und da ist mein Kind.

(**Herr v o n L i r c h** tändelt mit dem Kinde).

B e r n h a r d. Wollen Sie in´s Haus, Gertrud. Es wird kühl und windig. Ein Sturm scheint heraufzuziehen.

H a n s. Gertrud nennt er sie.

B e r n h a r d. Bald haben wir den Rollwagen nicht mehr nötig—

G e r t r u d. Nein—einen andern—dort hinaus!

Frau v o n L i r c h. O Gertrud!

B e r n h a r d (hebt sie zärtlich aus dem Wagen, sie steigt, mehr von ihm getragen als geführt die Stufen hinauf, rechts in´s Haus). Vorher ist noch viel Glück möglich. (Lächelnd). Und heute Abend singen wir und hören schöne Musik.

G e r t r u d. Ja, dieser Trost bleibt auch dem Elendesten. (Ab in´s Haus. **Frau v o n L i r c h** folgt, **W ä r t e r i n** mit Kind ebenfalls, zuletzt **Herr v o n L i r c h**. Er schaut sich wiederholt um nach Hans. Nachdem Alle hineingegangen, kommt ein Diener aus dem Hause, nimmt die Zeitungen aus der Laube, schiebt den Rollwagen fort etc. Er geht wieder in´s Haus. Es wird dunkel. Im Hause wird Licht angezündet. **H a n s** schleicht sich an das erhellte Fenster und sieht hinein. Er geht wieder hinweg. Stummes Spiel, Schmerz und Sehnsucht ausdrückend. Von drinnen erschallen die Töne eines

Klaviers. Eine kräftige Baritonstimme singt ein Liebeslied. Hans sinkt auf die Treppen, das Gesicht in den Händen verbergend. Sturm).

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt.

Scenerie des ersten und zweiten Aktes.

1. Scene.

Herr und Frau von Lirch

Herr von Lirch. Heute wird es sich nun entscheiden. Gertrud ist merkwürdig gefaßt.

Frau von Lirch. Ja.

Herr von Lirch. Ich glaube, weil sie sich innerlich entschieden hat. Wie mit einem Zauberschlage war sie gesund seit dem Tage, wo sie's aussprach: Hans soll kommen und einen Rechtsanwalt mitbringen; ich wünsche die Scheidung.

Frau von Lirch. „Ich wünsche die Scheidung“.

Herr von Lirch. Dir ist es nicht recht, Marie. Aber sieh', sie ist eine Natur, die den Zweifel nicht erträgt. Sie krankte an ihrem eigenen Schwanken und nun sie weiß, was sie will, ist sie wieder gesund und stark. Darum ist ihr Entschluß gut und muß uns recht sein.

Frau von Lirch. „Ich wünsche die Scheidung“. Weißt Du Adolf, warum sie wieder gesund und warum sie gefaßt ist. Warum ihre Augen leuchten?

Herr von Lirch. Du meinst?

Frau von Lirch. Weil sie ihn wieder sehen darf, weil sie ihn wieder sehen wird. Ihn, Hans. Sie krankte an der Sehnsucht nach ihm.

Herr von Lirch. Du irrst Marie. Sie brauchte ihn ja nur zu rufen; er wäre gewiß nicht ferngeblieben.

Frau von Lirch. Ihn rufen!? Zur Versöhnung ihn rufen!? Zur Wiedervereinigung!? O Du kennst sie schlecht. Lieber wäre sie gestorben. Aber nun ruft sie ihn zur Trennung. Das glaubt sie sich selbst. Und da darf sie ihn rufen. Aber das heimliche Jauchzen ihres Herzens gilt dem Wiedersehen des Geliebten.

Herr von Lirch. Bedenk' doch nur, wir wagten ihr ja nicht einmal zu sagen, daß Hans hier gewesen ist—

Frau von Lirch. Ja, und im Stillen erwartete sie ihn; und es kränkte sie, daß er nicht kam. Wollte Gott, daß sie sich heute wiederfinden! Ein einziges glückliches Wort zur glücklichen Minute gesprochen und alles Leid ist vergessen.

Herr von Lirch. Und wenn nicht vergessen, so doch verziehen.

Frau von Lirch. Adolf!

Herr v o n L i r c h. Nein Marie, Du kannst ja nichts dafür. Du gibst Dir ja Mühe genug, immer freundlich zu sein.

Frau v o n L i r c h. Nein, Adolf, ich brauche mir gar keine Mühe zu geben.

Herr v o n L i r c h. Ich danke Dir, Marie. —Da kommt Gertrud.

2. Scene.

Gertrud zu den Vorigen.

G e r t r u d (hält in der Hand eine Depesche). Die Herren kommen um 11 Uhr. Soeben wurde diese Depesche abgegeben. (Sieht nach der Uhr). Sie müssen bald hier sein.

Herr v o n L i r c h. Ich gehe Gertrud. Vielleicht hast Du noch etwas mit Deiner Mutter zu besprechen.

Frau v o n L i r c h. Soll ich auch gehen, soll ich Dich allein lassen, Gertrud? Willst Du Dich prüfen, zum letztenmale Dich mit dir selbst beraten?

G e r t r u d. Nein Mama. Bleibe, bitte! Ich bin gefaßt und ruhig und mein Entschluß steht fest.

Frau v o n L i r c h. Nun Gertrud, wie Du willst. Wir haben Dich und Du hast Dein Kind. Aber denk' auch an ihn.

G e r t r u d. Es giebt keine Glücklichen, Mama. Er muß sich fügen. Denk' nur an das Märchen vom Hemd des Glücklichen.

Frau v o n L i r c h. Ja ja, so tröstet man sich und fühlt doch, es könne anders sein.

G e r t r u d. Es könnte anders sein, es könnte! Aber nun kann es nimmermehr anders sein.

Frau v o n L i r c h. Gertrud, Deine Wangen glühen, aber auch Deine Hand ist heiß. Gertrud, weißt Du, daß Du schön bist?

G e r t r u d. Schön? —Schön bin ich?! (P a u s e). In einigen Minuten werden sie hier sein. Ich will in den Garten, Mama, nach dem Kinde sehen.

Frau v o n L i r c h. Du willst ihm den Vater nehmen, Gertrud.

G e r t r u d. O Mutter, Mutter, quäle mich nicht, lass' mich! Ich kann nicht denken, jetzt, ich will nicht denken, quäle mich nicht! —(Ab links).

Frau v o n L i r c h (allein). Nicht denken jetzt, nicht denken, wie alles werden wird will sie, nur fühlen, daß er kommt, daß sie ihn sehen wird. Daß er sie sehen wird.

Herr v o n L i r c h (zurückkommend). Soeben ist erst der Zug eingelaufen. Hat 10 Minuten Verspätung.

Frau v o n L i r c h. Wir wollen sie hier empfangen, Adolf. Geh' nicht wieder fort.

Herr v o n L i r c h. Aber bei den Verhandlungen wollen wir nicht zugegen sein.

Frau v o n L i r c h. Nein, mag sie ganz nach ihrem eigenen Gefühl entscheiden.

3. Scene.

Valentin hereinstürmend.

V a l e n t i n. Ah, da sind die Herrschaften. Ist er schon hier?

Frau v o n L i r c h. Wer sind Sie? —Oh—

V a l e n t i n. Kennen Sie mich nicht mehr? Wäre ja kein Wunder, wenn ich mich recht verändert hätt'—(Lacht).

Herr v o n L i r c h (ärgerlich). Was will der Mann? Was wollen Sie?

Frau v o n L i r c h. Laß ihn. (Spricht leise zu Herrn von Lirch).

V a l e n t i n. Wo ich war, da wird man nicht schöner und auch nicht fetter.—Dreiviertel Jahr haben se mich eingesperrt—für was?—Weil ich ihm die Wahrheit gesagt hab', die er nachher doch selwer eingestanden hat—aber mich hawen se dafür eingesteckt—

Frau v o n L i r c h. Was wollen Sie denn hier bei uns, Mann? Wir haben Leids genug, wenn Sie uns auch keines mehr zufügen.

V a l e n t i n (ruhiger). Ich weiß Alles. (Wieder heftig). Aber e r ist jetzt ein hoher Herr! —J a (langgedehnt). N, ja! Geht nach Berlin, nach Berlin. In dem Kaiser seinen Palast. Ja, das ist s e i n e Straf'.— Vorgestern bin ich herausgekommen aus dem Loch—(heftig) da bin ich hin, zu ihm, da sagten sie mir, er sei verreist, hierher zu seiner Frau und dann ging er nach Berlin—da dacht' ich, vor der Reis' nach Berlin wollt' ich noch ein Wörtchen mit ihm reden—vielleicht—würd' er sie dann gar nit mehr zu machen brauche— —

Herr v o n L i r c h. Hier ist er nicht, Mann. Gehen Sie Ihrer Wege.

V a l e n t i n. Aber hier kommt er her. Hier laß ich mich n i t fortschicken. Wenn er mir hier auswischt—nach Berlin ihm nachzuweisen, hat Unsereins kein Geld—

Herr v o n L i r c h. Was wollen sie denn?

V a l e n t i n. Dat hab' ich mit ihm auszumachen. (**G e r t r u d** tritt ein). Ah, da kommt dat schöne Fräulein, die dazumal sein' Braut war—ja, und die hat er auch belogen und betrogen. —

G e r t r u d. O Sie sind's, Sie? Des Mädchens, des Mädchens—Warum kommen Sie her? Gerad' heute? Meinen Sie, ich denke sonst nicht mehr daran? O seien Sie ganz ruhig, ich hab's noch nicht vergessen.

V a l e n t i n. Sehen nit danach aus. So hat die Lisbeth nit ausgesehen. Haben die feinen **D a m e n** auch kein Herz, wie die feinen **H e r r e n**?

G e r t r u d. Ah, ich seh' nicht danach aus.

V a l e n t i n. Aber die Augen, die Augen, und da um den Mund herum! Da sitzt's, Im Herbst färben sich auch die Blätter noch einmal schön rot—und sind doch eigentlich schon nit mehr lebendig, fallen ab, wenn ein Lüftchen geht. Nit wahr, Ihr Sommer ist auch vorüber—schöne Madam,—Sie haben auch manche Nacht nit geschlafen—und sind am Tag in einen Winkel gekrochen, wo Sie Keiner sah—und wünschten, Sie könnten da sterben—wie ein armes, krankes Viehzeug es macht, die Einen mit so traurige Augen anseh'n. Ja Madam—

G e r t r u d. Daß die Unglücklichen sich immer so gut kennen.

V a l e n t i n. Ja, Madam, wir haben ein und dieselbe Sach´ mit ein und demselben Manne auszufechten. Und ich will auch an Sie denken, wenn ich—

G e r t r u d (in Angst). Was wollen Sie? O sprechen Sie?

V a l e n t i n. O seien Sie nur ruhig, er soll uns heimzahlen.

G e r t r u d (in gesteigerter Angst). O Gott, was wollen Sie, Sie wollen ihm etwas zu Leide thun?

V a l e n t i n. Die Leute sagen hier, Sie wollen sich scheiden lassen und einen Andern heiraten, aber er gäb sie nit frei.—Wenn ich ihn totschiag, dann sind Sie ihn los.

G e r t r u d. O furchtbar. Die Leute lügen, Mann, ich will keinen Andern heiraten und er giebt mich auch frei.

V a l e n t i n. So! (In fürchterlicher Ruhe). Aber es ist Alles einerlei, ich muß ihn doch totschiagen. (Mit drohender Stimme). Denn Aug´ um Aug´ und Zahn um Zahn! (Wieder ruhig). Und die Lisbeth, dat hab´ ich Ihne ja noch gar nit gesagt—die ist ja auch gestorben (lächelnd, leise wie geistesabwesend) die hat sich (macht die Bewegung des Hängens) hier—hier—(zeigt auf die Brust) do hat et ihr genagt, der Mord an ihrem Fleisch und Blut—do hat sie kurzen Prozeß gemacht—ja ja, die is jetzt ein schöner Engel im Himmel, (heftig, leidenschaftlich) und ihn schick ich in die Höll´ und dann können sie meinewegen auch mich abmurksen. Adjes (abgehend). Ich find´ ihn schon.

G e r t r u d (ihm nacheilend). Bleiben Sie noch, Bleiben Sie hier (herrisch). Sie werden sich nicht an ihn heranwagen—o Sie! —Sie sollen es nicht! —(Bittend und in Angst).—Thun Sie ihm nichts zu Leide. Papa, o halt´ ihn, Papa!

V a l e n t i n. So gern haben Sie ihn noch? Ja, ja, ich kenn´ das. Nein, hier bleib´ ich nicht. Bei Ihne, schöne Madam, wär er sicherer vor mir, als in Abraham´s Schooß. Und er s o l l nit sicher vor mir sein. Adjes. (Ab).

G e r t r u d. O mein Gott, mein Gott. Wenn er ihm begegnet. (Man hört das Geräusch eines Wagens). O Gott, da sind Sie. (In banger Erwartung). Wenn er ihm unten begegnet. (Die Thür öffnet sich, freudig). O Hans, Hans! (Eilt ihm unwillkürlich entgegen, er öffnet die Arme—sie wendet sich dann ab).

Frau v o n L i r c h (leise). Gertrud fasse Dich. Begrüße den Herrn Doktor und Deinen Gemahl.

4. Scene.

Herr und Frau von Lirch. Hans. Rechtsanwalt. Gertrud.

Herr v o n L i r c h hat inzwischen die Herren begrüßt. Frau v o n L i r c h nähert sich ebenfalls der Gruppe. Stumme Begrüßung. G e r t r u d bleibt auf ihrem Platz stehen und beantwortet die ceremoniöse Verneigung der Herren ebenfalls ernst. Man setzt sich. Nur Gertrud bleibt noch in ihrer Stellung.

Herr v o n L i r c h. Wir danken Ihnen, Herr Rechtsanwalt, daß Sie sich herbemüht haben. Meine Tochter besonders dankt Ihnen diese freundliche Rücksichtnahme.

R e c h t s a n w a l t verneigt sich.

Herr v o n L i r c h. Wir wissen das wohl zu schätzen und wollen Sie darum auch nicht länger als notwendig ist, Ihren Geschäften entziehen. So gestatten Sie, daß ich mich empfehle. Auch Frau von Lirch wünscht, sich zurückzuziehen. Meine Tochter wird sich Ihren Rat erbitten. (Steht auf).

R e c h t s a n w a l t. Ich bin der gnädigen Frau gern zu Diensten. Möge sich alles Ihren Wünschen gemäß entscheiden.

(Herr v o n L i r c h, R e c h t s a n w a l t, H a n s verabschieden sich ceremoniös von einander. Herr v o n L i r c h geht zu G e r t r u d und reicht ihr die Hand, dann r e c h t s ab. Frau v o n L i r c h umarmt G e r t r u d, dann ebenfalls nach r e c h t s ab. G e r t r u d geht an den Tisch und setzt sich nieder).

5. Scene.

Rechtsanwalt, Gertrud und Hans.

R e c h t s a n w a l t. Gnädige Frau, es ist eine sehr ernste Angelegenheit in der mein Beistand hier verlangt wird.

G e r t r u d. nickt.

R e c h t s a n w a l t. Ich hoffe, daß diese Angelegenheit n u r ernst, daß sie nicht auch traurig sein wird. Ich will sagen, ich hege die Hoffnung, daß nicht Trennung, sondern—

G e r t r u d. Verzeihen Sie, Herr Doktor—ich weiß allerdings nicht genau, ob es zu den Pflichten Ihres Amtes gehört— —

R e c h t s a n w a l t. Zu dessen Vorrechten gehört es, gnädige Frau. Und ich bin gewillt, davon Gebrauch zu machen. Ich bitte um Ihre Verzeihung, gnädige Frau. Und da ja Sie es sind, die Sie die Trennung der Ehe verlangten, so werde ich mich an Sie zu wenden haben.

G e r t r u d (lehnt sich in ihren Stuhl zurück).

H a n s. Ich glaube, Herr Doktor, es würde Ihnen eine vergebliche Arbeit ersparen, wenn Sie im Auge behalten wollten, daß meine Frau die Absicht hat unter a l l e n Umständen die Ehe zu lösen.

G e r t r u d. Deine Frau?!

H a n s (ruhig). Ja, Gertrud. Vorläufig bist Du's noch.

G e r t r u d. Auch ich möchte Ihnen sagen, daß ich einem wohlerwogenen Entschluß gemäß handle. Was mich dazu brachte, diesen Entschluß zu fassen, kann Ihnen nicht unbekannt sein. Und so wissen Sie auch, daß ich nicht anders kann und darf.

R e c h t s a n w a l t. Nein, gnädige Frau, das weiß ich nicht.

G e r t r u d. Hans, Du gibst mich jetzt frei, nicht wahr?

H a n s. Ja, Gertrud, ich gebe Dich frei, ich thue was D u wünschest.

G e r t r u d. Ich wußte ja, daß es Dir nicht schwer fällt. So sage dem Herrn Doktor, daß ein Weg gefunden werden m u ß, der zur Scheidung führt.

W ä r t e r i n (kommt an den Vorhang aus dem zweiten Zimmer). Das Kind schläft. Erlauben gnädige Frau, daß ich einmal in's Dorf gehe?

G e r t r u d (geht ins zweite Zimmer, bleibt aber in der Nähe des Vorhangs und beugt sich über die dort stehende (nicht sichtbare) Wiege. Sie kommt zurück, setzt sich wieder und sagt): Es ist gut. Sie können gehen.

H a n s. Unser Kind, Gertrud.

G e r t r u d. Ja.

H a n s. Du wolltest nicht, daß ich´s sehe, aber einmal sah ich´s dennoch. (P a u s e.) Da draußen im Garten stand ich. Gertrud—

G e r t r u d. Ah—Du warst gekommen—ich wußte es nicht—Keiner sagte es mir—

H a n s. Ich stand im Garten, als Du vorbeigefahren wurdest und mein Kind wurde an mir vorübergetragen. Wie ein Dieb stand ich da, heimlich, versteckt. Auch später noch, als—Bernhard hier so schön sang—

G e r t r u d. Oh—Ja, Bernhard sang. Es stürmte an jenem Abend—Hans, o, mein Gott—Warum muß das Alles so sein? Herr Doktor—Wollten Sie nicht etwas sagen?

R e c h t s a n w a l t. Ich wollte Ihnen sagen, gnädige Frau, daß die ernsten und starken Bande der Ehe sich nicht wie Spinnewebe zerreißen lassen. Daß die Ehe kein Kartenhaus ist, von spielender Kinderhand jetzt errichtet und im nächsten Augenblick ebenso lustig über den Haufen geworfen. Die Ehe sollte unauflöslich sein und die katholische Kirche ist mir mit ihrem Princip der Unauflösbarkeit der Ehe stets sympathisch gewesen, mag es darüber auch in unserer Gesellschaft zu manch´ einem unheilvollen Conflict gekommen sein. Daran ist eben die Gesellschaft schuld, die keine ernsten Pflichten mehr anerkennen will, Schrankenlosigkeit und Gesetzlosigkeit zwar nicht predigt, aber lebt—nicht aber—

G e r t r u d. Wohl, Herr Doktor! Aber was i s t denn die Ehe?

R e c h t s a n w a l t. Gnädige Frau?

G e r t r u d. Habe ich mich nicht deutlich ausgedrückt? Ich meine, was macht die Ehe zur Ehe?

R e c h t s a n w a l t. Der Vertrag—

G e r t r u d. Vorm Standesbeamten?

R e c h t s a n w a l t. Das ist notwendige Form.

G e r t r u d. Also wo ist der Inhalt?

R e c h t s a n w a l t. Die Liebe und Treue.

G e r t r u d. Die dem Standesbeamten versprochene?

R e c h t s a n w a l t. Wenn alle Menschen g a n z glaubhaft, g a n z zuverlässig wären—

G e r t r u d. Brauchten wir kein Standesamt?

R e c h t s a n w a l t. Aber wir brauchen es. Es ist der Zeuge, den die Gesellschaft verlangt.

G e r t r u d. Ja. Weil es Wortbrüchige und Unzuverlässige giebt. Es ließe sich denken, daß Mann und Weib durch freie Hingabe an einander eine Ehe schließen— o h n e Zeugen—wenn sie selbst nur g a n z glaubhaft, g a n z zuverlässig sind—nimmer wortbrüchig werden—eine Ehe vor Gott—

R e c h t s a n w a l t. Eine Gewissensehe—

G e r t r u d. Gott und Gewissen! Gelten die noch etwas?

R e c h t s a n w a l t. Es sind immerhin Firmen von altem Ruf. Die Mittel sind etwas geringer geworden, aber man respektirt die Namen—

G e r t r u d. Und ich meine, eine solche Ehe hat —hat der Herr Assessor geschlossen,—ehe—ehe er mich kannte—als er jenes Mädchen,—Ich bin nicht seine Frau.

H a n s. O mein Gott!

R e c h t s a n w a l t. Sie gehen zu weit, gnädige Frau. Bei solch´ rigorösen Ansichten könnte die Gesellschaft nicht bestehen.

G e r t r u d. Es wäre Schade um sie, nicht wahr? Denn sie macht die in ihr Lebenden so glücklich, so glücklich, nicht wahr? —Nein, Herr Doktor, sagen Sie mir lieber, daß ich nicht die W a h r h e i t spreche, daß ich U n r e c h t habe.

R e c h t s a n w a l t. Unrecht?!—Das Ideal hat seine Rechte, aber das Leben hat sie auch. Und es ist gefährlich, das Ideal in Wirklichkeit umsetzen zu wollen. Wir haben keine Tortur mehr und auch keine Inquisition für die Schwärmer, aber wir haben—

G e r t r u d. Reden Sie aus. Wir haben Narrenhäuser, nicht wahr? Sagte ich solch´ Unbegreifliches? Und mir ist doch, als ob ich noch ziemlich klar denke. Meinten Sie nicht eben selbst, die Ehe sei etwas sehr Ernstes. Nunmir ist sie eben auch ernst und heilig. Es ist nichts kleines, sein ganzes Selbst, sein ganzes Sein dem Andern hinzugeben.

R e c h t s a n w a l t. Aber, wenn gegeben, ist es noch weniger wohlgethan, es leichten Spiel´s zurückzunehmen.

G e r t r u d. Ja, so denk´ auch ich. —Nur—Hans hatte sich schon—Wir wollen uns nicht wiederholen, Herr Doktor.

R e c h t s a n w a l t. Und Ihr Glück? Und Ihr Kind, dem Sie den Vater nehmen? Und Ihre—fühlen Sie denn gar keine Neigung mehr für Ihren Herrn Gemahl?

G e r t r u d. Gehört diese Frage auch zu den Vorrechten Ihres Amtes, Herr Doktor?

H a n s (bitter). Neigung?! O, nein, Herr Doktor. Das kann ich Ihnen beantworten. Neigung empfindet meine Frau für mich nicht mehr.

G e r t r u d. Wenn Du das wußtest Hans, warum willst Du mich denn überreden lassen, bei Dir zu bleiben?

H a n s. So ist es also wahr?! O, ich kann es nicht vergessen, wie Du damals aus Deiner Ohnmacht zu Dir kamst und als Du mich sahst—Dein Schrei—„rühre mich nicht an! —Geh´!“ Ach—Du verabscheust mich—

G e r t r u d. Du meinst damals—damals. O jenes elende Mädchen. Hans! Du weißt, daß—

H a n s. Was?

G e r t r u d (steht auf). Daß sie tot ist—sich selbst getötet hat—

H a n s. Ach! (Steht auf).

G e r t r u d. Siehst Du Hans, es ist zuviel, was zwischen uns steht; zuviel des Elends und des Jammers.

H a n s. Zuviel der Schuld.

(R e c h t s a n w a l t hat sich erhoben ist bei Seite getreten und geht jetzt still zur Thür hinaus, rechts ab).

G e r t r u d. Wir leiden Beide Hans. Wir müssen es tragen.

H a n s. Beide, Gertrud? Du? Sie sagen, Du habest Ersatz gefunden.

G e r t r u d. O, daß man auf Solches antworten muß! Ich habe Dich lieb, Hans, nur Dich.

H a n s (die Arme ausbreitend). Gertrud!

G e r t r u d. Nein, nein. Das gehört uns nicht mehr. Hans, gehe nun! Lebe wohl! Mach's schnell, meine Kraft geht sonst zu Ende—und ich muß stark sein—d a r f nicht schwach werden—Hans, geh'—lebe wohl!

(H a n s geht einige Schritte zögernd weg. G e r t r u d blickt ihm nach. Er wendet sich um. Sie sehen sich an er geht wieder weiter).

G e r t r u d (ruft). Hans! (Hans bleibt stehen. Gertrud eilt zu ihm). Hans, bleibe, er wird Dich töten.

H a n s. Mich töten? Wer?

G e r t r u d. Jener Bursche aus dem Gerichtssaal—Du weißt, Hans, er drohte—

H a n s. So, der? (Lächelnd). Sei ruhig, Gertrud, mir geschieht nichts. Das Leben der Unglücklichen ist gefeit, das steht in ganz besonderer Hut—ja, wenn die so rasch sterben könnten, da wäre ihnen ja zu leicht geholfen—nein—die müssen recht lange leben. —Adieu, Gertrud! Lebe wohl! —(Ab nach rechts. G e r t r u d horcht auf seinen Schritt).

G e r t r u d. Er geht nicht mehr zu den Eltern. (Gesteigert). Er ist fort. (Schreit). Hans, o Hans!

6. Scene

Frau von Lirch und Gertrud.

Frau v o n L i r c h. Du hast entschieden, Gertrud.

G e r t r u d (ruhig). Es mußte sein, Mama.

Frau v o n L i r c h. O Gertrud.

G e r t r u d. Weine nicht, Mama.

Frau v o n L i r c h. Und Du? Du, Gertrud?

Gertrud. Es mußte sein.

Frau von Lirch. O mein Gott, Kind! Und wie ruhig Du bist. Das ist nicht natürlich. Ich will Dir nicht wieder sagen, daß Du Unrecht thatest, ich will Dir keine Vorwürfe machen, ich sehe ja, wie Du leidest—aber was wirst Du Deinem Kinde antworten, einst, wenn es Dich nach seinem Vater fragt?

Gertrud. Einst. —Er wird nicht fragen, es hat ja Dich und Papa. Ist es wahr Mama, daß die Großeltern ihre Enkel lieber haben, als die eigenen Kinder.

Frau von Lirch. Es kann wohl sein Gertrud.

Gertrud. Siehst Du, Mama! O, Ihr werdet ihn sehr lieb haben, meinen Jungen. (Geht an den Eingang des zweiten Zimmers, Frau von Lirch folgt ihr). Sieh´ nur, er ist ja so herzlich und lieb. Pst! Leise! Er schläft so süß. (Kommen zurück). Er wird dann nichts vermissen, wenn Ihr ihn so lieb habt—seine—seinen Vater nicht vermissen.

Frau von Lirch. Nun, er hat ja auch seine Mutter. Erhalte sie ihm, Gertrud. Dein Zustand erfüllt mich mit Besorgnis. Weine, mein Kind, weine Deinen Schmerz aus. Wälze den Gram von Deiner Brust, damit Du atmen kannst. Sprich; mein Kind, sprich´ und weine.

Gertrud. Schlafen will ich, Mama.

Frau von Lirch. So schlafe und ruhe.

Gertrud. Wenn ich´s vermag.

Frau von Lirch. Nimm Deine Tropfen. Heute brauchst Du sie. (Entnimmt einer Schublade ein kleines Fläschchen, gießt Wasser in ein Glas und zählt die Tropfen hinein). —Eins, zwei, drei—neun, zehn.—So Gertrud. Nimm dies! Schlafe und vergiß Dein Leid. (Küßt Gertrud´s Stirn. Ab).

Gertrud (allein). Schlafen und ruhen. Ja, ich will´s. Das Leben der Unglücklichen ist gefeit. O mein Hans, mein Liebling, mein süßer, süßer Liebling, die können auch sterben, wenn Sie nur wollen. (Sie geht zum Tische und nimmt das Fläschchen, gießt mehr Tropfen in´s Glas). So, das—hilft mir, zu sterben. (Sie geht mit dem Glase in der Hand zum Spiegel). Ich sei schön, sagte Mama. Ja, ich bin´s. O so juble ich, so hast Du, mein Geliebter, mich schön gesehen—so wirst Du mein Bild in Deiner Seele tragen und mich nicht vergessen. Ich aber kann nicht leben, ohne Dich. Adieu, mein Hans, mein süßer Liebling. (Sie stellt das Glas hin, geht einige Schritte vorwärts). Thue ich Unrecht?! Mein Kind, mein armes Kind! Vaterlos und mutterlos! Ich stehle ihm den Vater und die Mutter. (Sie sinkt an der Wiege hin und weint). Aber es kennt mich ja nicht—wie könnte es mich je vermissen? Je etwas entbehren, was es nie besaß! —Horch! (Schreit laut). Das ist Hans, o mein Gott, sie bringen ihn—tot—Hans— (Sie läuft zur Thür und stößt sie heftig auf. Schreit). —Oh!—(Plötzlich ruhig). Bringt ihn hier herein. Hier herein. (Einige Männer bringen Hans auf einer Bahre). Er hat ihn erschlagen. Ja, ich weiß es, ich wußte es.

Frau von Lirch (kommt). Schrecklich, o, es ist schrecklich! Gertrud, mein armes Kind. (Hält Gertrud umschlungen).

Gertrud (macht sich aus der Umarmung frei. Zu den Männern). Geht nun. (Die Männer ab, rechts. Kniet nieder an der Leiche, küßt ihr Gesicht). Mein Hans, mein Liebling! (Steht wieder auf). Mama, liebe Mama! Laß mich allein mit ihm, einen Augenblick allein.

Frau von Lirch. O Kind, es tötet Dich, laß mich bei Dir bleiben. Wollte es nicht allein tragen.

G e r t r u d. Liebe Mama, laß mich Abschied von ihm nehmen. Allein, Mama. Laß ihn mir noch einmal allein. Küsse mich Mama, ehe Du gehst. —(Frau v o n L i r c h ab). Lebe wohl, Du Teure, Gute! (Trinkt das Gift, stellt das Glas hin und kommt zur Leiche zurück, beugt sich über dieselbe, knieend). Sie haben Dich gemordet, mein Liebling, die Menschen haben Dich erschlagen, und ist doch keiner besser unter ihnen und keiner reiner als Du es warst. Und ihre Sünden bleiben insgeheim. Wir aber mußten leiden und Dein edles Blut haben sie vergossen. Mein süßer Liebling! Du gingst mir voran. Ich folge Dir. Dann sind wir wieder vereint. Da oben ist Barmherzigkeit, da wird alle Schuld verziehen und alle Wirren werden gelöst. Unser Leid ist gestillt und wir dürfen uns lieben—uns ewig—wieder—lieben. (Sie stirbt).

D e r V o r h a n g f ä l l t.

E n d e.